

## 5. Organhandelsgeschichten und die Krise der Organspende

---

»Ja, meine Nieren dürft ihr brauchen«, lautet der Titel eines kurzen Artikels im *Schweizerischen Beobachter* von 1990. Der Chefarzt des Schweizerischen Roten Kreuzes schildert darin als »lebendes Beispiel für den Sinn und den Wert einer Organübertragung« seine Rettung durch eine Herztransplantation. Es handelt sich um eine typische Empfänger-Geschichte, wie wir sie im letzten Kapitel kennen gelernt haben: Sie transportiert die Deutung der Organspende als moralisch gute Tat, ist mit einem impliziten Aufruf zur Spende verbunden und enthält Informationen zur Bestellung eines Organspender-Ausweises.

Die Aussage dieses Artikels wird aber durch seinen Kontext relativiert: Er ist eingebettet in einen fünfseitigen Hintergrundbericht zum Themenkomplex der Organtransplantation unter der Schlagzeile »Organhandel: Tausche Niere gegen Rebland«. Im Vordergrund stehen – wie der Vorspann ankündigt – »Horrorgeschichten aus dem Operationssaal«: »Skrupellose Händler kaufen im grossen Stil Nieren, Lebern und Herzen zusammen und verschachern die begehrten Organe an Spitäler und Privatkliniken.«<sup>1</sup>

Das Beispiel zeigt, wie die in den Aufklärungskampagnen der Transplantationsmedizin und ihrer Verbündeten konstruierte Spende-Moral im öffentlich-medialen Raum zwar reproduziert, gleichzeitig aber durch Geschichten einer unheimlichen, illegitimen und gewaltsamen Organbeschaffung konterkariert und unterminiert wurde. Das Sinnbild einer missbräuchlichen Organbeschaffung war der Organhandel: Nachdem er bereits in den 1970er Jahren ein beliebter Stoff von Krimis und Science Fiction-Filmen war, kam es Ende der 1980er Jahre zu einer regelrechten »diskursiven Explosion« um das Thema, das nun die Nachrichtenspalten füllte, aber auch als Gegenstand populärer Anekdoten Verbreitung fand. Ausgehend von Narrativen über Organhandel rollt dieses Kapitel die Geschichte der Organspende in der Schweiz aus einer anderen Perspektive nochmals auf. Es untersucht die Genealogie einer negativen Deutung der Organspende, die an ältere populärkulturelle Erzähltraditionen anschliesst,

welche das Verhältnis von Wissenschaft und Medizin auf der einen und den Laien und ihren Körpern auf der anderen Seite in kritischer Weise verhandeln.

Obwohl es keine Belege dafür gibt, dass es in der Schweiz je zu Organhandel gekommen ist, hat das Thema – wie ich zeigen möchte – für die Geschichte der Organspende in der Schweiz große Bedeutung. Es geht mir denn auch nur am Rande um reale Praktiken. Mich interessiert vielmehr die Bedeutung der medial verbreiteten Organhandels-Narrative für den Diskurs über und die Praxis der Organbeschaffung in der Schweiz. Zunächst werde ich die Entwicklung der Geschichten und Vorstellungen von Organhandel im öffentlich-medialen Diskurs untersuchen und sie inhaltlich analysieren. Dabei werde ich vor allem folgenden Fragen nachgehen: Welche narrativen Muster, welche Motive und Metaphern weisen die Geschichten über Organhandel auf? Wie wurde der Organhandel geographisch situiert und wie stark wurde er als konkrete Bedrohung für die Schweiz wahrgenommen? Und: Welche Rolle spielten fiktive Organhandels-Geschichten – in der Populärkultur sowie in Form zeitgenössischer Legenden – und wie erklären sich ihre Persistenz und Popularität?

In einem nächsten Schritt werde ich mich den Effekten dieser Narrative für die Transplantationsmedizin in der Schweiz widmen: Wie schätzten die transplantationsmedizinischen Akteure die Bedeutung der Organhandels-Narrative ein und wie reagierten sie darauf? Wie transformierten die Narrative den medialen Diskurs über die Organtransplantation? Welche Bedeutung kam dem Organhandel im Sprechen über die Organspende zu? Abschließend werde ich aufzeigen, wie im Zuge der diskursiven Explosion um den Organhandel Mitte der 1990er Jahre die Figur des toten Organspenders und mit ihm die uneinheitliche rechtliche Regelung der Organentnahme in der Schweiz zunehmend in den Fokus der medialen Öffentlichkeit rückte.

Zum Organhandel, so konstatierte die Kriminologin Frederike Ambagtsheer in ihrer zusammenfassenden Studie von 2011, gebe es bis heute nur wenige empirisch fundierte wissenschaftliche Studien. Die wichtigsten Quellen seien Medienberichte, die nur teilweise auf seriösen Recherchen basierten.<sup>2</sup> Für meinen Untersuchungszeitraum hervorzuheben sind die Recherchen der in den 1990er Jahren von der Columbia University einberufenen »Bellagio Task Force on Transplantation, Bodily Integrity and the International Traffic in Organs«, einer internationalen Gruppe von 14 Transplantationsärzten, Menschenrechtsspezialisten und Sozialwissenschaftlern, die unter der Leitung des Medizinhistorikers David Rothman die Praktiken und Effekte einer Kommerzialisierung der Organtransplantation untersuchte.<sup>3</sup> Zu Narrativen über Organraub hat die französische Volkskundlerin Véronique Champion-Vincent eine ausführliche Untersuchung vorgelegt, auf die ich mich im Folgenden beziehe.<sup>4</sup> Mit diesen Geschichten befassten sich auch die Volkskundlerin Gillian Bennett<sup>5</sup> und die US-Ethnologin Nancy Scheper-Hughes, die im Rahmen der

»Bellagio Task Force« und als Aktivistin von »Organ Watch« in den 1990er Jahren den globalen Organhandel erforschte.<sup>6</sup>

## 5.1 EINE DISKURSIVE EXPLOSION

Die ersten Schlagzeilen über Organhandel tauchten in den Schweizer Massenmedien in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre auf. Sie bezogen sich zunächst noch vornehmlich auf Fälle und Praktiken in sogenannten Entwicklungsländern in Asien und Lateinamerika. »In Ägypten, wie in vielen anderen Staaten der Dritten Welt, blüht ein lukrativer Schwarzmarkt für menschliche Organe«, schrieb etwa die *Aargauer Zeitung* im Sommer 1987.<sup>7</sup> Betrachtet man diese Berichte, die nicht nur in der Schweiz, sondern global zirkulierten, so fällt auf, dass unter dem Begriff des Organhandels verschiedene Praktiken thematisiert wurden. Es lassen sich vereinfachend fünf Praktiken unterscheiden: Der »freiwillige« Verkauf, der unfreiwillige Verkauf, der gewaltsame Organraub, der staatlich organisierte Handel mit Organen Hingerichteter sowie der Handel mit postmortal gespendeten Organen. In der massenmedialen Berichterstattung wurden diese Typen oft nicht klar voneinander unterschieden.

Der erste Praxis-Typus ist der meist illegale, aber trotzdem oft relativ offen praktizierte Handel, der auf einem »freiwilligen«, auf einem Einverständnis basierenden Verkauf einer Niere durch einen lebenden Spender beruht. Die Freiwilligkeit des Verkaufs muss insofern relativiert werden, als dass dieser stets durch Armut und eine finanzielle Notlage motiviert ist. Fundierte Studien zur Thematik aus den 1990er Jahren und neueren Datums sind sich einig, dass der real praktizierte Organhandel weitgehend dieser Form entspricht.<sup>8</sup> Die bezahlenden Organempfänger kommen teilweise aus derselben Region wie die Verkäufer; meist reisen sie jedoch aus anderen Ländern an – ein Phänomen, das gemeinhin als Transplantationstourismus bezeichnet wird.<sup>9</sup> Dieser internationale Handel beruht auf globalen Ungleichheiten und reproduziert diese in seiner Praxis: Organe wandern tendenziell von Armen zu Reichen, von Süden nach Norden, von Osten nach Westen sowie von Frauen zu Männern.<sup>10</sup> Schweizer Zeitungen und das staatliche Fernsehen berichteten von einem derartigen Nierenhandel vor allem in Indien und Ägypten.<sup>11</sup>

Oft wurde diese Form von Organhandel in Medienberichten mit dem zweiten Typus vermischt: Bei diesem findet zwar eine Bezahlung statt, der Verkauf ist aber nur sehr bedingt freiwillig, da der Verkäufer unter falschen Angaben oder Versprechungen ins Krankenhaus gelockt wird – etwa für eine angebliche Blutspende. Meist dienten solche Einzelfälle in den Zeitungsartikeln als attraktive Aufhänger.<sup>12</sup> Der Wahrheitsgehalt solcher Geschichten gilt in einigen Fällen als zweifelhaft.<sup>13</sup>

## Organraub

Dies trifft in verstärktem Ausmaß auf die Geschichten des dritten Typs zu, bei denen die Organe auf gewaltsame Weise und ohne jedes Einverständnis geraubt werden. Teilweise ist der Organraub auch mit der Ermordung des Spenders verbunden. Kritische Beobachter halten es für unplausibel, dass sich die in diesen Geschichten geschilderten Geschehnisse tatsächlich ereignet haben. Auch wenn die Möglichkeit einzelner, isolierter Fälle von gewaltsamem Organraub nicht vollständig ausgeschlossen werden kann, so ist bis heute kein Fall bekannt, für den es überprüfbare, stichhaltige Beweise gibt.<sup>14</sup> Deshalb werden diese Geschichten in der Literatur meist als Gerüchte oder als zeitgenössische Legenden bezeichnet. Neuere ethnologische Studien machen darauf aufmerksam, dass diese Geschichten tatsächlich wie Legenden funktionieren, da sie auf denselben, stets wiederkehrenden narrativen Mustern und Motiven beruhen und dank oraler und massenmedialer Reproduktion regional aber auch weltweit zirkulieren.<sup>15</sup>

Véronique Campion-Vincent beschreibt in ihrer Untersuchung zu den Organraub-Legenden drei narrative Grundmuster.<sup>16</sup> Erstens die »Baby Part-Story«, die vor allem in Zentralamerika auftauchte: In diesem Szenario werden Kinder zum Schein adoptiert, getötet und als Organlieferanten für Kinder reicher Ausländer ausgeschlachtet. Schweizer Zeitungen berichteten Ende der 1980er und Anfangs der 1990er Jahren von solchen Vorfällen in Lateinamerika, wobei die Kinder vor allem in die USA, aber auch in andere westliche Länder wie Italien verkauft worden seien.<sup>17</sup>

Als zweites Grundmuster nennt Campion-Vincent das Kidnapping von Kindern, um ihnen Augen, eine Niere oder auch andere Organe zu entnehmen. Die Kinder werden dann verstümmelt aufgefunden – vielfach tot, oft aber auch lebendig, aber blind oder mit einer fehlenden Niere. Auch diese Geschichten, die von den Schweizer Massenmedien verbreitet wurden, beziehen sich vor allem auf Lateinamerika.<sup>18</sup> Das dritte von Campion-Vincent isolierte Grundmuster ist dasjenige des Nierenraubs. Es unterscheidet sich von den beiden anderen dadurch, dass das Opfer nicht aus einem armen, sondern aus einem reichen, westlichen Land stammt – weshalb diese Legende auch vornehmlich in diesen Ländern zirkulierte. Dem Opfer wird an einem fremden, exotischen Ort, oft aber auch in einer westlichen Großstadt oder in seinem Heimatland eine Niere geraubt, wobei das Opfer meist lebendig und mit einer frischen Narbe wieder auftaucht. Auf diese dritte Variante werde ich in Bezug auf die Schweiz zurückkommen.

## Mediale Verbreitung

Wichtig für die Verbreitung der ersten beiden Narrative waren Dokumentarfilme. Vor allem die filmische Reportage *VOLEURS D'ORGANES* der französischen Journalistin Marie-Monique Robin von 1993 erhielt große Beachtung. Er wurde von mehr als einem Dutzend Fernsehanstalten, unter anderem auch in der Schweiz und in Deutschland, ausgestrahlt und erhielt mehrere Auszeichnungen. Kolumbianische Untersuchungen sowie eine medizinische Überprüfung des blinden Hauptzeugen 1995 in Frankreich widerlegten den im Film behaupteten Augenraub.<sup>19</sup> 1994 zeigte das Schweizer Fernsehen einen sehr ähnlich argumentierenden Dokumentarfilm mit dem Titel *ORGANHANDEL – DER MISSBRAUCH VON KINDERN ALS ERSATZTEILLAGER*. Die NZZ berichtete ausführlich über den Film, kritisierte allerdings seine Methode – wobei sie auf die »weit überzeugendere Arbeit« von Robin verwies.<sup>20</sup> Bereits Ende 1988 hatte das Westschweizer Fernsehen TSR einen Dokumentarfilm gesendet, der die Gerüchte über Kindsentführung und Organhandel aber kritisch hinterfragte.<sup>21</sup>

Dass die Organraub-Geschichten zumindest zeitweilig Bestätigung durch internationale Organisationen und Menschenrechtsgruppierungen erfuhren, verlieh ihnen Glaubwürdigkeit. Das Europäische Parlament verabschiedete 1988 eine Motion sowie 1993 eine Resolution, welche die Authentizität dieser Geschichten betonten – ebenso wie Berichte der UN-Menschenrechtskommission zwischen 1990 und 1994.<sup>22</sup> Auch die ethnographische Forschung nahm diese Organraub-Erzählungen auf – oft ohne eine klare Unterscheidung von ethnographischen Tatsachen und reinen Gerüchten zu leisten. Als Beispiel sind die Studien der US-Ethnologin Nancy Scheper-Hughes zu nennen: Entgegen ihres Anspruchs, die fiktiven Gerüchte von der alltäglichen Realität des Organhandels auseinanderzuhalten, vermischt sie beiden Ebenen immer wieder und repliziert dadurch die in den Legenden transportierten Bedrohungsängste.<sup>23</sup> In der Schweiz bemühte sich vor allem der Genfer Jurist Eric Sottas, Generalsekretär der Weltorganisation gegen Folter, um die Verbreitung und Anerkennung der Organraub-Stories: Seinen Report über Organhandel, der die bekanntesten, medial verbreiteten Fälle von Organraub zusammenfasste, präsentierte er unter anderem 1994 an einer vom Pharmaunternehmen Sandoz veranstalteten internationalen Tagung über Organtransplantation in Basel.<sup>24</sup>

Geschichten von Organraub, so lässt sich bilanzieren, erfuhren in den Schweizer Massenmedien Ende der 1980er und in den 1990er Jahren große Verbreitung. Allerdings änderte sich die Darstellungsweise im Zuge der zunehmenden internationalen Skepsis an der Glaubwürdigkeit der Berichte:<sup>25</sup> Wurden die Fälle Ende der 1980er Jahre oft als Tatsachen präsentiert, so wurde Mitte der 1990er Jahre vermehrt darauf hingewiesen, dass es sich um Gerüchte ohne eindeutige Beweise handle.<sup>26</sup> Verschiedentlich wurden die Berichte auch explizit als Fehlinformationen oder als Legenden thematisiert.<sup>27</sup> Aber

noch um die Jahrtausendwende fanden die Legenden vom Organraub den Weg in Schweizer Zeitungen.<sup>28</sup>

### »Organ-Basar« und andere Motive

Neben den drei erwähnten Praktiken, die unter dem Begriff des Organhandels subsummiert wurden, gab es noch zwei weitere: Der vierte Praxis-Typus besteht in dem von einem autoritären Staat organisierten Handel mit Organen von hingerichteten Gefangenen, wie er in China und bis 1994 in Taiwan laut verschiedenen Studien durchgeführt wurde.<sup>29</sup> Diese Form des Organhandels thematisierten die Schweizer Medien zu Beginn und dann wieder gegen Ende der 1990er Jahre.<sup>30</sup> Der fünfte Typus – der Handel mit postmortal gespendeten Organen – tauchte am seltensten auf: Der *Tages-Anzeiger* berichtete 1996 von Vorwürfen in Brasilien, wonach für öffentliche Krankenhäuser bestimmte Spenderlebern an teure Privatkliniken verkauft worden seien.<sup>31</sup>

Eine Analyse zeigt, dass die massenmediale Berichterstattung über Organhandel weitgehend unabhängig vom beschriebenen Praxis-Typus durch einige zentrale Motive und Metaphern organisiert wurde. Meist präsent ist die Vorstellung eines kriminellen, geheimen Untergrund-Netzwerkes. Die Rede ist von einer »Geheimorganisation«<sup>32</sup>, vom »Nierenkartell«<sup>33</sup>, der »Organmafia«<sup>34</sup> oder von einem »Kinderhandelsnetzwerk«<sup>35</sup> oder »Kinderhändlerring«<sup>36</sup>. Die Opfer, von denen die gehandelten Organe stammen, werden oft als »Ersatzteillager«<sup>37</sup>, als »Organbanken«<sup>38</sup> und »Organreservoir«<sup>39</sup> oder als »Rohstoff«<sup>40</sup> bezeichnet – Metaphern, die ihre Entmenschlichung und ihre Degradierung zur Sache oder Ware unterstreichen. Die gleiche Funktion erfüllt auch das häufig benutzte Verb »Ausschlachten«<sup>41</sup>, das Assoziationen zur Fleischgewinnung bei Nutztieren weckt.

Der Organhandel in Ägypten und Indien wurde oft mit der orientalistischen Metapher des »Organ-Basars« gefasst.<sup>42</sup> Der Kulturwissenschaftler John Frow macht mit Recht darauf aufmerksam, dass diese Medienberichte an einem in Westeuropa und Nordamerika verbreiteten Narrativ partizipierten, welches die sogenannte »Dritte Welt« als »ungeordnetes Anderes« konstruierte.<sup>43</sup> Sie transportierten stereotype Bilder von lateinamerikanischen und asiatischen Staaten als weitgehend rechtsfreie Räume, in denen aufgrund von Armut und Korruption grausame Gewaltverbrechen und Zivilisationsbrüche häufig sind. Aus westlicher Perspektive wies der Organhandel eine widersprüchliche Temporalität auf: Einerseits wurde er mit Rückständigkeit verbunden und erschien als Schatten der Vergangenheit, andererseits stand er für eine zukünftige Dystopie.

## Die Bedrohung rückt näher

Auch wenn der Organhandel lange Zeit vorwiegend mit der »Dritten Welt« assoziiert wurde, so gab es schon bald Anzeichen, dass auch Europa und die Schweiz von dieser Praxis bedroht sein könnten. An einem Kongress 1990 in München zeigte sich der Direktor der Eurotransplant-Zentrale besorgt, dass der bisher auf Länder der »Dritten Welt« beschränkte Organhandel auf Europa übergegriffen habe.<sup>44</sup> Nach dem Fall des eisernen Vorhangs um 1990 waren es vor allem die osteuropäischen Staaten, die als Sitz von illegalen Organhandels-Gruppierungen ausgemacht wurden.<sup>45</sup> Die Angst vor dem Organhandel verschmolz dabei teilweise mit der Furcht vor der Russenmafia, die als neue Bedrohung aus dem Osten die Sowjetunion als Angst- und Feindbild ersetzte.<sup>46</sup> Bereits 1989 sorgte ein Fall für Aufsehen, wonach arme Türken in britischen Privatkrankenhäusern ihre Nieren verkauft hätten.<sup>47</sup> Aus der Bundesrepublik Deutschland wurde gleichzeitig von Versuchen berichtet, einen Organhandel aufzuziehen: Im Fokus standen die »Machenschaften« des »skrupellosen Edelmanns« Graf Adelman von Adelmansfeld, der in Briefen arme Deutsche zum Verkauf ihrer Organe aufrief, sowie die Aachener Firma »Internationale Transplantatvermittlung«, die Organe aus der »Dritten Welt« anbot.<sup>48</sup>

In der medialen Inszenierung erschien der Organhandel als akute Bedrohung, die – auch in der Schweiz – kaum mehr aufzuhalten sei. »Läuft es am Schluss nicht doch wieder darauf hinaus, dass diejenigen, die das nötige Kleingeld besitzen, sich auch auf illegale Weise ein menschliches Ersatzteil besorgen?«, fragte 1989 eine Kommentatorin in einer Gewerkschaftszeitung, und fügte an: »Das sind nun beileibe keine Phantasien, sondern bereits Tatsachen!«<sup>49</sup> Auch die *Basler Zeitung* befand wenig später, die Kommerzialisierung scheine nicht mehr zu stoppen zu sein.<sup>50</sup> Selbst die verantwortlichen Mediziner, auf deren Reaktionen ich weiter unten genauer eingehen werde, zeigten sich zum Teil pessimistisch: »In der Transplantationsmedizin haben die standesethischen Empfehlungen versagt. Den Organhandel gibt es, und er weitet sich aus. Die Gefahr von Missbräuchen besteht überall, auch in der Schweiz«, zitierte der *Beobachter* 1990 den Lausanner Nierenspezialist Jean-Pierre Wauters.<sup>51</sup> Und gegenüber der *Sonntags-Zeitung* erklärte ein Oberarzt am Universitätsspital Zürich, dass es nur noch eine Frage der Zeit sei, bis auch hierzulande Organhändler aufträten.<sup>52</sup>

Dass der Organhandel in der Schweiz angekommen war, belegten die Massenmedien anhand zweier Phänomene: Erstens wiesen sie auf Schweizer Organtouristen hin, die sich in der »Dritten Welt« eine Niere gekauft hatten. Neben den Hinweisen auf konkrete Einzelfälle<sup>53</sup> blieb die Einschätzung des Ausmaßes dieses Phänomens vage: Gilbert Thiel verriet 1993 der *Basler Zeitung*, er kenne nur gerade einen Fall;<sup>54</sup> Swisstransplant wusste 1995 laut Bund

von »einer Handvoll«;<sup>55</sup> und Rolf Schlumpf vom Universitätsspital Zürich erzählte 1996 im *Beobachter* von fünf nachgewiesenen Fällen.<sup>56</sup>

Zweitens thematisierten die Medien Verkaufs-Offerten an Schweizer Krankenhäuser: 1993 berichteten mehrere Zeitungen, dass Mittelsmänner aus Osteuropa kantonalen Krankenhäusern und Privatkliniken Organe gegen Geld angeboten hätten.<sup>57</sup> Die Zeitschrift *Cash* schrieb gar, seit dem Fall der Berliner Mauer würden die Schweizer fast täglich mit Organangeboten aus den ehemaligen Ostblockstaaten konfrontiert.<sup>58</sup> Dies dürfte etwas hoch gegriffen sein: So erzählte der Chirurg Rolf Schlumpf einige Jahre später, das Universitätsspital Zürich erhalte »ab und zu« Angebote aus dem Ausland – etwa sechsmal pro Jahr.<sup>59</sup> Alle betroffenen Institutionen betonten stets, diese Angebote kategorisch abgelehnt zu haben.

### Symbol der missbräuchlichen Organbeschaffung

Spezielles Aufsehen erregten Fälle von Schweizerinnen und Schweizern, die ihre Niere zu verkaufen versuchten. Für Aufregung sorgte etwa Inserat im *Baslerstab* von 1990, in welchem ein 31-jähriger Mann seine Bereitschaft zu einer Nierenspende gegen Bezahlung bekannt gab.<sup>60</sup> Laut dem *Beobachter* musste auch die *Neue Zürcher Zeitung* schon einige Male Inserenten abweisen, die eine Niere zum Kauf anbieten wollten. Ein *Beobachter*-Redaktor schilderte zudem, wie er einen Ostschweizer davon abbringen konnte, seine Niere für 30.000 Franken in einer süddeutschen Klinik entfernen zu lassen.<sup>61</sup> Als eine Waadtländerin 1997 in einer Gratis-Zeitung ihre Niere für 180.000 Franken offerierte, kommentierte der *Sonntags-Blick*: »Bisher gab es solche Verzweiflungstaten nur in der Dritten Welt!«<sup>62</sup>

Ab Ende der 1980er Jahre, so lässt sich in einem zwischenzeitlichen Fazit festhalten, war der Organhandel in den Schweizer Massenmedien sehr präsent. Medienkonsumenten sahen sich einem »blühenden«<sup>63</sup>; »florierenden«<sup>64</sup> oder »boomenden«<sup>65</sup> Markt gegenüber, der sich unaufhaltsam ausbreitet und auch für die Schweiz eine konkrete Bedrohung darstellt. Der Signifikant »Organhandel« war nicht zuletzt deshalb so wirkmächtig, da er als Begriffs-Gefäß für unterschiedliche Praktiken diente, die im medialen Diskurs oft nicht differenziert wurden. Auch Vorfälle, bei denen es zu keiner ersichtlichen Kommerzialisierung von Organen gekommen war, wurden mitunter mit dem Label »Organhandel« versehen.<sup>66</sup> Der Begriff avancierte zum Symbol, zum Inbegriff einer falschen, missbräuchlichen oder illegitimen Organbeschaffung.

Einheitlich war denn auch die moralische Bewertung der verschiedenen mit dem Begriff bezeichneten Phänomene. Selbst als seriös geltende Zeitungen verfielen bei diesem Thema in eine drastische Terminologie: Der Organhandel wurde als »unmenschlich«<sup>67</sup>, »grauenvoll«<sup>68</sup>, »grausam«<sup>69</sup> »schauerlich«<sup>70</sup>, »widerlich«<sup>71</sup>, »schrecklich«<sup>72</sup>; »makaber«<sup>73</sup> oder als »diabolisch«<sup>74</sup>



bezeichnet. Die Händler erschienen als »skrupellos«<sup>75</sup>, als »Dunkelmänner«<sup>76</sup> oder »dunkle Mächte«<sup>77</sup>. Die Meldungen wurden als »Horrorgeschichten« betitelt.<sup>78</sup> Tatsächlich funktionierte ein Großteil dieser Berichte auch in derselben Weise wie populärkulturelle Horror-Erzählungen. »Wie im Horrorfilm« kommentierte der *Blick* 1998 folgerichtig eine Meldung über Organhandel in Albanien.<sup>79</sup>

## 5.2 ORGANHADEL ALS PHANTASMA

Der Organhandel in seiner massenmedialen Erscheinungsform, das hat sich gezeigt, war beides: eine reale Praxis und ein fiktives Narrativ, das gewissen Erzählmustern folgt. Ein Blick weiter zurück in die Vergangenheit offenbart, dass die Fiktion der realen Praxis gar vorausging. Noch bevor Mitte der 1980er Jahre die ersten Meldungen über Fälle in Indien oder Ägypten für Schlagzeilen sorgten, war der Organhandel Thema von Büchern und Filmen. Auf einige dieser Vorläufer möchte ich nun kurz eingehen.

Beim ersten Beispiel handelt es sich nicht um einen Roman, sondern um ein Sachbuch. Der Schweizer Soziologe Jean Ziegler untersuchte in seiner 1975 erschienen und vielbeachteten Studie *Die Lebenden und der Tod* den kulturellen Umgang mit dem Tod – wobei er die afrikanische Diaspora Brasiliens den vom Tod entfremdeten westlich-kapitalistischen Gesellschaften gegenüberstellte. Dabei ging er auch auf den Organhandel ein:

»Man hätte denken können, dass sich wenigstens der Körper, die letzte Bastion der konkreten Individualität, mit seinen geheimnisvollen Kreisläufen, seinen Organen und seinem geheimen Leben, diesem Warenkannibalismus entziehen würde. Irrtum. Die Nieren, das Herz, die Lunge und bald auch die Leber werden zur Ware. Die wichtigsten Organe des Menschen werden heutzutage gekauft, verkauft, transplantiert, gelagert und kommerzialisiert. Illustrierte Kataloge käuflicher Organe zirkulieren in der amerikanischen Krankenhauswelt. Banken und Börsen für Organe funktionieren mit wachsendem Ertrag. Die höchste Ware, der menschliche Körper, nimmt nunmehr lebendig oder tot an dem sinnlosen Kreislauf der produzierten, verbrauchten, reproduzierten und wieder verbrauchbaren Dinge teil.«<sup>80</sup>

Ziegler zeichnet hier ein erschreckendes Bild einer unkontrollierten Vermarktung von Körperteilen. Die Drastik der Beschreibung zeugt von einer gewissen Faszination für ein apokalyptisches Untergangsszenario, das auf der Angst vor dem Verlust des »wahren« Körpers beruht. Wir treffen hier auf ein Motiv, das für die Narrative über Organhandel zentral ist: Die Kommodifizierung des Körpers steht metaphorisch für eine extreme Form der kapitalistischen Ausbeutung des Menschen. Der Körper, hier verstanden als heiliger, natürlicher

Körper, fungiert in dieser Logik als »letzte Bastion der konkreten Individualität«, als letzter Rückzugsort, letzter Besitz des unterdrückten und ausgebeuteten Menschen.<sup>81</sup> Seine Verwertung bedeutet äußerste Gewalt und Unterwerfung; seine Inkorporation in den Markt, seine Profanisierung zur Ware, kündigt vom totalen Sieg des »Warenkannibalismus«.

Folkloristen haben die weiter oben beschriebenen lateinamerikanischen Organraub-Legenden in einer ähnlichen Weise als Protest-Narrative interpretiert, als Waffen der Unterdrückten, die eine soziale Kritik artikulieren und in ein kollektives Bewusstsein rufen. Der Diebstahl von Körperteilen der Armen für die Lebensverlängerung der Reichen steht in dieser Sichtweise symbolisch für die Ausbeutung und Unterdrückung der Armen Lateinamerikas durch die heimischen Eliten und die westlich-imperialistischen Staaten.<sup>82</sup>

### Organhandels-Thriller

Auch der französische Film *TRAITEMENT DE CHOC*<sup>83</sup>, der 1973 in die Kinos kam, wurde von den Rezensenten als Kritik an der Ausbeutung der »Dritte Welt« und des Proletariats gelobt. Im Zentrum des Thrillers mit dem französischen Filmstar Alain Delon steht eine Klinik, in der reiche Patienten dank Blut und Organen der armen Angestellten verjüngt werden.<sup>84</sup> Etwas weniger explizit wurde das Motiv der sozialen Ungerechtigkeit bei den Organhandels-Thrillern verhandelt, die ab Ende der 1970er Jahre auf den Markt kamen. Prototyp des Genres war der Roman *Coma* von Robin Cook von 1977, der ein Jahr später von US-amerikanischen Regisseur Michael Crichton für die Leinwand adaptiert wurde.<sup>85</sup> Im Buch und im Hollywood-Film, der auch in Schweizer Kinos lief, geht es um einen von Ärzten kontrollierten Organhandelsring, der Körperteile in die ganze Welt verkauft – wobei Zürich im Film explizit als Abnehmer einer Niere auftritt. Die involvierten Mediziner beschaffen sich die Organe, indem sie Patienten während Operationen absichtlich in ein tödliches Koma versetzen. Der Film enthält einige eindruckliche und einprägsame Szenen und Bilder, auf die später in der weltweiten Diskussion um Organhandel öfters verwiesen wurde.<sup>86</sup>

Kurze Zeit nach *COMA* sorgte in Deutschland der preisgekrönte und auch international beachtete Spielfilm *FLEISCH* für Aufregung – einer der erfolgreichsten Filme der deutschen Fernsehgeschichte.<sup>87</sup> Er dreht sich ebenfalls um ein Ärzte-Syndikat, das Organe von entführten und getöteten Touristen verkauft. Bereits die Erstaussstrahlung 1979 im deutschen Fernsehen aber auch die späteren Wiederholungen waren von einer Medien-Kontroverse und Protesten aus der Ärzteschaft begleitet, die aus Angst, der Film nähre das Misstrauen gegen die Transplantationsmedizin, wiederholt seine Absetzung forderte.<sup>88</sup> Bereits 1972 hatte sich eine Folge der beliebten deutschen Krimi-Serie *TATORT* dem Thema Organhandel gewidmet.<sup>89</sup>

Populärkulturelle Narrative vor allem aus dem Science Fiction-Genre, die biomedizinische Entwicklungen thematisieren, dienen laut neueren kulturwissenschaftlichen Studien zum Verhältnis von Fiktion und Wissenschaft als Experimentierfelder, als imaginäre Labors, in denen biomedizinische Techniken und ihre Folgen verhandelt werden. Sie bilden somit Kampffelder um gesellschaftliche Deutungsmacht über diese Phänomene, die nicht nur wissenschaftlichen und medizinischen Experten, sondern auch Laien offen stehen. Dabei bleiben diese Narrative oft ambivalent: Einerseits ermöglichen sie die Realisierung biomedizinischer Zukunftsszenarien, indem sie ihnen gleichsam imaginär den Weg bahnen. Andererseits machen sie diese Szenarien und gleichzeitig die Macht der Wissenschaft auch kritisier- und angreifbar.<sup>90</sup>

Die frühen Organhandels-Thriller haben als Science-Fiction-Geschichten die Kommerzialisierung und die kriminelle Unterwanderung der Transplantationsmedizin antizipiert und reflektiert, bevor diese zu einem realen Problem avancierten. Sie haben – und das ist wichtig – damit schon früh das kollektive Bewusstsein für das dieser medizinischen Technik inhärenten Missbrauchspotential geprägt. Exemplarisch lässt sich das anhand eines dreiseitigen Artikels über die Transplantationsmedizin in der Schweiz nachvollziehen, der 1980 in der *Weltwoche* erschien. Als visueller Aufhänger des Artikels mit dem Titel »Der Mensch – ein Ersatzteillager?« diente ein halbseitiges Bild aus dem Film *COMA*. Es zeigt eines der einprägsamsten visuellen Motive des Streifens, das auch auf dem Filmplakat abgebildet war (vgl. Abb. 5): Die Opfer des Organhandelsringes hängen fast nackt, in einem künstlichen Koma konserviert an Fäden in einer Art gigantischem Tresorraum der Organbank, einer Lagerhalle für menschliche Ersatzteile.



Abbildung 5: Ausschnitt eines Zeitungs-Artikels mit einem Bild aus dem Film *COMA* (*Weltwoche*, 17.12.1980)

Der Artikel selber beginnt mit einem szenischen Einstieg, der die Geschichte des Films nacherzählt. Erst nach mehreren Abschnitten wird der fiktive Gehalt des Beschriebenen offen gelegt: »Die grausigen Entdeckungen der jungen Ärztin entstammen freilich nur dem Thriller ›Coma‹. Doch wie weit ist die Realität von der makabren Leinwand-Utopie entfernt?«. Nun folgt der eigentliche Bericht über die Realität der Schweizer Transplantationsmedizin, der – recht nüchtern – die Erfolge, aber auch die Probleme dieser noch jungen medizinischen Sparte erörtert. Er endet mit dem Appell, sich über eine Organspende Gedanken zu machen und einer Anleitung, wie der Spendenwille festgehalten werden kann.<sup>91</sup>

Die sachliche und durchaus wohlwollende Auseinandersetzung mit der Organtransplantation wird jedoch vom Eingangs-Motiv des Organhandels überschattet. Die Schreckensvision aus dem Film bildet als potentiell Zukunftsszenario gleichsam den Horizont, den Interpretationsrahmen des Themas. Die Fiktion bzw. die »Science-Fiction« bestimmte, so zeigt dieses Beispiel, die Deutung der expandierenden Transplantationsmedizin in der Schweiz mit. Als Ende der 1980er Jahre die ersten Berichte über Organhandel in der »Dritten Welt« Schlagzeile machten, so mussten diese den Lesern durchaus vertraut, gleichwohl aber unheimlich erscheinen. Besonders unheimlich wirke, so Sigmund Freud in seiner Abhandlung über das Unheimliche, wenn »die Grenze zwischen Phantasie und Wirklichkeit verwischt wird, wenn etwas real vor uns hintritt, was wir bisher für phantastisch gehalten haben.«<sup>92</sup>

## Moderne Legenden

Bis heute bildete der Organhandel das Thema von zahlreichen Krimi-, Horror- und Science Fiction-Geschichten, die über unterschiedliche popukulturelle Medienarten wie Groschenhefte, Romane, Comics sowie Kino- und Fernsehfilme ein breites Publikum erreichten.<sup>93</sup> Neben der großen Präsenz in der Popukultur manifestierten sich Horror-Geschichten vom Organhandel auch in einer anderen Weise: Sie fanden Verbreitung als zeitgenössische Legenden, auch moderne Wandersagen oder *urban legends* genannt – skurrile Geschichten, die meist mündlich, später oft über E-Mails weitergegeben werden und deren Quelle sich gewöhnlich nicht mehr zurückverfolgen lässt.<sup>94</sup> Diese Legenden unterscheiden sich insofern von den fiktiven Organhandels-Stories in der Popukultur, als dass sie zumindest teilweise einen Wahrheitsanspruch haben bzw. als wahre Begebenheiten rezipiert werden. Oder wie man es mit dem Philosophen und psychoanalytischen Kulturtheoretiker Slavoj Žižek ausdrücken könnte: Wir glauben zumindest daran, dass die anderen daran glauben.<sup>95</sup> Aufgrund ihrer oralen Tradierung sind sie retrospektiv nur fassbar, wenn sie von den Massenmedien aufgenommen wurden oder in volkskundlichen Sagen-Sammlungen eingegangen sind.<sup>96</sup>

Weiter oben sind wir den Organraub-Legenden begegnet, die ab Ende der 1980er Jahre vor allem in Lateinamerika kursierten, aber auch weltweit diffundierten. In Europa und Nordamerika verbreitete sich ab 1990 eine spezielle Version dieser Legende: Die Geschichte vom Mann mit der gestohlenen Niere. Das Opfer stammt dabei aus einem reichen, westlichen Staat. Zunächst lokalisierten die Anekdoten den Organdiebstahl im Ausland, vornehmlich in der Türkei, auf der Balkanhalbinsel oder in Lateinamerika; die Bestohlenen waren Touristen. Doch bald schon rückte der Horror näher: Tatort war nun die weitere oder nähere Umgebung des Opfers.<sup>97</sup>

Im Juli 1992 berichtete beispielsweise die *Basler Zeitung* von einem kanadischen Studenten, der in New York von einer attraktiven Frau verführt wurde, verschwand und drei Tage später mit frischer Narbe und fehlendem Organ aufgefunden wurde. Der Artikel ist insofern bemerkenswert, als dass die Zeitung den Fall als Tatsachenbericht präsentierte: Laut der New Yorker Polizei kämen solche Organdiebstähle immer häufiger vor; es habe sich ein Schwarzmarkt entwickelt, wo happige Preise bezahlt würden.<sup>98</sup> Zur gleichen Zeit kursierten in der Schweiz auch Geschichten, bei deren Opfern es sich um Schweizer handelte: Bereits im Januar hatte die Zeitung *Der Bund* darauf aufmerksam gemacht, dass in Bern Anekdoten über einen Organraub in Paris erzählt wurden. Drei spezifische Erzählungen werden genannt: Immer handelt es sich um junge Berner Männer, die nach Paris reisen, dort betäubt werden und mit einer Niere weniger wieder aufwachen. Die Zeitung thematisierte die Geschichten explizit als moderne Sagen.<sup>99</sup> Im März berichtete die Westschweizer Zeitschrift *Illustré* über ähnliche Legenden, die in der Schweiz zirkulierten, und zitierte sieben unterschiedliche Versionen. Ein Jahr später sorgte dann die Erzählung über einen Nierenraub an Kindern im Eurodisney-Vergnügungspark in Paris vor allem in der Westschweiz für Aufregung.<sup>100</sup>

Nierenraub-Geschichten, die den Tatort in der Schweiz selber ansiedelten, tauchten vermutlich erstmals im Sommer 1992 im Raum Basel auf. Dort ging die Rede von einem Mann, der in einem öffentlichen Parkhaus überfallen und seiner Niere beraubt worden sei. Im Juli nahm die Basler Kriminalpolizei aufgrund der mündlich umlaufenden Gerüchte Ermittlungen auf – die aber ohne Ergebnis blieben.<sup>101</sup> In einem Zeitungsinterview wurden die Basler Transplantationsärzte Jonas Landmann und Gilbert Thiel mit dem Nierenraub-Gerücht konfrontiert: »Vom angeblichen Nierenraub haben wir gehört«, erklärte Thiel. »Wir haben aber noch niemanden gefunden, der den Betroffenen kennt. Wir wären aber brennend daran interessiert, den Mann zu sehen und ihm zu helfen. Aber alle unsere Bemühungen sind fruchtlos geblieben.«<sup>102</sup> Es bleibt unklar, ob die Mediziner die Geschichte tatsächlich für plausibel hielten, oder ob es sich um eine vorsichtig gewählte Formulierung handelt, um die Gerüchte zu dementieren. Auch wenige Jahre später, so berichtete ein Basler Journalist, sei die Legende in Basel wieder aufgetaucht.<sup>103</sup>

Laut dem Volkskundler und Erzählforscher Rolf Wilhelm Brednich hat sich die Sage über den Nierenraub in der Parkgarage vom Raum Straßburg/Basel/Freiburg aus rheinab und rheinaufwärts ausgebreitet.<sup>104</sup> Die Geschichte vom Nierenklau, so schrieb *Blick* anfangs 1993, versetze derzeit Tausende von Schweizern in Angst. Sie wandere durch die ganze Schweiz – »von Einkaufszentrum zu Einkaufszentrum, von Tiefgarage zu Tiefgarage«. <sup>105</sup> Für Aufregung sorgte die Legende vor allem im Einkaufszentrum Glatt in der Nähe von Zürich. Der Zentrumsleiter erzählte der Presse: »Wir wurden per Telefon und in den Läden von Hunderten von Kunden bestürmt, ob diese Geschichte wahr sei. Wir haben bei der Polizei nachgefragt. Es ist wirklich nur ein Gerücht.«<sup>106</sup> Auch das Schweizer Fernsehen wurde aufmerksam und wollte offenbar die Blutspuren des Opfers vor Ort recherchieren.<sup>107</sup> Schließlich berichtete die Sendung 10 vor 10 von dem Fall – wobei sie das Gerücht ebenso wie *Blick* als moderne Sage klassifizierte.<sup>108</sup> Der Transplantationsspezialist Felix Largiadèr sprach von einer »Räubergeschichte«. In der Schweiz, so der Zürcher Arzt, sei es unmöglich, eine illegal beschaffene Niere zu verpflanzen.<sup>109</sup> Zwei Jahre später sah *Der Bund* immer noch viel Aufklärungsbedarf: »Die Mär vom Touristen, der im Ausland überfallen, verschleppt und betäubt wird und sich danach seiner Niere beraubt sieht, geistert als tolle Boulevard-Story noch immer in den Köpfen vieler herum.«<sup>110</sup>

### Weshalb waren die Organhandels-Geschichten so populär?

Der »Organhandel«, so lässt sich bilanzieren, erfreute sich als Motiv in der Populärkultur großer Beliebtheit. Zudem bildete er das Thema von mündlich überlieferten Anekdoten, die besonders 1992 und 1993 in der Schweiz weite Verbreitung fanden und bisweilen hysterische Panik-Reaktionen hervorriefen. Gewiss war es nicht abwegig, zu Beginn der 1990er Jahre den Organhandel als Bedrohung wahrzunehmen. Trotzdem: Weder die häufige Thematisierung in Krimis und Thrillern noch die Popularität der Organraub-Legenden stand in einem angemessenen Verhältnis zur realen Gefahr, die der Organhandel und insbesondere der Organraub in den westeuropäischen Staaten und speziell in der Schweiz darstellten. Organhandel in der Schweiz – das war eben auch und vor allem ein Narrativ, ein mediales Konstrukt, das sich als hochansteckender *media virus*<sup>111</sup> (Douglas Rushkoff) weiterverbreitete und die mentalen Vorstellungswelten der Schweizer Bevölkerung infizierte. Doch was machte diese Geschichten über Organhandel und Organraub so attraktiv? Weshalb waren sie so erfolgreich, wieso hat man ihnen so gerne zugehört? Und weshalb erschienen sie vielen als plausibel?

Diese Fragen werde ich zunächst aus einer psychoanalytischen und anschließend aus einer diskursgeschichtlichen Sichtweise beantworten: Ich werde einerseits argumentieren, dass die Organhandelsgeschichten den Aus-

druck eines Unbehagens ermöglichten, das im dominanten Diskurs nicht ausgedrückt werden kann, und andererseits, dass sie inhaltlich an eine alte und wirkmächtige Erzähltradition anschlossen.

Blieben wir zunächst bei den modernen Legenden: Volkskundler interpretieren sie als kulturelle Symbole und kollektive Phantasien, die gesellschaftliche Ängste und Wünsche ausdrücken und moralische Botschaften transportieren.<sup>112</sup> Der Soziologe und Erzählforscher Johannes Stehr klassifiziert die Nierenraub-Sage als Gefahren-Geschichte mit Bemächtigungsszene: Diese Geschichten handeln von der Bemächtigung von Personen durch gefährliche Mächte im eigenen Territorium. Sie thematisierten, so Stehr, gesellschaftliche Veränderungen, die als Entfremdung erlebt werden und adressierten Vertrauenskrisen, die sich vor allem als Misstrauen gegen zentrale gesellschaftliche Institutionen und ihr Experten-Personal äußerten. So diskutiere die Nierenraub-Legende das Verhältnis des Laienpublikums zur modernen Medizin. Diese erscheine als gefährliche, dem Alltagsleben entfremdete Institution, der nicht mehr vertraut werden kann.<sup>113</sup>

Auch Campion-Vincent sieht die Organraub-Legenden nicht nur, wie oben erwähnt, als Artikulation eines sozialkritischen Protests, sondern ebenso als Ausdruck einer Kritik an der modernen Medizin und dem medizinischen Establishment. Sie geht weiter als Stehr, indem sie die Legenden direkt mit der Praxis der Transplantationsmedizin in Verbindung bringt: Die Nierenraub-Sagen, so Campion-Vincents These, erlaubten die indirekte Äußerung eines Unbehagens über die Organtransplantation, das auf Unsicherheiten und Ängsten hinsichtlich der Organspende beruhe – etwa im Zusammenhang mit der Verletzung körperlicher Identität oder dem Hirntodkonzept. Der direkte Ausdruck dieses Unbehagens sei unmöglich, weil es einem grundlegendem Dogma widersprechen würde – nämlich, dass Medizin wohl tätig und wohlwollend sei. In den Horror-Geschichten manifestiere sich die Spannung zwischen dieser grundsätzlichen positiven Bewertung der Medizin und den ablehnenden, angstbeladenen Gefühlen, die mit ihr verbunden sind.<sup>114</sup>

## Die Rückkehr des Traumatischen

Ruft man sich vor dem Hintergrund dieser Überlegungen die bisherigen Resultate dieser Arbeit in Erinnerung, so lässt sich eine übergreifende, die verschiedenen Teile dieser Arbeit integrierende Argumentation entwickeln. Denn die Wirkmächtigkeit der Organhandelsgeschichten verweist zurück auf die zentralen Probleme der Praxis der Organspende: Wir haben gesehen, dass der Prozess der Organspende im Krankenhaus bei allen Beteiligten gefühlsmäßige Irritationen hervorrief, die aus der Diskrepanz unvereinbarer Vorstellungen und Konzepte von Körper und Sterben resultierten. Der hirntote Patient war

gleichzeitig eine sterbende Person und eine depersonalisierte Organressource – zwei Perspektiven, die kaum vermittelbar sind.

Die Verantwortlichen versuchten, die Widersprüche und die emotionalen Konflikte zu entschärfen, indem sie etwa das Geschehen in einen medizinisch-wissenschaftlichen oder moralischen Diskurs übersetzten oder die Emotionen umdeuteten und positiv besetzten. Die Herausforderung bestand letztlich darin, den oft als traumatisch erlebten Organspende-Prozess in einer Weise zu symbolisieren, die es gestattet, ihn bruchlos in den Sinnhorizont der Beteiligten einzupassen. Im öffentlich-medialen Sprechen setzte sich weitgehend die Deutung durch, welche die Organspende als Geschenk des Lebens und damit als moralisch gute Tat konzipierte.

Die Art und Weise, wie die Phantasie des Organhandels und Organraubs ab Ende der 1980er Jahre im kollektiven Imaginären explodierte, deutet darauf hin, dass diese Symbolisierung der Organspende nicht oder nur teilweise erfolgreich war. Es blieb ein nicht-symbolisierbarer Rest: verstörende Erfahrungen rund um den Hirntod, die Verstümmelung und Verwertung des Körpers, die Trauer über den Verlust eines Menschen; Erfahrungen, ob denen es einem mitunter erstmals die Sprache verschlägt – wie dem im dritten Kapitel erwähnten Ehepaar, das lange nicht über die Organspende ihres Kindes sprechen konnte – und die im dominanten medizinischen und moralischen Diskurs ausgeklammert blieben oder positiv umgedeutet wurden.

Diesen Rest könnte man in Rückgriff auf Lacans psychoanalytische Kategorien als das Reale bezeichnen: als das Nicht-Symbolisierbare, das dort auftaucht, wo das Symbolische Brüche, Risse, Löcher oder Grenzen hat.<sup>15</sup> Die Bruchhaftigkeit des Diskurses der moralisch guten Spende manifestiert sich auch in der ihm eingeschriebenen Widersprüchlichkeit: Er setzt die Verlängerung des körperlichen Lebens als absoluten Wert, macht aber gleichzeitig den Tod und die körperliche Desintegration zu ihrer Voraussetzung – eine Spannung, die kaum restlos aufzulösen ist. Gleichzeitig steht das zentrale Postulat der Uneigennützigkeit der Organspende und die Vorstellung des Organs als Geschenk im Widerspruch zum organisatorisch-ökonomischen Diskurs des Organmangels und des Organaustauschs, der das Organ als knappe, begehrte Ressource oder gar als Ware konzipiert.

Die fiktiven Organhandels-Geschichten können konzeptionell als Effekt dieser Widersprüchlichkeit und Bruchhaftigkeit des Organspende-Diskurses gefasst werden. Sie erfüllen die Funktion eines Phantasmas: Indem sie dem angstbeladenen Traumatischen der Organspende, das im Realen wiederzukehren und den Diskurs zu sprengen droht, einen symbolischen Ausdruck geben, es benennen, wehren sie es gleichzeitig ab und machen es erträglich. Sie geben dem Schrecken ein Gesicht, um ihn zu bannen, und bilden so einen phantasmatischen »Schirm«, der vor dem Realen schützt.<sup>16</sup> Vor diesem Hintergrund wird die große Popularität der Organhandels-Geschichten verständlich: Sie bil-



dete gleichsam den Schatten der vordergründigen Akzeptanz der Organtransplantation und der erfolgreichen moralischen Inszenierung der Organspende. Auf die Rezipienten wirkten diese Geschichten unheimlich: Das Unheimliche, so Sigmund Freud, sei das einst Vertraute, »das eine Verdrängung erfahren hat und aus ihr wiedergekehrt ist«. <sup>117</sup> Gleichzeitig wurde die phantasmatische Abwehr des schrecklichen Realen, der Prozess der Angstbewältigung, als Genuss erlebt. Ihren Erfolg verdanken die Krimi-, Thriller-, Horror- und Science Fiction-Geschichten wie auch die modernen Sagen über Organhandel nicht zuletzt dem Umstand, dass sie dem Rezipienten eine Lust am Schaudern ermöglichen. <sup>118</sup>

### Vertraute Erzählmotive

Die inhaltliche Ausgestaltung des Phantasmas – die Motive des Organraubs und Organhandels – ist jedoch erklärungsbedürftig. Das Sprechen über das eigentlich Unsagbare kann nicht aus dem Nichts erzeugt werden, sondern muss sich Worten und Bildern bedienen, die bereits zur Verfügung stehen. <sup>119</sup> Damit kommen wir von der psychoanalytischen zur diskursgeschichtlichen Perspektive: Die Organhandels-Geschichten reihten sich ein in ältere Erzähltraditionen, deren Motive, Figuren und Plots sie mit der modernen Thematik der Organtransplantation verbanden und aktualisierten.

Campion-Vincent sieht in der zeitgenössischen Organraub-Legende eine moderne Variante der uralten und weltweit wirkmächtigen »Sage von der Schlachtung der Unschuldigen«. Böse Mächte, so das zentrale Motiv dieser Erzähltradition, schlachten Unschuldige – oft Kinder – und verleiben sie sich ein, um so ihre eigenen Kräfte zu stärken. Dieses verschwörungstheoretische Grundmuster manifestierte sich in immer neuen narrativen Zyklen – etwa in Erzählungen über Hexen, Oger, Vampire, Werwölfe und Pishtacos oder in mittelalterlichen Geschichten über jüdische Ritualmorde. <sup>120</sup> Auch der Historiker Valentin Groebner betont die historischen Vorläufer der Organhandels-Geschichten und macht darauf aufmerksam, dass der verkaufte Mensch bereits im Spätmittelalter eine vertraute Erzählfigur war: Die europäische Vormoderne stelle problemlos ein ganzes Repertoire an Geschichten über den verkauften Körper als Exempla extremer illegitimer Gewalt bereit – einer Gewalt, die gewöhnlich mit dem politischen oder religiösen Gegner assoziiert wurde. <sup>121</sup>

Besonders die Organraub-Geschichten in der Populärkultur reihen sich aber vor allem in ein populärkulturelles Genre ein, das genuin modern ist und seinen Prototyp in Mary Shellys 1818 erschienenen Novelle *Frankenstein* hat. Dieses Narrativ kreist um die unheimliche und gleichzeitig faszinierende Vorstellung der künstlichen Erzeugung menschlichen Lebens und thematisiert die Hybris einer entfesselten biomedizinischen Technologie. <sup>122</sup> Die Verpflanzung und der Raub von Körperteilen spielte oft eine wichtige Rolle in diesem

Genre, das im 20. Jahrhundert in unzähligen Variationen repetiert wurde – in Romanen, Comic-Büchern, im Radio, Fernsehen, Kino und im Theater.<sup>123</sup> Alleine in den 1960er Jahren bildete die Transplantation ein Hauptthema in elf in den USA produzierten Horrorfilmen in der Frankenstein-Tradition. In allen elf Fällen war die Beschaffung der transplantierten Organe mit Mord verbunden.<sup>124</sup>

Zentral für das Genre ist die Figur des *mad scientist* – das furchterregende Gegenstück zum väterlichen Arzt, zum vertrauenswürdigen »Halbgott in Weiss«, wie er etwa vom weiter oben erwähnten Dr. Brinkmann in der Fernsehserie SCHWARZWALDKLINIK repräsentiert wird.<sup>125</sup> Ein typischer *mad scientist* ist Chefarzt Dr. Harris, der Kopf der Organhandels-Geheimorganisation aus dem Film COMA. Gegenüber der jungen Ärztin Sue rechtfertigt er sein Handeln in einem eindrücklichen Monolog gegen Ende des Films wie folgt:

»Amerika gibt 125 Billionen Dollar im Jahr für Gesundheit aus, mehr als für die Verteidigung, weil die Amerikaner an ärztliche Betreuung glauben. Diese grossen Krankenhauskomplexe sind die Kathedralen unseres Zeitalters, Billionen Dollar, Tausende von Betten. Eine ganze Nation kranker Menschen kommt zu uns um Hilfe. [...] Es sind Kinder, Sue, sie vertrauen uns. Wir können ihnen nicht alles sagen. [...] Wir müssen immer den weitsichtigen Standpunkt einnehmen. Nicht die Meinung des Individuums, sondern die der Gesellschaft als ganzer. Denn die Medizin ist eine grosse soziale Macht; das Individuum ist zu klein. [...] Betrachten sie's doch mal vom praktischen Standpunkt. Jemand muss sich mal zu Entscheidungen aufraffen, wir können nicht ewig warten. Wenn die Gesellschaft nicht bereit ist, zu entscheiden, müssen wir entscheiden; wir müssen die harten Entscheidungen treffen.«<sup>126</sup>

Narrative um den *mad scientist*, das zeigt sich hier deutlich, artikulieren die Furcht vor einer unkontrollierbaren, destruktiven Wissenschaft und Medizin, die ihre Maßstäbe und damit auch die Achtung vor dem Leben anderer verliert – und diese den wissenschaftlichen Zielen opfert. Sie verhandeln in einer kritischen Weise ihre gesellschaftliche Macht und ihr hierarchisches Verhältnis zu den Laien.<sup>127</sup>

In dieselbe narrative Tradition lassen sich auch die Geschichten einordnen, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts in England und in anderen Ländern über Kindsentführung und Mord hinsichtlich der Beschaffung von Leichen für die anatomische Sektion erzählt wurden. Diese Erzählungen hatten – wie später auch die Organhandels-Geschichten – reale Hintergründe: Der Leichenraub durch sogenannte *bodysnatchers*, welche ihre Beute Ärzten und Krankenhäusern verkauften, kam im 18. und 19. Jahrhundert in Europa und Nordamerika immer wieder vor.<sup>128</sup> In Großbritannien kam es dabei in mehreren Fällen nachweislich auch zu Tötungsdelikten. Vor allem die Mordserie von William Burke und William Hare 1827 und 1828 in Edinburgh, die ihre 16 Opfer an

das Edinburgh Medical College verkauften, erregte international Aufsehen und wurde später literarisch und filmisch verarbeitet.<sup>129</sup> Als Reaktion auf diese Verbrechen ermöglichte der 1832 in Großbritannien erlassene Anatomy Act den Mediziner\*innen den legalen Zugriff auf die toten Körper von armen Insassen von Krankenhäusern, Arbeitshäusern und Gefängnissen. Im deutschsprachigen Raum bezogen die Mediziner\*innen ihre Leichen bereits ab dem 18. Jahrhundert von solchen Institutionen.<sup>130</sup> Im 18. und 19. Jahrhundert war deshalb vor allem bei Armen die Angst verbreitet, als anatomisches Untersuchungsobjekt zu enden.<sup>131</sup> Die Furcht, dass die Ärzte mehr am eigenen Tod als am eigenen Überleben interessiert sind, dass die eigenen Körperteile als kostbarer erachtet werden als das eigene Leben, dass man tot wertvoller ist als lebendig – sie bildete auch das zentrale Motiv der zeitgenössischen Organhandels-Geschichten.<sup>132</sup> Laut der Kulturhistorikerin Joanna Bourke erlebte die Angst vor den *bodysnatchers* anlässlich der Organtransplantation ein Revival.<sup>133</sup>

### »Gruselgeschichten der Medizingeschichte«

Erst die alten Erzählungen, an welche die Organhandels-Geschichten anschlossen, gaben ihnen ihr Gewicht und machten sie derart wirkungsvoll, da sie dem Publikum so bekannt vorkamen. Das Publikum, so Groebner, erschrecke am liebsten vor etwas, das es bereits kenne.<sup>134</sup> Die Narrative von Organhandel und Organraub setzten sich aus imaginären Versatzstücken zusammen, die das westliche Imaginäre schon seit langem und bis heute bevölkern: Bilder vom gewaltsam ausgebeuteten und verwerteten Körpern, von einer fehlgeleiteten, gefährlichen Medizin und von größenwahnsinnigen, verantwortungslosen Mediziner\*innen. Die Organhandels-Geschichten koppelten die moderne medizinische Technik der Organtransplantation und insbesondere den Bereich der Organbeschaffung an diese alten Motive und stellten sie damit in die Traditionslinie einer pervertierten Medizin, deren ursprünglich philanthropische Ziele sich in ihr Gegenteil verkehrten und als deren Höhepunkt gemeinhin die »Medizin ohne Menschlichkeit« im NS-Regime gilt.<sup>135</sup>

Ein solches medizinhistorisches Narrativ findet sich beispielhaft in der 2004 erschienenen Studie *Der entseelte Patient* der deutschen Kulturwissenschaftlerin Anna Bergmann.<sup>136</sup> Sie erzählt die Geschichte der modernen Medizin als Prozess einer fortschreitenden »erbarmungslosen Verdinglichung von Menschen«<sup>137</sup> und zieht eine Kontinuitätslinie von den vormodernen anatomischen Theatern über die Menschenexperimente in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern bis hin zur Transplantationsmedizin. Die Einordnung der Organtransplantation in »wahre und erfundene Gruselgeschichten der Medizingeschichte«<sup>138</sup> – wie es in einer Rezension über Bergmanns Werk heißt – wurde also nicht nur von der Populärkultur, sondern bisweilen auch von der Kulturwissenschaft selbst vollzogen. Wie bereits am Beispiel von Nancy

Scheper-Hughes und Jean Ziegler deutlich wurde, replizierte die kulturwissenschaftliche Forschung mitunter die in Populär- und Laienkultur evozierten Bedrohungsszenarien.

Das mediale Sprechen über die Organspende, das hat sich am Beispiel der Organhandels-Narrative gezeigt, fand in einem historischen Echoraum statt, der einen Vorrat von Metaphern, Bildern und Geschichten bereit hält. Auch der Diskurs der guten Spende bediente sich, wie wir gesehen haben, vertrauter und wirkmächtiger historischer Motive – die das Gegenstück zur den Motiven der Organhandels-Geschichten darstellten: Das Ideal des Körper-Geschenks als Grundlage von Gemeinschaft, das Bild einer stets fortschreitenden, wohl-tätigen und vertrauenswürdigen Medizin und die Utopie des regenerierbaren Körpers und des ewigen Lebens. Die beiden entgegengesetzten und gleichzeitig aufeinander bezogenen Narrative waren gleichsam Zwillinge, die jeweils eine Seite eines höchst ambivalenten Traums der Moderne repräsentieren: Der Traum eines technisch beherrsch- und verlängerbaren Lebens, der sowohl von Faszination und Hoffnung als auch von Unsicherheiten und Ängsten begleitet war.

### Ambivalente Wirkungen

Doch was bedeuteten das Aufkommen und der Erfolg der fiktiven Organhandels-Geschichten für die Transplantationsmedizin? Die vorausgehenden Überlegungen deuten darauf hin, dass ihre Wirkung ambivalent war: Einerseits bildeten sie den phantasmatischen Rahmen der Organtransplantation und ermöglichten damit ihren Normalbetrieb und ihre Akzeptanz, indem sie die mit ihr verbundenen Ängste abwehrten oder zumindest kanalisieren und somit erträglich machten.<sup>139</sup> Dieser stabilisierende und beruhigende Effekt wird in den meisten populärkulturellen Organhandels-Narrativen dadurch unterstützt, dass am Ende die medizinische Grenzüberschreitung korrigiert, der Täter bestraft und der Status Quo wieder hergestellt wird.<sup>140</sup>

Andererseits spricht einiges dafür, dass die fiktiven Schauergeschichten den Ängsten gegenüber der Organspende überhaupt erst Vorschub leisten. Die Beziehung zwischen der Phantasie und dem Horror des Realen, den sie verberge, sei vieldeutig, stellt der Philosoph und psychoanalytische Kulturtheoretiker Slavoj Žižek fest: Die Phantasie verberge zwar den Schrecken, gleichzeitig erschaffe sie aber dasjenige, was sie zu Verdrängen vorgebe.<sup>141</sup> Vor einem ganz anderen theoretischen Hintergrund aber sehr ähnlich argumentiert auch der Erzählforscher Stehr, der im Bezug auf die modernen Sagen von einem »Gefahren-Paradox« spricht: Die Sagen funktionierten als Rituale zur Bannung von Gefahren, indem sie Szenen und Figuren anbieten würden, mit denen etwa Vertrauenskrisen bearbeitet und Sicherheit im Umgang mit Unsicherheit gewonnen werden könnten. Je verbreiteter diese Rituale aber würden, desto

grösser werde die Wahrscheinlichkeit, dass die narrativ geformten Gefahren begännen, die Alltagswirklichkeit zu gestalten. So würden die Sagen eine gefährliche Wirklichkeit schaffen, die durch sie gerade gebannt werden sollte.<sup>142</sup>

Auch die historischen Akteure glaubten an die faktische Kraft des Fiktionalen: Die Transplantationsärzte und Patientengruppen, die sich in den 1990er Jahren für die Organspende engagierten, waren überzeugt, dass diese fiktiven Geschichten sehr reale und schädliche Auswirkungen haben. Sie sahen in den erfundenen und medial verbreiteten Stories eine Gefahr für die Akzeptanz der Organspende. Die jüngsten Gerüchte über Organraub in Lateinamerika und auch in der Schweiz, so schrieb ein Lausanner Chirurg 1992 in einer Tageszeitung, könnten dazu beitragen, die Organspende-Rate zu senken.<sup>143</sup> Der Präsident der Organspende-Stiftung Les As de Coeur erklärte ein Jahr später zur Geschichte vom Nierenraub im Eurodisney-Freizeitpark: »Ces rumeurs tuent la générosité des donateurs et on a une peine affreuse à trouver les organes nécessaires.«<sup>144</sup> Dass der Organspende-Lobbyist hier das Verb »töten« benutzt, ist bemerkenswert, und zeugt von der zentralen Position des Signifikanten »Tod« (als Gegenstück zum Leben) im Organspende-Diskurs: Gleichzeitig mit der Großzügigkeit der Spender, so die metaphorische Botschaft, würden auch die Empfänger umgebracht. Auch die Zeitschrift *Re-naissance* thematisierte 1996 die negativen Konsequenzen der »Grossstadtmythen« und »Schauermärchen« über den Handel mit Organen von Kindern. Sie zitierte den Präsidenten der Europäischen Gesellschaft für Organtransplantation, der zu Protokoll gab, dass solche sensationslüsternen, rein erfundenen Berichte größten Schaden anrichteten, wenn es darum gehe die Organspende zu fördern. Schuld an Stagnation und Rückgang der Spenden sei die negative Einstellung zu Organverpflanzungen, die durch solche Falschmeldungen bewirkt werde.<sup>145</sup>

Aus einer anderen Perspektive ließen sich die fiktiven Geschichten auch weit positiver bewerten: als durchaus berechtigte medizin- und gesellschaftskritische Interventionen mit den Mitteln der Populär- und Laienkultur. In diesem Sinne verteidigten einige deutsche Medien 1979 den Film *FLEISCH* gegen die Angriffe der Transplantationsmediziner – als interessanter Diskussionsbeitrag zur Organspende-Debatte oder als Kritik an Zuständen, die einen Organ- und Menschenhandel denkbar machen.<sup>146</sup>

### 5.3 VERTEIDIGUNGSSTRATEGIEN

Als der Herztransplantierte Hans-Rudolf Müller-Nienstedt 1995 die Basler Fasnacht besuchte, hatte er eine überraschende Begegnung: »Plötzlich tauchen in dem Gedränge riesige, leicht schwankende, überlebensgroße Figuren auf, ein abgeschnittener Arm, ein Bein, ein erigierter Penis, dahinter in breiten Kolonnen die Tambouren als Scharfrichter in blutroten Gewändern, den Kopf

verdeckt mit spitzen Ku-Klux-Klan-Hüten. Ihnen schließen sich die Reihen der Pfeifer an, Nieren und Herzen und andere Organe auf den Larven, Kopfbedeckungen oder Gewändern tragend.« Der Autor schildert in seinen autobiographischen Aufzeichnungen von 1996, wie er dem Zug folgt und schließlich das Motto der »Fasnachts-Clique« auf einer Laterne liest: »Verdammt und zuegnaait. Ibere mafiosen Organhandel.« Die Idee für die Wahl des Sujets sei aufgrund eines Zeitungsartikels über Organhandel entstanden, erzählen ihm Beteiligte.<sup>147</sup>

Der Organhandel war an der Fasnacht angekommen – als aktuelles, skandalträchtiges und öffentlichkeitswirksames Thema. Wir haben gesehen, dass ab Ende der 1980er Jahre eine regelrechte diskursive Explosion um das Thema des Organhandels erfolgte. Anfangs der 1990er Jahre, darauf deuten die mediale Debatte sowie die Hochkonjunktur der Organraub-Legenden hin, wurde der Organhandel in der Schweiz als unmittelbare Bedrohung wahrgenommen – obwohl es keinerlei Belege dafür gibt, dass es realiter je zu Organhandel gekommen ist. Doch was bedeutete das für die Transplantationsmedizin? Dieser Frage werde ich im Folgenden nachgehen. Zunächst werde ich untersuchen, wie die Akteure der Transplantationsmedizin und ihre Verbündeten der Herausforderung des Organhandels begegneten. Wie haben sie auf die als schädlich erachteten Organhandels-Geschichten reagiert? Wie begegneten sie der zunehmenden Angst vor dem Organhandel?

## Verurteilung und Beteuerungen

Um die Thematik des Organhandels kam man beim Reden über die Transplantationsmedizin in den 1990er Jahren kaum mehr herum. Bereits ab den späten 1980er Jahren war die Ärzteschaft von Journalisten immer wieder auf dieses Thema angesprochen worden. Die Mediziner zeigten sich ebenso wie die mit ihr assoziierten Patientenorganisationen einig, dass der Handel abzulehnen und zu verurteilen sei: »Dass mit Organen gehandelt wird, ist eine Schande für unseren Berufsstand und auch für die ganze Menschheit«, erklärte bereits 1988 ein Genfer Leberspezialist in der Presse.<sup>148</sup> Die Schweizerische Gesellschaft für Nephrologie konstatierte 1992, dass der Organhandel in Drittweltländern zu einer neuartigen Ausbeutung armer Länder durch reiche führe und nicht unterstützt werden sollte.<sup>149</sup> Ähnlich heißt es in einer Swiss-transplant-Medienmitteilung von 1995: »SwissTransplant verurteilt solche zynischen Machenschaften in aller Form. Der Mangel an Organen rechtfertigt in keiner Weise, dass Menschen als lebende Ersatzteillager für Reiche missbraucht und ausgebeutet werden.«<sup>150</sup> Auch Sandoz bekräftigte gegenüber der Öffentlichkeit wiederholt, den Handel mit menschlichen Organen zu verurteilen und alle Bemühungen zu seiner Eindämmung zu unterstützen.<sup>151</sup>

Die Fürsprecher der Organspende taten sich verschiedentlich als besonders eifrige Kämpfer gegen den Organhandel hervor. So forderte die Zeitschrift *Renaissance* ein hartes Durchgreifen: Die Schuldigen müssten mit größter Strenge bestraft werden. Zur Rechenschaft sollten aber nicht nur die eigentlichen »Händler« gezogen werden, sondern auch Ärzte, Pflegepersonal und Krankenhausverwaltungen. Sogar die »Käufer« dürften nicht verschont bleiben.<sup>152</sup> Zudem warnten Transplantationsärzte und ihre Organisationen immer wieder vor den mit dem Transplantationstourismus verbundenen Risiken für die Empfänger – speziell vor einer Hepatitis- oder HIV-Infektion.<sup>153</sup> Noch weiter ging der Nephrologe Gilbert Thiel mit seinem Vorschlag, die Krankenkassen sollten die immunsuppressiven Medikamente und die Nachsorge für Transplantationstouristen nicht bezahlen.<sup>154</sup> An einer Tagung hatte er 1990 eine weitere Idee zur Diskussion gestellt, die in die selbe Richtung zielt: Er wolle öffentlich deklarieren, die Nachsorge von Transplantierten zu verweigern, die sich ein Organ gekauft hätten.<sup>155</sup> Diese Vorschläge, die zur Abschreckung vor Transplantationstourismus dienen sollten, fanden aber aus ethischen und rechtlichen Bedenken wenig Anklang und wurden verworfen.

Die demonstrative Verurteilung und die teilweise radikalen Vorschläge zur Bekämpfung des Organhandels passten sich in die allgemeine Empörung ein, mit der die mediale Thematisierung dieser Problematik verbunden war. Die Sorge der Transplantationsmediziner und ihrer Verbündeten galt freilich nicht nur denjenigen, die direkt vom Organhandel betroffen waren, sondern vor allem den Auswirkungen auf die Transplantationsmedizin in der Schweiz: Es dürfe einfach nicht einreißen, dass die Organtransplantation zu einem Geschäft werde, erklärte etwa ein Churer Oberarzt 1993. Dann nämlich werde der an sich schon angeschlagene Ruf der Organtransplantation weiter geschädigt. Und dies wiederum vermindere die an sich schon abnehmende Bereitschaft zur Organspende unter der Bevölkerung, so dass schließlich der Kranke noch länger auf die Transplantation zu warten habe.<sup>156</sup>

Immer wieder warnten Ärzte mit dieser Argumentation vor den schädlichen Konsequenzen des Organhandels:<sup>157</sup> Solche Entgleisungen, mahnte ein Lausanner Chirurg 1992, säten Zweifel, Verunsicherung und Misstrauen in der Bevölkerung und stifteten die Familie dazu an, eine Organspende eines verstorbenen Angehörigen zu verweigern. Die einzigen Opfer solcher Verweigerungen seien die Kranken, die oft verzweifelt auf Organe warteten, die ihnen das Leben retten würden.<sup>158</sup> Als Leidtragende des Organhandels erscheinen in dieser Logik in erster Linie die Schweizer Patienten. Weiter oben habe ich gezeigt, dass die Fürsprecher der Organspende eine negative Wirkung der fiktiven Organhandelsgeschichten auf die Spendenbereitschaft befürchteten. Diese Sorge betraf also auch den Organhandel als mediales Phänomen überhaupt. Die These, dass die Negativmeldungen über Organhandel, die »unbewusst in den Köpfen haften geblieben« seien,<sup>159</sup> das Vertrauen in die Organtransplan-

tation untergraben und dadurch auch den Organmangel verstärken würden, wurde von den Verantwortlichen oft wiederholt und fand in den Massenmedien großes Echo.<sup>160</sup>

Vor diesem Hintergrund ist es verständlich, dass die Befürworter der Organspende sich gezwungen sahen, auf diese als schädlich erkannte Angst vor dem Organhandel zu reagieren. Sie hätten es als notwendig erachtet, dieses Thema aufzugreifen, weil es die Entwicklung und den Fortbestand einer Behandlungsmethode in Frage stelle, die sich große Verdienste erworben habe und deren Aussichten noch vielversprechender seien, begründete etwa der Chefredaktor der Zeitschrift *Re-naissance* 1993 einen Artikel über Organhandel.<sup>161</sup>

Mit Beginn der 1990er Jahre gingen die Transplantationsmediziner und ihre Verbündeten zunehmend dazu über, die Problematik offensiv anzusprechen. 1992 veröffentlichte die Schweizerische Gesellschaft für Nephrologie »ethische Empfehlungen betreffend Nierentransplantation in der Schweiz«, in denen sie sich gegen die Kommerzialisierung aussprach.<sup>162</sup> Das Pressecommuniqué zur jährlichen Swisstransplant-Pressekonferenz vom Januar 1994 trug den Titel »Un impossible trafic d'organe«.<sup>163</sup> An der Pressekonferenz erklärte der Swisstransplant-Präsident den Organmangel unter anderem damit, dass viele Bürger die Spende aus der Angst verweigerten, in den Organhandel verwickelt zu werden. Diese Angst, so betonte er, sei zwar verständlich, aber in der Schweiz ungerechtfertigt und einem Mangel an öffentlicher Information geschuldet: »En effet, il faut savoir qu'en Suisse, la pratique monstrueuse du trafic d'organes n'existe pas. Il ne peut être question qu'un tel marché puisse se développer. La loi est claire. Le trafic d'organes est un acte illégal. [Herv. i.O.]«<sup>164</sup> Die Ärzteschaft bemühte sich, klarzustellen, dass Themen wie Organhandel und Organraub zwar viele Medien und Kriminalschriftsteller beflügelten, aber »mit der Realität hier in der Schweiz« nichts zu tun hätten – wie Gilbert Thiel 1994 an einer Podiumsveranstaltung formulierte.<sup>165</sup>

## Transparenz und Kontrolle

Wie konnten die Ärzte diesen Behauptungen Glaubwürdigkeit verleihen? Der oben erwähnte Hinweis des Swisstransplant-Präsidenten, dass der Organhandel in der Schweiz gesetzlich verboten sei, bedarf einer Differenzierung. Ein gesetzliches Verbot des Organhandels auf nationaler Ebene gab es erst ab 1996.<sup>166</sup> Seit 1981 schrieben die ethischen Richtlinien der SAMW den Grundsatz der Unentgeltlichkeit der Organspende vor.<sup>167</sup> Sie hatten bloß den normativen Status eines berufsethischen Kodex, erlangten allerdings rechtliche Kraft in acht Kantonen, die im Rahmen ihrer kantonalrechtlichen Regelung auf sie verwiesen.<sup>168</sup> Sechs weitere Kantone verankerten zudem den Grundsatz der Unentgeltlichkeit von Organspenden ausdrücklich in ihrer Rechtsordnung.<sup>169</sup>



Ein Verweis auf die gesetzliche Regelung war nur beschränkt geeignet, um der Verunsicherung entgegenzuwirken – wurde das Fehlen eines nationalen Organhandelsverbots doch ab Ende der 1980er Jahre in den Massenmedien immer wieder problematisiert.<sup>170</sup> Deshalb betonten die Verantwortlichen in erster Linie die Transparenz gegen außen und die Kontrolle gegen innen: Dem Organhandel könne nur ein Riegel geschoben werden, wenn im Transplantationsbereich völlige Transparenz herrsche, erklärte der Präsident des Exekutivkomitees von Swisstransplant 1994 an der jährlichen Pressekonferenz. Der Weg jedes Organs vom Spender bis zum Empfänger müsse lückenlos nachvollziehbar sein. »Und für diese Kontrolle steht Swisstransplant gerade.«<sup>171</sup> Auf die wirksamen internen Kontrollprozeduren wiesen die Stiftung und ihre Mitglieder im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit in den Jahren 1994 und 1995 mit großem Nachdruck hin.<sup>172</sup> So schrieb Felix Largadièr 1995 in der NZZ zur Gefahr des Organhandels: »Für jede der von 1964 bis zum heutigen Tag transplantierten 1667 Nieren kann die korrekte Herkunft belegt werden.«<sup>173</sup> Die Transparenz bei Todspenden und Lebendspenden sei hundertprozentig, versicherte die Stiftung 1995 anlässlich des »Nationalen Tages«.<sup>174</sup> Bereits im Vorjahr hatte ihr Präsident bekräftigt: »Jede Etappe – von der Organentnahme bis zur Transplantation – wird von Swisstransplant organisiert. Swisstransplant hat ein strenges Verfahren entwickelt und arbeitet ausschliesslich mit öffentlichen Krankenhäusern und Universitätskliniken zusammen, um den Handel mit Organen und die Bevorzugung von Patienten aufgrund ihrer soziale Stellung, ihres Einkommens oder Vermögens zu verhindern.«<sup>175</sup>

Die hier suggerierte Vorstellung, dass Swisstransplant das strenge Kontrollsystem aufgebaut habe, um den Organhandel zu verunmöglichen, hat der Präsident bei anderer Gelegenheit explizit geäußert.<sup>176</sup> Diese Vorstellung erweist sich aus historischer Perspektive als ungenau. Dass Herkunft und Werdegang aller in der Schweiz entnommenen Organe registriert wurden, verdankt sich ursprünglich den Bemühungen um die Zuordnung der Organe nach immunologischer Übereinstimmung. Sie bildeten den Ausgangspunkt von Organ-austausch, Kooperation und der zentralen Erfassung der Organe. Wie weiter oben dargestellt, entwickelte sich die zentralisierte Koordination erst im Zuge des zunehmenden Organmangels zu einem Mittel der gegenseitigen Überwachung der Transplantationszentren. Angesichts der Organhandels-Hysterie diente sie nun – als nicht-intendierter Effekt der Systembildung – der Vertrauenssicherung gegen außen.<sup>177</sup>

## Selbstüberwachung

Angesichts der Verunsicherung durch den Organhandel sahen sich die Akteure der Transplantationsmedizin mit einer erhöhten Aufmerksamkeit der journalistischen Medien für potentielle Missbräuche in der Organbeschaffung

konfrontiert. Vor diesem Hintergrund akzentuierte sich ihr Bewusstsein um die Wichtigkeit von Transparenz und der Einhaltung ethischer Standards. Skandale, aber auch bereits Verdachtsmomente, so die vorherrschende Meinung, mussten dringender denn je verhindert werden. Da jede Verdächtigung in Bezug auf mögliche Missbräuche eine negative Einstellung zu Organspenden zur Folge habe, so schrieb ein Britischer Transplantationschirurg 1995 in einer Zeitschrift der Firma Sandoz, müsse der Öffentlichkeit Gewähr geboten werden, dass Organtransplantationen in ethischer Weise und in Übereinstimmung mit den ärztlichen Standesregeln durchgeführt würden. Die Ärzteschaft sei deshalb aufgerufen, als ihr eigenes Überwachungsgremium zu fungieren, um solche Missbräuche zu verhindern.<sup>178</sup> Die gestiegene Sensibilität für ethische Standards zeigt sich auch in einem Swisstransplant-internen Brief von 1993: Der Absender schlägt vor, dass die nationale Koordination vorläufig keine Nieren von herztoten Spendern vermitteln solle, solange diese ethisch umstritten sind. Zur Begründung verweist er auf die Notwendigkeit, jeden Anschein von Missbrauch zu vermeiden:

»Der Organaustausch zwischen den Transplantationszentren inkl. der Austausch von Organen, die in Peripheriespitälern entnommen worden sind, ist eine delikate Angelegenheit, weil die Presse und die Öffentlichkeit das Thema sofort negativ in die Schlagzeilen bringt, sobald der geringste Eindruck einer mit den ethischen oder juristischen Normen nicht ganz vereinbaren Handlung entstehen sollte. Die Stiftung Swisstransplant, die nationale Koordination und die Transplantationszentren müssen daher alles daran setzen, dass wir zu keinen Verdächtigungen Anlass geben. Ich glaube, dass uns das bis heute gut gelungen ist. [...] Bezüglich Organangeboten aus dem Ausland ist es hingegen die Pflicht der nationalen Koordination, nur Organe entgegenzunehmen, die von anerkannten, bekannten Transplantationsteams entnommen worden sind nach Richtlinien der Todesdiagnostik, die den unseren gleichwertig sind. Diesem Aspekt ist dauernd besondere Achtung zu schenken, damit wir nicht eines Tages mit dem Vorwurf konfrontiert sind, wir seien in dubiose Organhandelsgeschäfte verwickelt.«<sup>179</sup>

Diese Ausführungen sind in zweifacher Hinsicht aufschlussreich: Erstens deuten sie darauf hin, dass die Angst vor dem Organhandel auch die Sensibilität für andere potentielle Missbräuche im Rahmen der Organbeschaffung geschärft hat – sowohl in der medialen Öffentlichkeit als auch bei den medizinischen Akteuren. Zweitens legen sie nahe, dass die Angst vor negativen Schlagzeilen tatsächlich zu einer vorsichtigeren und auf Sicherheit bedachten Praxis innerhalb der Transplantationsmedizin geführt hat. Dies zeigt auch – wiederum direkt auf die Gefahr des Organhandels bezogen – die Reaktion des waadtländer Universitätsspitals in Lausanne (CHUV) auf Organangebote aus Ungarn. Das CHUV habe zuerst beschlossen, eine Studiengruppe nach Ungarn zu schicken, um die Möglichkeit eines Organaustauschs zu prüfen,

berichtete der Leiter der Waadtländer Spitaldienste der Presse. Man habe aber dann aus ethischen Bedenken auf dieses Vorhaben verzichtet, obwohl nur ein Verdacht auf Missbrauch vorlag. Das CHUV habe das Angebot abgelehnt, damit nie gesagt werden könne, die reichen Schweizer pflanzten sich Organe ein, die von den armen Osteuropäern nur aus wirtschaftlicher Not geopfert worden seien.<sup>180</sup>

Die Angst vor medialer Skandalisierung drängte die Transplantationsmediziner dazu, das beteuerte Engagement gegen den Organhandel in die Tat umzusetzen und auf zweifelhafte Praktiken zu verzichten. Dies veranschaulichen auch ihre vehementen Reaktionen auf die Versuche, die Organtransplantation an Privatkliniken zu etablieren. Die Organtransplantation war in der Schweiz lange den großen, öffentlichen Krankenhäusern vorbehalten. Als die Privatklinik Genolier am Genfersee Mitte der 1980er Jahre beabsichtige, ein Transplantationsprogramm speziell für eine ausländische Kundschaft aufzuziehen, beschloss der STAN-Vorstand, auf jede Kooperation mit der Klinik zu verzichten.<sup>181</sup> Nachdem diese 1989 trotzdem zwei Herztransplantationen durchführt hatte, wollte sich Swisstransplant bei den Behörden dafür einsetzen, dass Organtransplantationen nur in öffentlichen Krankenhäusern durchgeführt werden dürfen. Im Vordergrund stand dabei nach Aussagen der Verantwortlichen die Angst vor Missbräuchen und der schleichenden Kommerzialisierung der Organspende. Unter keinen Umständen dürfe es dazu kommen, so erklärte der Swisstransplant-Vizepräsident an einer Vorstands-Sitzung, dass wohlhabende Leute in Privatkliniken transplantiert werden. Es gelte, die unkontrollierte Geschäftemacherei zu verhindern, ergänzte ein anderes Vorstandsmitglied.<sup>182</sup>

Erfolgreicher war die Intervention von Swisstransplant wenige Jahre später, als die Privatklinik »Im Schachen« in Aarau die Durchführung von Lebendspender-Nierentransplantationen plante. Swisstransplant und ihre Mitglieder versuchten dieses Vorhaben mittels intensiver Lobbying-Arbeit zu verhindern.<sup>183</sup> Die Freigabe der Lebendspender-Transplantationen für Privatkliniken sei bedenklich und könne die Türe öffnen für eine kommerzielle Organtransplantation, wie sie in der Schweiz kompromisslos verhindert werden sollte, begründeten Basler Ärzte dieses Anliegen in einem Brief an die SAMW.<sup>184</sup> In einem anderen Brief zum Thema mahnte ein Transplantationsmediziner: »Ein ›money-making Privatbetrieb‹ darf keine Lebendspendernieren transplantieren. Jeder kleine Skandal würde der Sache ungemein schaden.«<sup>185</sup>

An der Swisstransplant-Pressekonferenz im Frühling 1995 trug die Stiftung das Thema an die mediale Öffentlichkeit. Bemerkenswerterweise scheute sie sich dabei nicht, im Kampf gegen die Privatkliniken die Angst vor dem Organhandel gezielt zu schüren. »In der Schweiz gibt es *noch* keinen Organhandel. [Herv. i.O.] Das wird sich aber schlagartig ändern, wenn private Spitäler Transplantationen vornehmen«, zitierte die Boulevardzeitung *Blick* einen Tag

später den Swisstransplant-Präsidenten. Die Klinik, so erzählte der Präsident, habe Kontakt mit Ärzten aus Indien – dem Land, wo ein grausamer Handel mit Nieren herrsche. Der Artikel trug die Überschrift: »Organhandel: Bald auch in der Schweiz?«. <sup>186</sup> Um der Gefahr einer Kommerzialisierung vorzubeugen, partizipierten also auch die Vertreter der Transplantationsmedizin an der medialen Inszenierung des Organhandels als konkrete Bedrohung. Es stellt sich die Frage, ob dieser Eifer der Transplantationsmediziner alleine auf der Sorge um Missbräuche und schädliche Skandale basierte. Gut möglich, dass es den etablierten Transplantationszentren auch darum ging, ihre Monopolstellung in dieser prestigeträchtigen medizinischen Sparte aufrecht zu erhalten. Die Intervention war auf jeden Fall erfolgreich: Die Aargauer Privatklinik stellte das Projekt ein, weil der Druck zu groß sei, wie der Direktor erklärte. <sup>187</sup>

### Die Wirksamkeit der Medizinkritik

Die wissenschaftlichen Prozeduren des juristischen und medizinischen Umgangs mit Leichen, so schreibt Valentin Groebner, seien seit dem 19. Jahrhundert strengen Regeln und Vorgaben gefolgt, wissenschaftlichen Protokollen, die möglichst objektive Informationen produzieren sollen. Die Geschichten von Organhandel und der gewaltsamen und illegitimen Aneignung des Körpers erzielten ihre Wirkung aus der Verkehrung dieser Protokolle in ihr Gegenteil.

»Sie sind wirksam, weil es in ihnen um Unordnung geht, in die der tote Körper gebracht wird, und zwar keine zufällige, sondern zeichenhaft aufgeladene Unordnung. Die Geschichten handeln nicht einfach vom Übertreten der Regeln, sondern von explizit »unaussprechlicher« (aber in Wirklichkeit sehr detailliert beschreibbarer) Transgression: Vom Ausschlachten im Wortsinn, von der Verwandlung eines Körpers in transferierbares Material.« <sup>188</sup>

Indem sie die Transparenz und Kontrolle im Bereich der Organspende betonten, stellten die Transplantationsmediziner der Unordnung der Organhandelsgeschichten ein Ordnungs-Narrativ entgegen, das ein strenges und objektives wissenschaftliches Protokoll beschreibt. Sie inszenierten die Organspende dadurch als öffentlichen Akt, als »Aneignung unter gemeinschaftlicher Kontrolle«, als welche die Dienstbarmachung der Leiche laut Armin Heinen gesellschaftlich akzeptabel sei. Formen der »privaten, die Interessen eines Einzelnen spiegelnden« Nutzbarmachung der menschlichen Körpers, die Heinen zufolge negativ sanktioniert sei, wiesen sie zurück – wie etwa die Interventionen gegen die Privatkliniken verdeutlicht. <sup>189</sup>

Die erfolgreiche Verhinderung des Transplantationsprogramms in der Aarauer Privatklinik weist gleichzeitig darauf hin, dass die transplantations-

medizinische Selbstkontrolle durchaus wirksam war. Bis heute ist kein Fall bekannt, in dem es in der Schweiz zu Organhandel gekommen ist. Diese Bilanz kann auch als Effekt der medialen Skandalisierung des Organhandels gesehen werden. Erst die emotional aufgeladenen Organhandelsgeschichten schufen den diskursiven Rahmen, in dem die Transplantationsmedizin um eine erhöhte Sensibilität für die Problematik und einen Willen zur effizienten Selbstüberwachung nicht herumkam. In dieser Sichtweise erweist sich die von den Organhandels-Geschichten transportierte populärkulturelle Medizinkritik als wirkungsvoll. Indem die Geschichten die Macht und das destruktive Potential der Medizin problematisierten, trugen sie bei zum großen Transparenz- und Rechtfertigungsdruck, dem die Transplantationsmedizin in den 1990er Jahren unterlag.

## 5.4 ORGANHANDEL ALS UMKÄMPFTER BEZUGSPUNKT

Die Transplantationsmedizin begegnete der Angst vor dem Organhandel mit einer Rhetorik und einer Praxis, die den Leitmotiven der Transparenz, Sicherheit und Kontrolle folgten. Doch wie passte sich der Signifikant »Organhandel« in das Sprechen über die Organspende ein? Wie gestaltete sich sein Verhältnis zu den zentralen Signifikanten »Organmangel« und »Geschenk des Lebens«? Das ist das Thema dieses Teilkapitels. Zunächst werde ich auf die Bedeutung eines Diskursstrangs eingehen, der sich ebenfalls als Maßnahme gegen den Organhandel legitimierte: Theorien und Vorschläge zur Liberalisierung und Ökonomisierung der Organspende.

Bereits seit den 1970er Jahren wurde vor allem in den USA über eine Liberalisierung der Organspende nachgedacht. Ab 1990 fanden – wohl als Effekt eines allgemeinen Erstarkens der neoliberalen Ideologie des freien Marktes – Marktlösungen dann vermehrt Eingang in medizinische und akademische Debatten über Organbeschaffung. Vor allem Konzepte von regulierten Märkten und Anreiz-Modelle, die sowohl die Lebend- als auch die Totenspende betrafen, fanden Beachtung. Solche Vorschläge, die etwa mit dem Begriff des *rewarded gifting* – »entlohntes Schenken« – bezeichnet wurden, versuchten soziale Akzeptanz herzustellen, indem sie sich gegen radikale Marktmodelle abgrenzten und an eine altruistische Geschenk-Rhetorik anlehnten.<sup>190</sup>

### Markt- und Anreizmodelle

Auch in der Schweiz erfolgten vereinzelt solche Vorstöße. In einer 1992 von der Schweizerischen Gesellschaft für biomedizinische Ethik herausgegebenen Publikation hinterfragte beispielsweise ein Philosoph das Tabu des Organhandels.<sup>191</sup> 1994 veröffentlichte die Schweizerische Gesellschaft für Gesund-

heitspolitik eine gesundheitsökonomische Analyse zur Organbeschaffung. Die Autorin, Isabel Frey, schlug darin für die Schweiz die Schaffung eines regulierten, staatlich kontrollierten Marktes für die Organe Verstorbener vor, der über eine Aktiengesellschaft abgewickelt wird: Potentielle Spender verpflichten sich für die Freigabe ihrer Organe und erhalten dafür von der Aktiengesellschaft eine nicht-monetäre Entschädigung. Patienten mit Organversagen können bei der Gesellschaft das gewünschte Organ kaufen. Das altruistische System, so die Begründung für den Systemwechsel, sei zu wenig effizient: Während es die Organe unentgeltlich abgibt, biete es ungenügende Anreize zur Spende und produziere deshalb einen Nachfrageüberschuss und Organmangel.<sup>192</sup> Es handelt sich um eine rein ökonomische Sichtweise: Die wirtschaftsliberalen Grundsätze von Vertragsfreiheit, Entscheidungsautonomie und Eigentumsrechten werden auf den Körper ausgedehnt. Er wird als persönliches Eigentum konzipiert, das verkauft bzw. investiert werden kann. Die »Spender« werden dabei als nutzenmaximierende Unternehmer vorgestellt; das Organ wird zur Handelsware.

Es war eine abgeschwächte Variante von Freys Markt-Vision, die ab 1994 in der medialen Debatte sehr präsent war: Der Arzt Gilbert Thiel und der Ökonom Hartmut Kliemt propagierten Mitte der 1990er Jahre zur Bekämpfung des Organmangels »nichtpekuniäre« Anreize für die Organspende.<sup>193</sup> Sie machten sich für ein Club- oder Motivationsmodell gemäß dem Vorsorgeprinzip stark, das die Empfangsberechtigung mit der Spendenbereitschaft verknüpft. Wer sich zu einer Organspende bereit erklärt, so das Prinzip, erhält bevorzugt ein Organ. »Nur wer bereit ist, ein Organ zu spenden, darf auch eins empfangen«, fasste Thiel das Anliegen zusammen.<sup>194</sup> Während der Entstehung des nationalen Transplantationsgesetzes um die Jahrtausendwende warb Thiel, unterstützt vom Wirtschaftswissenschaftler Charles B. Blankart, dieses Vorsorgeprinzip in zahlreichen Zeitungsbeiträgen und Publikationen. Besonders die liberale NZZ bot ihnen eine Plattform.<sup>195</sup> Auch wenn Blankart und Thiel keinen Organ-Markt forderten, so argumentierten sie ebenso wie Frey aus einer liberal-ökonomischen Perspektive: Das rein altruistische Modell kritisierten sie als ineffizient, da es Trittbrettfahrer begünstige und keine Anreize schaffe. Indem der Staat es den Organbesitzern verbiete, Eigenvorsorge zu leisten, missachte er die Vertragsfreiheit und das Persönlichkeitsrecht, über den eigenen Körper bestimmen zu können. Dies laufe auf eine »Enteignung der Spendebereiten« hinaus.<sup>196</sup>

Die in den 1990er Jahren aufkommende Forderung, Anreize für die Organspende zu schaffen, basiert auf der Einschätzung, dass der als dramatisch empfundene Organmangel in einem alleine auf Altruismus gestützten System nicht erfolgreich bekämpft werden kann. Eine Lösung versprach man sich von einer Orientierung an Marktmodellen. Dies bedeutete aber einen Bruch mit dem Diskurs der guten Spende, wie er in den Organspende-Kampagnen der

Transplantatmedizin propagiert wurde. Der für den Diskurs zentralen Figur des selbstlosen Spenders, dessen Geschenk des Lebens gerade deshalb so wertvoll und heldenhaft ist, weil es ohne Eigeninteressen erfolgt, wurde damit das Vertrauen entzogen. Die Anreiz-Forderungen rüttelten also am Fundament der etablierten moralischen Rechtfertigung der Organspende. Dementsprechend skeptisch wurden sie von Ärzteschaft, Medien und Politik auch aufgenommen.

Der Zürcher Transplantationschirurg Rolf Schlumpf etwa sprach sich 1996 in einem Interview gegen Anreiz-Modelle aus und verteidigte die altruistische Fundierung der Organspende: »Die Organspende darf auf keinen Fall materialisiert werden. Sie soll ein Geschenk unter Mitmenschen bleiben, ein Geschenk auch zwischen Toten und Lebenden. Alles andere ist fragwürdig.« Eine Benachteiligung von erklärten Nicht-Spendern hielt er aber für vertretbar.<sup>197</sup> Dies sahen andere Beobachter kritischer: Mit einem Vorsorgemodell, dass die Verteilung der Organe an die Spendebereitschaft knüpft, so schrieb *Der Bund* 1994, sei der erste Schritt zum Markt getan.<sup>198</sup> Auch zwei Kommentare in der NZZ von 2000 und 2001 sahen im Vorsorgesystem ein ökonomisches Modell und lehnten es aus rechtlichen und ethischen Gründen ab. Es sei ethisch nicht haltbar, so heißt es im späteren Beitrag, elementare Güter menschlicher Existenz – und solche seien Spenderorgane für Transplantationspatienten – grundsätzlich und prioritär der Ökonomik unterzuordnen, denn beim menschlichen Leben handle es sich um einen unveräußerlichen Wert.<sup>199</sup>

Aus ethischen und rechtlichen Bedenken verwarf auch der Bundesrat gestützt auf juristische und moralphilosophische Gutachten das Club- oder Motivationsmodell.<sup>200</sup> Dieser Entscheidung folgte 2004 auch das Parlament.<sup>201</sup> Die sozialdemokratische Ständerätin Anita Fetz begründete ihre Ablehnung des Clubmodells in der Ratsdebatte wie folgt:

»Ich bin auch der festen Überzeugung, dass die gegenseitige Begünstigung richtig ist, aber das muss für mich absolut freiwillig sein, das heisst auf einer autonomen, selbstbestimmten Überzeugung basieren und nicht mit Druck oder mit moralischen Appellen erreicht werden – das widerspricht meiner liberalen Grundüberzeugung. Der Anreiz, den wir schaffen müssen, muss über die Information, Transparenz und Offenheit gehen, über eine Debatte, damit sich die Menschen überhaupt klar darüber werden, was es braucht, um zu spenden.«<sup>202</sup>

Eine Ökonomisierung der Organspende – auch in einer milden Form – war nicht mehrheitsfähig. Die Horrorgeschichten über Organhandel hatten die Idee, die Beschaffung der Organe nach ökonomischen Prinzipien zu organisieren, nachhaltig diskreditiert. Zu schwer wogen die Ängste, das der Körper zur Ware degradiert werden könnte. Gleichzeitig erwies sich die im Zuge der Aufklärungskampagnen konstruierte Figur des freiwilligen, altruistischen Organspenders als zu wirkmächtig, als dass das Prinzip einer egoistisch mo-

tivierten Spende durchsetzbar gewesen wäre. Hier deutet sich ein gleichsam hausgemachtes Dilemma der Transplantationsmedizin an: Die erfolgreiche moralische Inszenierung, die der Förderung der Organspende dienen sollte, verunmöglichte nun – als paradoxer Effekt – die Umsetzung eines Anreiz-Systems, von dem sich Experten einen Ausweg aus dem Organmangel erhofften.

## Die Koppelung von Organmangel und Organhandel

Auch die Befürworter der Anreiz-Modelle waren sich bewusst, dass Vorschläge zur Kommerzialisierung angesichts der medialen Empörung über den Organhandel wenig populär waren.<sup>203</sup> Sie bemühten sich, ihre Konzepte vom real-existierenden Organhandel in Osteuropa und in der »Dritten Welt« abzugrenzen. Sie priesen ihre Lösungsvorschläge gar als bessere Rezepte zur Bekämpfung des illegalen Handels an: Im Gegensatz zu einem Marktsystem, so betont Frey, schaffe das altruistische System Organmangel und begünstige so die Entstehung eines unkontrollierten, kriminellen Schwarzmarktes.<sup>204</sup> Auch Thiel und Blankart argumentierten, dass der kriminelle Schwarzmarkt eine Konsequenz des »Drucks des dramatischen und weiter anwachsenden Organmangels« sei: Es erstaune wenig, dass dieser Mangel Anreize gebe, »auf anderen Wegen« zu den gewünschten Organen zu gelangen. Deshalb lasse sich der Schwarzhandel mit Verboten und Strafen auch nicht bekämpfen. Es sei wirksamer, das legale Angebot an Organen so weit zu erhöhen, dass der Handel austrockne. Dazu, so Thiel und Blankart, eigne sich das von ihnen propagierte Vorsorgeprinzip viel besser.<sup>205</sup>

Das diesen Überlegungen zugrundeliegende Argument wurde auch von denjenigen Fürsprechern der Organtransplantation geteilt, die zusätzliche Anreize zur Spende ablehnten. Der Organhandel, so die in der medizinischen wie auch medialen Debatte vorherrschende Ansicht, bilde eine unvermeidliche Konsequenz des Organmangels. Der beste Weg zur Bekämpfung des Organhandels sei deshalb die Bekämpfung des Organmangels. Unter dem Titel »Wo Spender fehlen, tut sich ein Markt auf« führte beispielsweise der *Der Bund* 1994 dieses Argument aus: Wenn die Wartelisten immer länger würden, seien der Kommerzialisierung der Transplantation Tür und Tor geöffnet. Denn es sei verständlich, dass die Betroffenen unter diesen Umständen ethische Grundsätze rasch einmal über Bord werfen würden. Auch ein gesetzliches Verbot nütze auf längere Sicht wenig: »Bleibt die Nachfrage nach Organen hoch oder steigt sie sogar an und fehlen Organspender weiterhin, werden darum Gesetze kaum etwas gegen den kommerziellen Handel ausrichten können. Um einen Markt für menschliche Organe zu unterbinden, bleibt letztlich nur ein Ausweg: freiwillige Spenden müssen massiv zunehmen.«<sup>206</sup> Ähnlich argumentierte 1995 die Geschäftsleitung von Sandoz in einem Antwortschreiben auf eine Anfrage zum Thema Organhandel:



»Was Ihre Bemerkung über einen möglichen Handel von menschlichen Organen betrifft, so darf ich Ihnen versichern, dass wir uns stets mit voller Kraft gegen einen derartigen Missbrauch, den wir aufs schärfste verurteilen, einsetzen werden. Vielmehr sind wir bemüht, durch aufklärende Informationen in der Ärzteschaft und in der Bevölkerung dazu beizutragen, dass sich vermehrt freiwillige Organspender finden. Denn nur so wird es gelingen, den immer akuter werdenden Mangel an Organen für medizinisch mögliche Transplantationen zu verhindern.«<sup>207</sup>

Der Organhandel im Allgemeinen und der Transplantationstourismus von Schweizern im Speziellen resultiert in dieser Logik aus der ungenügenden Spendebereitschaft. Diese Deutung ermöglichte es, den Hinweis auf die Gefahr eines menschenverachtenden Organhandels mit dem Aufruf zur Organspende zu verbinden: Wer spendet, bekämpft auch die Kommerzialisierung; wer die Spende verweigert – so der Umkehrschluss – leistet ihr Vorschub. Diese Logik stieß zuweilen auf Kritik – etwa in der Rezension einer Diskussionsendung über Organtransplantation im Schweizer Fernsehen in der NZZ: »Bedenklich ist die Argumentation, mehr Bereitschaft zum Organspenden in der Bevölkerung wäre ein Beitrag zur Bekämpfung des illegalen Organhandels in Ländern der Dritten Welt. Dadurch wird Menschen mit ethischen oder religiösen Bedenken eine Mitschuld an kriminellen Praktiken aufgebürdet.«<sup>208</sup>

Trotzdem hat Swisstransplant im Rahmen ihrer Öffentlichkeitsarbeit verschiedentlich explizit auf den Zusammenhang von Organmangel und Organhandel hingewiesen. So schrieb *Der Bund* 1995 nach der Pressekonferenz der Stiftung, Swisstransplant bedauere die mangelnde Spendefreudigkeit der Schweizerinnen und Schweizer, da der Organmangel dubiosen Geschäften mit dem Leben Tür und Tor öffnen könne.<sup>209</sup> Auch in der Debatte um die rechtliche Regelung der Organentnahme setzten Ärzte das Argument mitunter gezielt ein: Gilbert Thiel unterstrich 1997 etwa seine Warnung vor einer engen Zustimmungslösung, die eine Organentnahme nur bei einer schriftlichen Verfügung des Verstorbenen erlaubt, mit einem Hinweis auf den drohenden Organhandel. Eine solche Regelung, so Thiel, würde das Angebot von Organen massiv verringern. Das bedeutete, dass wohlhabende Nierenkranke sich im Ausland einen Nierenspender zu kaufen versuchen würden – vor allem in Drittweltländern: »Das Schweizer Transplantationsgesetz, das ursprünglich gefordert wurde, um den (in der Schweiz nicht existenten) Organhandel zu bekämpfen [...], würde im Endergebnis den Organhandel erstmals wirklich anregen.«<sup>210</sup>

Das Bedrohungsszenario des Organhandels, das, wie wir gesehen haben, für die tiefe Spendenfreudigkeit mitverantwortlich gemacht wurde, diente also auch als Ausgangspunkt, um die Organspende zu bewerben. Das Sprechen der medizinischen Akteure über den Organhandel, das auch die öffentlich-mediale Berichterstattung dominierte, evozierte also implizit einen Teufelskreis:

Um die Bedrohung des Organhandels zu bekämpfen, muss die Spendenbereitschaft erhöht werden, welche aber just aufgrund der Bedrohung des Organhandels abnimmt. Die Haltung gegenüber dem Bedrohungsszenario entpuppt sich als widersprüchlich: Einerseits wurde die Gefahr des Organhandels heruntergespielt, um die Organspende als ethisch einwandfrei zu deklarieren, andererseits wurde die Gefahr beschworen, um die Notwendigkeit von altruistischen Spenden zu unterstreichen. Die zweite Strategie drohte dabei die erste zu unterminieren.

## Umkehrung der hegemonialen Deutung

Die Überzeugung, dass der Organhandel automatisch aus dem Organmangel resultiere und er deshalb längerfristig nicht durch Gesetze, sondern nur durch ein ausreichendes Organ-Angebot verhindert werden könne, erwies sich als ambivalent. Solange immer noch Leute mangels Organen sterben würden, werde sich in jedem Fall ein Schwarzmarkt bilden, schrieb die Zeitschrift *Cash* 1993.<sup>211</sup> Und auch die Patienten-Zeitschrift *Re-naissance*, die sich für die Organspende einsetzte, konstatierte in demselben Jahr: »Von dem Augenblick an, in dem die Nachfrage das Angebot überstieg, waren Schummeleien vorprogrammiert. Der wachsende Erfolg der Verpflanzungstechniken musste jene zwielichtigen Elemente anlocken, die skrupellos und die elementarsten ethischen Grundsätze missachtend allein auf das schnelle Geld aus sind.«<sup>212</sup> Solche und ähnliche Aussagen, die eine Eindämmung des Organhandels in weite Ferne rücken, legten nahe, dass der Organhandel nicht eine unerfreuliche Ausnahme, sondern ein der Transplantationsmedizin innewohnendes Problem darstellt.

So kippte die Argumentation, die den Zusammenhang von Organmangel und Organhandel betont, bisweilen in eine Sichtweise, welche die Kritik am Organhandel mit einer grundsätzlichen Kritik an der Transplantationsmedizin verband. »Unter dem Druck der Nachfrage ist ein Markt für menschliche Organe am Entstehen, dem ÄrztInnen und WissenschaftlerInnen sich kaum entziehen können«, schrieb die *Wochenzeitung* bereits 1988 in einem Artikel, der sowohl den Organhandel als auch die reguläre Transplantationsmedizin kritisch beleuchtete und keine klare Trennlinie zwischen den beiden Phänomenen zog.<sup>213</sup> Acht Jahre später schloss ein Kommentar in derselben Zeitung zu Vorschlägen von Anreizen für die Organspende wie folgt: Der Umstand, dass menschliche Organe als Pfand gehandelt würden, liege offenbar in der Logik der Transplantationsmedizin.<sup>214</sup> Auch die SP-Nationalrätin Margrith von Felten, die sich in den 1990er Jahren als Kritikerin der Transplantationsmedizin exponierte, weigerte sich, die Transplantationsmedizin an sich von ihren Missbräuchen zu trennen: Die Ärztinnen und Ärzte müssten sich bewusst sein, so von Felten in einem Interview, dass die Möglichkeiten der Transplan-

tationstherapie gesamtgesellschaftliche Auswirkungen hätten – etwa mit dem Organhandel.<sup>215</sup>

In dieser Perspektive erscheint der Organhandel als eine Entwicklung, die in der Transplantationsmedizin gleichsam wesentlich angelegt ist. Als Folgerung daraus ergibt sich ein Lösungsansatz, der die hegemoniale Deutung letztlich umkehrt: Das beste Mittel gegen Organhandel und Missbräuche bilden nicht die Förderung von Organspenden und der Ausbau der »sauberen« Transplantationsmedizin. Vielmehr werden die Transplantationsmedizin an sich und mit ihr die Organspende als ihre Voraussetzung in Frage gestellt. »Zum Glück weniger Organspenden«, lautete etwa der Titel eines Leserbriefes, der 1995 im *St. Galler Tagblatt* erschien. Der Autor wendet sich darin gegen den Beitrag eines Arztes, der die sinkende Bereitschaft zur Organspende bedauerte. Der Leserbriefschreiber verteidigte dagegen die Zurückhaltung gegenüber der Spende als Ausdruck einer »intakten Intuition«, die vor dem »Grossangriff aus das ›Ersatzteillager Mensch‹« zurückschrecken lasse, und verwies auf die vielen ethischen Probleme der Organtransplantation – darunter auch das »Ausufern des profitablen Organhandels, dessen schwarze Schafe mit der Ermordung und nachträglicher Ausschachtung von Kindern aus der dritten Welt jenseits des menschlich Erfassbaren vorgestossen sind.«<sup>216</sup>

Die Organspende-Kritiker bedienten sich im diskursiven Machtkampf der Logik des hegemonialen moralischen Diskurses, aber in einer Weise, welche die Aussage dieses Diskurses unterminierte. Sie bemächtigten sich – in den Worten Foucaults – eines Regelsystems, um es in den Dienst eines neuen Willens zu stellen; sie pervertierten die Diskursregeln, und wandten sie gegen jene, die sie einst durchsetzten.<sup>217</sup> So äußerte sich auch eine Kommentatorin in einer Gewerkschafts-Zeitung von 1989 explizit gegen die Aufforderung, Organe zu spenden – konkret gegen einen Appell der »Ärzteinformation«:

»Auch die ›Ärzteinformation‹ weist auf die Tatsache des illegalen Organhandels hin und zieht daraus den Schluss, dass man die Leichen hierzulande besser ausbeuten müsse, um Missbräuche zu begegnen. Mir scheint das der verfehltete Schluss zu sein. Vielmehr geht es doch um die Einsicht, dass nicht alles vertretbar ist, was auch machbar ist, und dass jedes Leben endlich ist. Der Rest ist Augenwischerei oder Geschäft, von dem zuletzt die Kranken und die Leidenden profitieren. Es ist erstaunlich, dass gewisse Ärzte in ihrer vermeintlichen Machtfülle diese Augenwischerei ohne Scham und Nachdenklichkeit betreiben und sich dabei noch als Wohltäter der Menschheit aufspielen. Und erstaunlich ist es auch, dass dieser Aufruf unkommentiert in den meisten Zeitungen weitergegeben wurde.«<sup>218</sup>

Auch hier erscheint die Kommerzialisierung und – allgemeiner – der Missbrauch als eine logische Konsequenz der Organtransplantation. Die Transplantationsmedizin an sich gilt der Autorin als Geschäft, von dem nicht in erster

Linie die Kranken profitieren – die in den Organspende-Kampagnen als Nutznießer im Vordergrund stehen. In diesem Kommentar bewahrheitet sich die weiter oben thematisierte Sorge, dass die diskursive Explosion um den Organhandel auch in der Schweiz eine ablehnenden Haltung gegenüber der Organspende begünstige.

### **Die »bösen Geister« der »guten« Organverpflanzung**

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass dem Organhandel im Sprechen über die Organtransplantation ab den späten 1980er Jahren eine zentrale Bedeutung zukam. Er bildete als Metapher für eine missbräuchliche Organbeschaffung den negativen Bezugspunkt, auf den sich alle Akteure bezogen. Während weitgehend Einigkeit darüber herrschte, dass der Organhandel aus moralischen Gründen abzulehnen sei, war sein Verhältnis zur »normalen« Organtransplantation umstritten: In der einen Deutung wurde er und andere Missbräuche als das Gegenteil der eigentlichen Transplantationsmedizin konzipiert, die wesentlich auf Werten wie Altruismus und Nächstenliebe basiere. Die andere Deutung sah im Organhandel dagegen einen Bestandteil der »normalen« Organtransplantation: Es sei unmöglich, die »gute« Seite der Organverpflanzung von ihren »bösen Geistern« zu befreien, heißt es etwa in einem Artikel der *Wochenzeitung* von 1998. »Als ›westen‹ diese nicht im gesamten Transplantationswesen und prägten dessen Gesicht.«<sup>219</sup>

Es waren die Befürworter der Organspende, die sich in diesem Deutungskampf durchzusetzen schienen – zumindest wenn man die mediale Debatte über die Organspende als Gradmesser nimmt. Die journalistischen Medien schlossen sich mehrheitlich der ersten Deutung an und hielten an der positiven Konzeption der Organspende als moralisch gute Tat fest. Stimmen wie die oben zitierten, die sich explizit gegen Organspenden aussprachen, blieben dagegen eher selten. Auch wenn die zweite Deutung also kaum ausdrücklich vertreten wurde, so spricht aber trotzdem viel für ihre Wirkmächtigkeit. Ab den späten 1980er Jahren wandelte sich das öffentlich-mediale Sprechen über die Organspende im Zuge der Organhandels-Hysterie: Wo von der Organspende die Rede war, fehlte selten der Hinweis auf potentielle und tatsächliche Missbräuche. Auch wenn Organspende und Organhandel nicht in eins gesetzt wurden, so kam es dennoch zu einer diskursiven Koppelung, welche gleichsam zu einer semantischen Verunreinigung des Begriffs der Organspende führte. Er erhielt eine Ambivalenz, die vor allem in den Diskussionen um die rechtliche Regelung der Organspende ab Mitte der 1990er Jahre deutlich zu Tage trat. Davon soll das folgende Teilkapitel handeln.

## 5.5 DIE KULTURELLE KRISE DER ORGANSPENDE

Der bereits weiter oben erwähnte herztransplantierte Psychiater Hans-Rudolf Müller-Nienstedt wurde 1999 eingeladen, an einer Tagung ein Referat über Organtransplantation zu halten. Während Monaten, so erzählte er in seinem Vortrag, sei er mit dem Sammeln von Unterlagen beschäftigt gewesen, mit dem Ziel, einen Überblick über die ethischen und psychosozialen Aspekte der Organtransplantation zu erarbeiten. Dabei sei er bald in »ein Minenfeld der Argumente« geraten:

»Statt einen Überblick zu gewinnen, verstrickte ich mich immer mehr in den Kontroversen, die ich für mich eigentlich geklärt zu haben glaubte. [...] Ich hatte mir die Aufgabe gestellt, sozusagen wissenschaftlich und nüchtern auf die Fakten und Meinungen einzugehen. Und ich fand mich zunehmend umzingelt, eingeeengt und blockiert durch widersprüchliche Emotionen, hin- und hergerissen zwischen Faszination und Abscheu, Bewunderung und Erschrecken, Heilserwartung und Resignation.«<sup>220</sup>

Müller-Nienstedt fand sich »blockiert in einem Engpass widersprüchlicher und unversöhnlicher Argumente.«<sup>221</sup> Sein Recherchebericht verdeutlicht die Ambivalenz, die in den 1990er Jahren für das mediale Sprechen über die Organtransplantation im Allgemeinen und die Organspende im Speziellen bezeichnend war. Antagonistische Vorstellungen und Bewertungen standen oft unmittelbar und unvermittelt nebeneinander. Wie kam es zu dieser Ambivalenz? Zwar reproduzierten die Massenmedien, wie weiter oben geschildert, sehr oft die Deutung der Organtransplantation als medizinisches Wunder und der Organspende als lebensrettendes Geschenk, wie sie in den Kampagnen der Transplantationsmedizin transportiert wurde. Gleichzeitig konterkarierten und unterliefen sie diese Deutung aber zunehmend mit Geschichten und Bildern einer unheimlichen, illegitimen und gewaltsamen Organtransplantation.

Die Ambivalenz der medialen Berichterstattung entspricht einer kaum auflösbaren Spannung, die der Technik der Organtransplantation innewohnt und sich im Verhältnis von Spender und Empfänger manifestiert: Der Empfänger kann nur körperlich regenerieren und weiterleben, wenn zuvor der Spender stirbt oder – bei der Lebendspende – seine körperliche Integrität verletzt wird. Der Diskurs der guten Organspende versuchte diese Spannung aufzulösen, indem er den Spender hinter dem Empfänger verschwinden ließ und die Spende als heroischen und altruistischen Akt inszenierte. Dieses Kapitel hat nun gezeigt, dass diesem Versuch kein Erfolg beschieden war. Der zerstückelte und tote Spenderkörper kehrte – als verdrängte, andere Seite – immer wieder ins Sprechen über die Organspende zurück, einem Zombie gleich, der nicht zu töten ist. Und mit sich brachte er den Gegendiskurs, der die Organspende mit Gewalt und missbräuchlicher Macht konnotierte.

Ich werde in diesem Teilkapitel aufzeigen, wie dieser Gegendiskurs in den 1990er Jahren zunehmend die Diskussion um die Organspende in der Schweiz prägte. Abschließend werde ich zusammenfassend nochmals die historischen Hintergründe der kulturellen Krise der Organspende diskutieren.

## Die Regelung der Organspende wird wieder zum Problem

Zunächst kehren wir noch einmal an die Basler Fasnacht von 1995 zurück. Die Fasnachts-Clique, die am Umzug das Thema Organhandel inszenierte, trug Laternen, auf denen folgende Sprüche geschrieben standen:<sup>222</sup>

*»Verdammt und zuegnaait. Ibere mafiosen Organhandel. Stirbsch im Verkehr und s'Herz blybt hail, denn findet das der Chefarzt gail.«<sup>223</sup>*

*»Diefkieft, uffgwermt, bluetig, hart – sgyt Lääberli no Mafia Art. Eb Hirn-, eb Härzdoot, fäiB und mager, als Lych bisch s'scheenschts Ersatzdaillager.«<sup>224</sup>*

*»E guete Root, wenn Dnie wotsch stifte, muesch d'Lääbere vorhär vergifte – Proscht.«<sup>225</sup>*

Diese Sprüche sind deshalb bemerkenswert, weil sie von der unauflöslichen semantischen Verzahnung von Organspende, missbräuchlicher Organentnahme und Organhandel im populärkulturellen Diskurs zeugen. Sie kombinieren mehrere wirkmächtige medizinkritische Motive: Das Bild des ruhmsüchtigen Arztes, der im spitzenmedizinischen Machbarkeits-Wahn das Leben anderer seinen medizinischen Zielen opfert; die als reduktionistisch erlebte Konzeption des Menschen als nutzbare Ansammlung von Organen sowie die Vorstellung von Medizin als korrupter und krimineller Institution. Die gesamte Organbeschaffung wird als Mafia-Unternehmen vorgestellt; eine Differenzierung von »guter« Spende und »bösem« Organhandel findet in diesem populärkulturellen Narrativ nicht mehr statt.

Diese Tendenz lässt sich auch anhand der Berichterstattung zur Transplantationsmedizin in den journalistischen Medien nachweisen. Bereits um 1990 lenkten die Meldungen über Organhandel den Blick auf die Regelung der Organspende in der Schweiz.<sup>226</sup> Dabei lösten sich die Grenzen zwischen den »Horrorgeschichten« über Organhandel und der Praxis der Organspende in der Schweiz oft weitgehend auf: »Gesetzliche Richtlinien fehlen. Erlaubt ist, was die Medizin für richtig hält. Hüben wie drüben, auch in der Schweiz«, heißt es im Auftakt zu einem Artikel über Organhandel im *Beobachter* von 1990.<sup>227</sup>

Mitte der 1990er Jahre, also kurz nachdem die Organhandels-Hysterie ihren Gipfel erreichte, erlebte auch die Aufmerksamkeit für die rechtliche Situation in der Schweiz einen neuen Höhepunkt. Über 20 Jahre nach der ersten Herztransplantation von 1969 in Zürich rückte die in vielen Kantonen gelten-

de Widerspruchsregelung wieder ins Zentrum der medialen Debatte. Als Aufhänger diente in der Medienberichterstattung meist der Organhandel: »Verbrecherischer Organhandel in der Dritten Welt macht zurzeit Schlagzeilen. Doch auch im Kanton Zürich sind die Methoden zur Beschaffung von »Spendermaterial« nicht über alle Zweifel erhaben«, lautete etwa der Vorspann eines Beitrags im *Tages-Anzeiger* von 1995.<sup>228</sup> Ein kurz zuvor erschienener mehrseitiger Bericht über die Transplantationsmedizin in der *Sonntags-Zeitung* parallelisierte die unautorisierte Entfernung des Organs, welche die Widerspruchsregelung unter Umständen erlaubte, explizit mit der Praxis des Organraubs: »In Indien klaut eine Organmafia armen Leuten Nieren für reiche Kranke im Westen. In Europa werden Verstorbenen Organe herausgeschnitten, ohne dass die Verwandten informiert sind. Der Handel mit Organen boomt. Eine einheitliche und klare gesetzliche Regelung ist dringend nötig – auch in der Schweiz.«<sup>229</sup> Die Problematik des Organhandels in der »Dritten Welt« und der Regelung und Praxis der Organentnahme in Europa und der Schweiz werden hier mehrfach ineinander verschränkt.

Nachdem die Regelung der Organentnahme in den 1970er und 1980er Jahren in der Schweiz kaum mediale Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte, wurde sie in den 1990er Jahren wieder als Problem wahrgenommen, das einer Beschäftigung und einer Lösung bedurfte. Dieses neu erwachte mediale Interesse für den ungeschützten Spenderkörper bei der Organentnahme ist nur vor Hintergrund der Geschichten über Organhandel und Organraub verständlich. Sie hatten den medialen Raum kognitiv und emotional vorstrukturiert, indem sie die Transplantationsmedizin semantisch an medizinkritische Narrative und Bilderwelten koppelten und den Blick weg vom wiederhergestellten Empfängerkörper auf den toten und verstümmelten Körper des Spenders lenkten, der vom Diskurs der guten Spende ausgeblendet wurde. Die gestiegene Aufmerksamkeit für das Leid des Spenders unterminierte die in den Organspende-Kampagnen vermittelte Vorstellung einer »Liebesbeziehung«, einer solidarischen Gemeinschaft von Spender und Empfänger. Kritikerinnen der Transplantationsmedizin wie die Nationalrätinnen Margrith von Felten (SP) und Ruth Gonseth (Grüne Partei) hoben den Interessens-Widerspruch zwischen Spender und Empfänger explizit hervor und kritisierten, dass die Interessen des Spenders in der öffentlichen Debatte und in der rechtlichen Regelung zu wenig berücksichtigt würden.<sup>230</sup>

## Zwei Medienereignisse

Wichtig für diese Verschiebung im massenmedialen Sprechen über die Organspende waren zwei Medienereignisse. Im April 1995 berichteten die großen Zürcher Zeitungen über zwei Fälle von unautorisierter Organbeschaffung am Universitätsspital Zürich: Im ersten Fall hatte ein Augenarzt im Pathologie-

raum heimlich und ohne Erlaubnis der Spitalleitung Hornhäute entnommen, um sie in seiner Privatklinik seinen Patienten zu transplantieren. Die Gesundheitsdirektion hatte Anzeige erhoben. Der Arzt wurde später wegen »Störung des Totenfriedens« zu einer Geldbuße verurteilt.<sup>231</sup> Im zweiten Fall verschwiegen die Verantwortlichen einer Frau trotz mehrmaligen Nachfragens, dass ihrem Ehemann die Nieren entnommen wurden.<sup>232</sup>

Bei der Entnahme von Organen war es seit 1969 nicht zu medienwirksamen Zwischenfällen gekommen – mitunter deshalb, weil die Ärzte das ihnen zugestandene Recht, Organe auch ohne Einwilligung der Angehörigen zu entnehmen, ab den 1980er Jahren immer seltener wahrgenommen hatten. Die verantwortlichen Ärzte bedauerten die heimliche Nierenentnahme denn auch als »unglückliche Ausnahme«. In 90 Prozent aller Fälle, so betonten sie, würden die Angehörigen um ihr Einverständnis gebeten. Nur in etwa zehn Prozent aller Fälle werde auf das Fragen verzichtet – wenn aus medizinischen Gründen keine Zeit mehr bleibe, die Angehörigen zu suchen. Konkret hieß das, dass es sich bei der heimlichen Organspende um eine Entnahme nicht bei einem hirntoten, sondern bei einem herztoten Spender gehandelt hatte. Der große Zeitdruck, so die Zürcher Ärzte, verunmögliche bei herztoten Spendern meist eine Befragung der Angehörigen. Eine nachträgliche Orientierung sei aus Angst vor einer zu großen Belastung der Hinterbliebenen nicht immer erfolgt.<sup>233</sup> Die »Ausnahme« hatte also durchaus System: Die Ausweitung auf herztote Spender, die das Universitätsspital Zürich in den 1990er Jahren vorantrieb, war eine Maßnahme im Kampf gegen den steigenden Organmangel. Dabei nahm das Spital in Kauf, die Prinzipien einer transparenten und konfliktvermeidenden Angehörigen-Betreuung teilweise zu missachten. Den Preis, den es dafür zahlen musste, war ein Medienereignis, das die positive Deutung der Organspende unterminierte.

Der medialen Debatte über die beiden oben beschriebenen Vorfälle kam eine ähnliche Bedeutung zu wie dem Skandal anlässlich der ersten Herztransplantation 1969 in Zürich – wenn auch in bescheidenerem Ausmaß: Sie fungierte als Diskursereignis, das eine Verschiebung im Sprechen über die Organspende vollzog. Die beiden Fälle dienten den Medien als Anlass, die im Kanton Zürich festgeschriebene Widerspruchsregelung zu problematisieren. Sie sprachen von »Leichenfledderei«, »Raubzug mit Skalpell« oder »Wildwuchs« bei der Organentnahme.<sup>234</sup> Leserbriefschreiber übernahmen diese kritische Deutung. Sie riefen dazu auf, sich gegen diese »widerwärtige Leichenfledderei« zur Wehr zu setzen, empörten sich darüber, wie »der abgelebte Mensch um seine Körperteile gebracht wird«, oder beklagten die Herabwürdigung des Menschen zur Maschine.<sup>235</sup>

Im Unterschied zum Herzraub-Affäre von 1969 fielen die beiden kleinen Medien-Skandale von 1995 aber in eine Phase, in welcher der ungenügende Schutz des toten Spenders in den journalistischen Medien bereits problema-



tisiert wurde. Nur der bestehenden Sensibilität und Aufmerksamkeit für die Problematik der Organspende war es geschuldet, dass die beiden Vorfälle überhaupt zu Medienereignissen avancierten.<sup>236</sup>

### Der Spenderkörper rückt in den Vordergrund

Der Perspektivenwechsel weg vom Empfänger hin zum Spender bildete laut der französischen Medizinhistorikerin Anne-Marie Moulin die Grundlage von dem, was sie 1995 als weltweite ethische Krise der Transplantationsmedizin bezeichnete: ein kulturelles Unbehagen gegenüber der Organtransplantation, das sich in einem Spender-Mangel ausdrückte.<sup>237</sup> Während der Empfänger, so Moulin, zum Sinnbild einer erfolgreichen Spitzenmedizin verklärt wurde, konnotierte man die Organentnahme mit der medizinischen Ausbeutung des Körpers.<sup>238</sup> Die Verschiebung der Aufmerksamkeit hin zum Spenderkörper und ihre semantischen Effekte lassen sich anhand der Bilder nachzeichnen, die in der medialen Öffentlichkeit zirkulierten. Bereits Ende der 1970er Jahre stellten Spielfilme über Organhandel wie *COMA* oder *FLEISCH* den Körper derjenigen, die gewaltsam zur Organspende gezwungen wurden, ins Zentrum ihrer visuellen Inszenierung. Ende der 1980er Jahre fanden Bilder von verkehrten und vernarbten Organ-Verkäufern Eingang in Printmedien und Dokumentarfilme.<sup>239</sup> Mitte der 1990er Jahre wurde dann auch die Thematik der Organspende in der Schweiz nicht mehr nur mit Bildern von glücklichen Organ-Empfängern illustriert.

Dies soll am Beispiel dreier Karikaturen veranschaulicht werden, die 1995 in Schweizer Zeitungen erschienen.



Abbildung 6: Karikatur aus dem Tages-Anzeiger, 6.4.1995

Anlässlich des oben beschriebenen Falls der heimlichen Organentnahme am Universitätsspital Zürich publizierte der *Tages-Anzeiger* eine Karikatur, die das Opfer eines Verkehrsunfalls zeigt, das von einem Arzt als Organspender auserkoren wird (vgl. Abb. 6). Der tote Autofahrer hält eine Kreditkarte in der Hand. Der Arzt, der mit freudigem Gesichtsausdruck und gezückten Skalpell zur Organentnahme schreiten will, wird von einem Polizisten ermahnt: »Moment, Doktor, das ist keine Organspender-Karte.«<sup>240</sup> Fünf Monate später erschien im *Tages-Anzeiger* eine weitere Karikatur zur Organspende – nun im Zusammenhang mit der weiter oben erwähnten Weisung am Universitätsspital Zürich, Asylbewerber von der Nierentransplantation auszuschließen (vgl. Abb. 7).

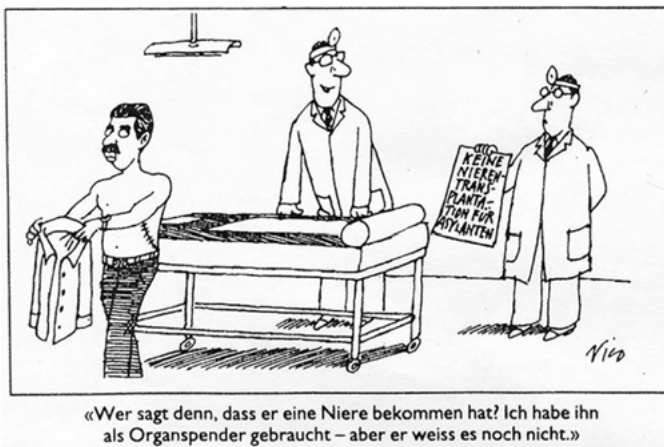


Abbildung 7: Karikatur aus dem *Tages-Anzeiger*, 2./3.9.1995

Auf der Zeichnung ist ein Asylbewerber zu sehen, der mit einer frischen Narbe vom Operationstisch weggeht. Dort stehen zwei Ärzte: Der eine hält ein Protestschild mit der Aufschrift: »Keine Nierentransplantation für Asylanten«. Der andere Arzt, der offenbar die Operation ausgeführt hat, entgegnet ihm: »Wer sagt denn, dass er eine Niere bekommen hat? Ich habe ihn als Organspender gebraucht – aber er weiss es noch nicht.«<sup>241</sup> Im Dezember 1995 illustrierte auch die *Weltwoche* einen Artikel über die Regelung der Organentnahme in der Schweiz mit einer Karikatur (vgl. Abb. 8). Sie zeigt eine Szene in der Wüste: Ein Mann liegt tot am Boden, neben ihm ein Organspenderausweis. Zwei Parteien streiten sich um den Leichnam: Ein Arzt mit gezücktem Skalpell sowie zwei Aasgeier.<sup>242</sup>

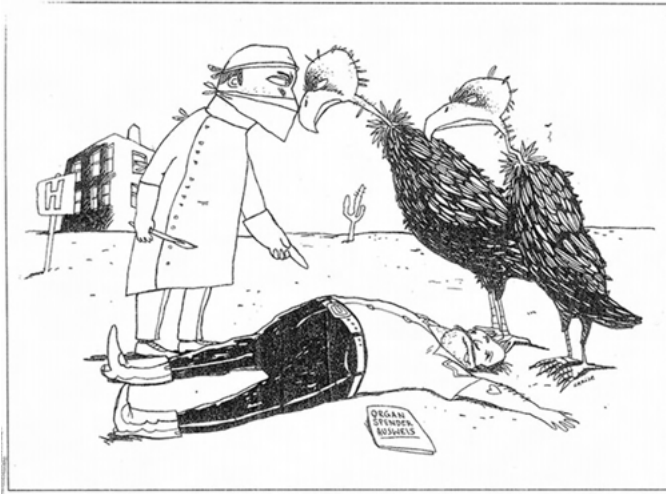


Abbildung 8: Karikatur aus der Weltwoche, 14.12.1995

Die Quellengattung der journalistischen Darstellungsform der politischen Karikatur erweist sich als fruchtbar hinsichtlich der historischen Analyse des medialen Diskurses über Organspende. Karikaturen, wie die beschriebenen, verdichten mit dem Stilmittel der ironisch-satirischen Übertreibung komplizierte Vorstellungskomplexe in einfache Bilder und transportieren meist polemische, aber sehr wohl meinungsbildende Deutungen, die anhand der meist differenzierter gehaltenen Text-Kommentare oft nur implizit erschließbar sind. Dabei greifen sie auf bekannte Metaphern und stereotype Figuren zurück.<sup>243</sup>

Alle drei untersuchten Karikaturen zeigen einen (potentiellen) Organspender – zweimal als Leiche, einmal als Lebendspender mit Narbe. Zwei Karikaturen thematisieren eine unfreiwillige Organspende: Auf dem ersten Bild soll die Organentnahme ohne Einwilligung des Spenders erfolgen, auf dem zweiten ist dies bereits geschehen. Alle drei Bilder inszenieren den Spenderkörper als wertvolle und weitgehend ungeschützte Organressource, die von den Ärzten begehrt wird. Mehr noch als die Spender stehen die Ärzte im Mittelpunkt der Karikaturen. Sie werden als skrupellose und unsensible Mediziner gezeichnet, die sich die wertvollen Organe um jeden Preis beschaffen wollen. Diese Vorstellung des Transplantationsarztes, der im Menschen nur eine Ansammlung von medizinischen Ressourcen sieht, die er sich unbedingt einverleiben will, komprimiert sich in der Figur des Aasgeiers, mit dem der Mediziner in der dritten Karikatur gleichgesetzt wird. Diese Figur tauchte, wie weiter oben gezeigt, in der Diskussion um die Organspende immer wieder auf. Sie verweist auf die Motive der Leichenschändung sowie des Kannibalismus und ermöglicht derart den Anschluss an ältere, populärkulturelle Narrative wie die weiter

oben erwähnte »Sage von der Schlachtung der Unschuldigen« oder die Geschichten über *bodysnatchers*.

Vor allem die Mediziner auf den ersten beiden Karikaturen verraten ihre weltfremde, menschenfeindliche Haltung durch ihr Lachen, das dem Ernst der Situation nicht angepasst ist. Sie sind Repräsentationen des *mad scientist*, kleine Abbilder von Dr. Harris aus dem Film *COMA*, die in ihrem spitzenmedizinischen Machbarkeits-Wahn bereit sind, die ethischen Prinzipien ihres Berufsstands den medizinischen Zielen zu opfern. Die Krise der Transplantationsmedizin, so Anne-Marie Moulin, sei auch eine Krise eines Berufsstandes.<sup>244</sup> Das in den Karikaturen vermittelte Bild einer Medizin, die sich Körper unterwirft und wissenschaftlich ausbeutet, hatte, wie weiter oben gezeigt, eine lange historische Vorgeschichte. Im Zusammenhang mit der Transplantationsmedizin war es in der Schweiz erstmals nach der ersten Herztransplantation 1969 öffentlichkeitswirksam geworden. Ab Ende der 1970er Jahre und vermehrt ab Ende der 1980er Jahre tauchte es dann in den Geschichten über Organhandel und Organraub auf. Nun war es Mitte der 1990er Jahre in der Debatte über die Regelung der Organspende angekommen.

## Ernüchternde Bilanz

Die Aufklärungskampagnen der Transplantationsmedizin und ihrer Verbündeten hatten ihr Ziel verfehlt. Ein für Swisstransplant erstelltes PR-Konzept von 1993 zog eine ernüchternde Bilanz der Mitte der 1980er Jahre lancierten Öffentlichkeitskampagne: Die öffentliche Meinung habe sich verschlechtert, die Verweigerungen der Organspende hätten zugenommen.<sup>245</sup> Auch Felix Largiadèr stellte 1995 in einem NZZ-Beitrag fest, dass die Abnahme der postmortalen Organspender durch die in den letzten Jahren verstärkte Öffentlichkeitsarbeit nicht gebremst werden konnte. Er gab aber zu bedenken, dass der Rückgang allenfalls ohne Öffentlichkeitsarbeit noch stärker wäre.<sup>246</sup> Trotz grosser Bemühungen war es nicht gelungen, die Organspende als selbstverständliche Bürgerpflicht zu etablieren.

Anstatt der erhofften Akzeptanzsteigerung traf mitunter das Gegenteil ein: Organtransplantation und Organspende erhielten eine Aura des Unheimlichen. Zu den Organhandels-Geschichten und der Problematisierung der rechtlichen Regelung der Organentnahme kam ab Mitte der 1990er Jahre auch eine mediale Debatte über die Zulässigkeit der Hirntod-Konzepts. Nicht mit der Transplantation befasste Ärzte, aber auch Politiker, Philosophen und Theologen, äusserten grundsätzliche Zweifel, ob Hirntote wirklich tot sind.<sup>247</sup> Die Deutungshoheit der Medizin wurde dabei in Frage gestellt: Die Auseinandersetzung um den Hirntod sei zu bedeutsam, um sie allein den Ärzten zu überlassen, erklärte etwa ein an der ETH Zürich tätiger Sozialethiker.<sup>248</sup> Dazu kamen internationale Medienberichte über spektakuläre Fälle von für

Hirntod erklärten Patienten, die aus dem Koma erwachten – moderne Versionen der unheimlichen Geschichten über Scheintote aus dem 18. und 19. Jahrhundert.<sup>249</sup> Es ging also nicht mehr bloß um unerwünschte Auswüchse der Transplantationsmedizin. Mit dem Hirntod stand gleichsam die Grundlage der postmortalen Organspende auf dem Spiel.

Diese Entwicklung wurde auch von den Fürsprechern der Organspende registriert. 1996 stellte der Chefredaktor der Patientenzeitschrift *Re-naissance* fest: »Bis vor kurzen schien die Organtransplantation aufgrund ihrer stolzen Leistungen auf einem vielversprechenden Erfolgskurs zu sein. Seit einige Monaten werden jedoch hie und da Stimmen laut, die auch ein williges Echo finden, um diese neue Therapiemöglichkeit unter x-beliebigen Vorwänden anzuzweifeln: irrationale Befürchtungen, vorgefasste Meinungen, emotional gefärbte, ›philosophische‹ oder gar religiöse Überzeugungen werden gegen die Organverpflanzung ins Feld geführt.«<sup>250</sup> Und der Präsident der Ärztesgesellschaft des Kantons Zürich konstatierte ein Jahr später in der *Schweizerischen Ärztezeitung*: »Eine irrationale, für den naturwissenschaftlich orientierten Arzt auch wenig einfühlbare Scheu vor der Organspende breitet sich mehr und mehr aus.«<sup>251</sup>

### **Unerwünschte Nebenwirkungen und die Grenzen der medizinischen Macht**

Doch wie konnte es zu diesem Unbehagen gegenüber der Organspende kommen? Weshalb brachten die Informationskampagnen nicht die gewünschten Resultate? Es lohnt sich, nochmals die Diskursdynamik seit Mitte der 1980er Jahre in den Blick zu nehmen: Damals hatte die Aufklärungskampagne der Transplantationsmedizin ihren Ausgangspunkt in der Feststellung, dass eine Auseinandersetzung mit der Organspende weitgehend fehle und sich die Medien kaum für das Thema interessierten. Ziel der Öffentlichkeitsarbeit war es, die Adressaten zum Sprechen über die Organspende anzureizen. Zehn Jahre später war dieses Ziel erreicht, unter anderem Dank der Kampagnen, die das Thema erfolgreich in den medialen Diskurs einführten. Das Medieninteresse war groß. Die Zeitschrift *Re-naissance* zählte alleine für die Monate September und Oktober des Jahres 1995 349 Zeitungsartikel und sechs Fernsehsendungen.<sup>252</sup>

Die Ironie der Geschichte besteht darin, dass die gesteigerte Aufmerksamkeit der Akzeptanz der Organspende nicht nur förderlich war. Wie jedes Heilmittel hatte auch die Nutzung der Medien unerwünschte Nebenwirkungen: Die Transplantationsmedizin verlor die Kontrolle über die medialen Geister, die sie gerufen hatte. Exemplarisch zeigt das die mediale Berichterstattung nach der Swisstransplant-Presskonferenz vom 4. April 1995, an der die Stiftung über Organmangel und Organhandel informierte. Während etwa *Der*

*Bund* dem Narrativ der Pressekonferenz weitgehend folgte,<sup>253</sup> so widmete der *Tages-Anzeiger* den Swisstransplant-Informationen nur gerade eine kleine Box. Stattdessen nahm er die Veranstaltung zum Anlass, die beiden oben erwähnten Fälle einer unautorisierten Organentnahme prominent zu problematisieren.<sup>254</sup> Die Berichterstattung des *Blicks* wiederum konzentrierte sich ganz auf den Organhandel, der als unmittelbare Bedrohung präsentiert wurde.<sup>255</sup>

In dem Maße, wie die Transplantationsmedizin die Macht über das von ihr mitproduzierte Sprechen über die Organspende verloren hatte, erwiesen sich ihre Aufklärungsbemühungen als Bumerang. Es gab in den Reihen der Transplantationsmedizin denn auch Stimmen, die den Nutzen von Aufklärung anzweifeln. Ein Arzt des Kantonsspitals Chur konstatierte 1995 in einem Brief an die SAMW, in dem er von zunehmender Abneigung und Misstrauen der Angehörigen gegenüber der Organspende berichtete: »Die gut gemeinte Öffentlichkeitsarbeit der Transplanteure hat uns dabei eher geschadet als geholfen.«<sup>256</sup> Und an einer Tagung zur Organspende von 1999 in Genf konstatierte ein Vertreter der Stiftung Eurotransplant laut einem Tagungsbericht: »the more public discussion you cause, the less organ donation you may expect.«<sup>257</sup>

Die in manchen sozialwissenschaftlichen Studien vorherrschende Normierungs- und Disziplinierungsperspektive gerät angesichts dieser empirischen Befunde in einen Erklärungsnotstand. Die Geschichte der Organspende in der Schweiz ist nicht die Geschichte einer sich permanent ausweitenden medizinischen Macht, die sich die Individuen mit Hilfe der Medien und anderer gesellschaftlicher Institutionen unterwirft und gefügige, spendefreudige Subjekte produziert. Die Subjekte, welche sich im Zuge der öffentlichen Thematisierung der Organspende konstituierten, nutzen die ihnen zugestandene Sprecherposition, hielten sich dabei aber nicht immer an die von der Transplantationsmedizin vorgegebenen Rederegeln. Sie nahmen die ihnen in den Kampagnen-Texten oft explizit zugestandene Freiheit wahr, sich auch gegen eine Organspende zu entscheiden.

## Ursachen der Krise

Weshalb aber wurde die diskursive Anrufung an den verantwortlichen Spender oft zurückgewiesen? Wieso wurde die positive Deutung der Organspende, die auch dank der Massenmedien große Verbreitung fand, kontinuierlich relativiert? Die Fürsprecher der Organspende sahen die Schuld bei den Massenmedien. Sie hatten in den Augen vieler Ärzte die ihnen zugedachte, verantwortungsvolle Aufgabe, die von der Transplantationsmedizin zur Verfügung gestellten Informationen populär aber sachgerecht zu vermitteln, zunehmend nur mehr mangelhaft erfüllt.<sup>258</sup> Die Medien, so klagte der Leiter der Abteilung Organtransplantation am Kantonsspital Basel 1993 in einer Sandoz-Zeitschrift, seien an den Resultaten der modernen Medizin nur sehr marginal interessiert.

Über Gebühr würden sie aber jedes Gerücht zweifelhafter oder krimineller Organbeschaffung aufnehmen und es mit auflagesteigernden Schlagzeilen verbreiten.<sup>259</sup> Derartige Vorwürfe an die Medienschaffenden aus den Reihen der Transplantationsmedizin waren Mitte der 1990er Jahre häufig<sup>260</sup> und wurden unter anderem auch an mehreren öffentlichen Veranstaltungen artikuliert.<sup>261</sup> Es sei verständlich, so der Chefredaktor von *Re-naissance* 1996, wenn Mitbürger die Spende ablehnten, weil sie durch widersprüchliche Aussagen in der Presse in Zweifel gestürzt würden.<sup>262</sup>

Die Medienschaffenden wiesen die Schuld am wachsenden Misstrauen zurück, und sahen ihrerseits die Mediziner in der Verantwortung. »Einmal mehr also die bösen Medien? Der Schluss wäre zu einfach. Die Medien haben in der Regel nur rapportiert, was ihnen Angehörige der Unfallopfer berichteten«, schrieb ein Kommentator im NZZ *Folio* zur Abnahme der Spendebereitschaft.<sup>263</sup> Eine Journalistin des *Tages-Anzeigers* wies an einer Podiumsdiskussion darauf hin, dass nur die Offenlegung von Missständen auch zu deren Behebung führe.<sup>264</sup>

Wer war denn nun verantwortlich für den schlechten Ruf der Organspende? Die Medien mit ihrer einseitig negativen Berichterstattung oder die Transplantationsmedizin mit ihrer missbräuchlichen oder unsensiblen Praxis? Beide Faktoren waren gewiss von Bedeutung, wobei die Kategorien von Schuld und Verantwortung einem historischen Verständnis dieser Faktoren wenig dienlich sind. Die Repräsentation der Transplantationsmedizin in den journalistischen Medien war den Aufmerksamkeitskriterien, den journalistischen Regeln und Codes unterworfen, die sich historisch herausgebildet hatten. Neben den Prinzipien der Personalisierung, Privatisierung, Emotionalisierung, Sensationalisierung und Dramatisierung war es die mediale Fokussierung auf Unregelmäßigkeiten und Normabweichungen, welche die polarisierende, widersprüchliche Darstellung der Organtransplantation begünstigte: Neben spektakulären Erfolgsmeldungen interessierten sich die Massenmedien vor allem für Pannen und Konflikte.<sup>265</sup>

Gleichsam als Voraussetzung medialer Skandalisierung war auch die transplantationsmedizinische Praxis nicht irrelevant. Generierte sie Konflikte, negative Emotionen oder gar Gerichtsfälle, so konnten diese von den Medien aufgenommen werden und so die mediale Deutung der Organspende beeinflussen. Beispielen dafür sind wir begegnet: Die Debatte um die erste Herztransplantation 1969 und dann Mitte der 1990er Jahre die beiden Fälle von unautorisierter Organentnahme, aber auch das Nierentransplantations-Verbot für Asylbewerber. Es war freilich weniger die Zunahme einer zynischen, reduktionistischen Ersatzteilideologie als der wachsende systemimmanente Druck des Organmangels, der die Verantwortlichen in den 1990er Jahren veranlasste, die eben etablierten Prinzipien der transparenten Angehörigenbetreuung und der Konfliktvermeidung aufzuweichen. Die Analyse dieser Medienereignisse zeigt

zudem, dass es entscheidend ist, wie die jeweilige medizinische Praxis interpretiert und bewertet wird. Erst der diskursive Deutungsrahmen bestimmt, ob es sich um einen skandalträchtigen Vorfall handelt.

## Die Wirkmächtigkeit der Organhandelsgeschichten

Insofern sind weder die Aufmerksamkeitskriterien der journalistischen Medien noch die Entwicklung der transplantationsmedizinischen Praxis hinreichend, um die semantische Krise der Organspende Mitte der 1990er Jahre zu erklären. Eine historische Erklärung muss die Wirkmächtigkeit von Narrativen miteinbeziehen, die mit der Realität der transplantationsmedizinischen Praxis in der Schweiz nur indirekt etwas zu tun hatten: Geschichten und Bilder, die die Organbeschaffung mit Gewalt, Ausbeutung und medizinischer Hybris assoziierten – allen voran die Narrative von Organhandel und Organraub. Sie muss darüber hinaus die kulturwissenschaftliche Einsicht ernst nehmen, dass die Wirklichkeit von Fiktionen, Bildern und Phantasien mitgeformt wird.

Dabei können zwei Perspektiven unterschieden werden: Einerseits gilt es, die Geschichtlichkeit und die Eigenlogik dieser Geschichten und Bilder anzuerkennen. Diese Sichtweise verweist auf die Wirkmächtigkeit von älteren Narrativen einer gefährlichen und fehlgeleiteten Wissenschaft und Medizin. Sie bildeten gleichsam ein semantisches *a priori*, einen interpretativen Rahmen, in dem die Technik der Transplantationsmedizin und die zu ihr gehörende Praxis der Organspende von Anfang an gefangen war. Andererseits zeugen diese Geschichten und Bilder auch vom prekären Status der transplantationsmedizinischen Symbolisierungen: Weder der medizinisch-naturwissenschaftliche, der organisatorisch-ökonomische noch der moralische Diskurs der Organspende erwiesen sich als stabil. An ihren Rändern, in ihren Bruchstellen, an denen das traumatische Reale der Organspende in die symbolische Ordnung einbrach und diese zu sprengen drohte, wucherten die phantasmatischen Geschichten und Bilder. Diese psychoanalytisch fundierte Perspektive verweist – wenn auch nur indirekt, gleichsam *ex negativo* – auf existentielle körperliche Erfahrungen und Gefühle, auf Angst, Schmerz, Trauer und Unsicherheit rund um die Verwertung des Körpers und den Tod.

## ANMERKUNGEN

1 | Vgl. »Tausche Niere gegen Rebland«, in: Der Schweizerische Beobachter, 12.10.1990.

2 | Vgl. Ambagtsheer 2011, S. 72. Vgl. auch Moret u.a. 2007, S. 31.

3 | Die Rechercheergebnisse wurden in einem 1997 publizierten Bericht zusammengefasst. Vgl. Rothman u.a. 1997. Daneben stütze ich mich auf eine Studie des deutschen



Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung von 2004. Vgl. Pearson 2004.

**4** | Vgl. Campion-Vincent 2002 sowie Campion-Vincent 2005.

**5** | Vgl. Bennett 2005.

**6** | Vgl. Scheper-Hughes 1996 sowie Scheper-Hughes 2000. 1999 gründete Scheper-Hughes zusammen mit drei anderen Professoren die Menschenrechts-Organisation »Organ Watch«, die sich der Erforschung des weltweiten Organhandels verschrieb.

**7** | Schwarzmarkt für Nieren in Ägypten, in: Aargauer Tagblatt, 28.8.1987.

**8** | Vgl. Rothman u.a. 1997; Rothman 1998; Pearson 2004; Ambagtsheer 2011.

**9** | Oft reisen die Empfänger in das Heimatland des Verkäufers; manchmal findet die Transplantation aber auch in einem dritten Staat statt. Vgl. Ambagtsheer 2011, S. 80.

**10** | Vgl. Ambagtsheer 2011, S. 80.

**11** | Vgl. Florierender Handel mit Nieren in Ägypten, in: NZZ, 15.1.1992; Eindämmung des Organhandels in Kairo, in: NZZ, 14.7.1992; Eine Niere verkaufen, um zu überleben, in: Basler Zeitung, 17.11.1992; Das grausame Geschäft geht im dunkeln weiter, in: Weltwoche, 16.3.1995; sowie folgende Sendungen des Schweizer Fernsehens: Rundschau, 12.4.1995 sowie 10 vor 10, 2.5.2001.

**12** | Vgl. Blut gespendet – und ohne Niere erwacht, in: Tages-Anzeiger, 16.2.1995; Das grausame Geschäft geht im dunkeln weiter, in: Weltwoche, 16.3.1995 sowie Organhandel und Organentnahmen, in: Sonntags-Zeitung, 19.3.1995.

**13** | Pearson schreibt dazu in ihrem Bericht über die Anwendung von Zwang im Nierenhandel: »If we considered trafficking in a narrow way of only those cases of transporting someone with complete deception or forcing them to have an organ removed, then such cases occur but in a very small number. There is certainly a much more significant pattern of organ trafficking in terms of people being deceived and coerced into selling organs. Most consent to sell a kidney, but there is deception as to amount of payment for the kidney, and in some cases no payment at all. Consent may be obtained under varying degrees of coercion.« Pearson 2004.

**14** | Die »Bellagio Task Force on Transplantation, Bodily Integrity and the International Traffic in Organs« kam zum Schluss, dass es keine verlässlichen Beweise für Fälle von Kidnapping oder Mord im Zusammenhang mit Organhandel gebe. Alleine aufgrund der medizinischen Realitäten seien solchen Praktiken höchst unwahrscheinlich. Vgl. Rothman u.a. 1997, S. 6f.; Rothman 1998, S. 16. Für eine Begründung, warum Geschichten von Organdiebstahl unplausibel sind, vgl. auch Campion-Vincent 2005, S. 91ff.

**15** | Vgl. Bennett 2005, S. 214ff. sowie Campion-Vincent 2002 und 2005.

**16** | Vgl. Campion-Vincent 2002, S. 34f. sowie Campion-Vincent 2005, S. 3ff.

**17** | Vgl. Neugeborene als Rohstoff verschachert?, in: Vorwärts, 4.2.1988; Stück für Stück den Körper zu Markte getragen, in: Wochenzeitung, 5.8.1988; Frauen als Organbrutkästen?, in: Der Bund, 7.9.1988; Verkaufen Sie Ihre Niere, das ist leichter als ein Bankraub, in: Weltwoche, 6.7.1989; NZZ, 16./17.9.1989, zit. in Chenaux 2000, S. 53; Zu arm, um mit zwei Nieren leben zu dürfen, in: Basler Zeitung, 21.12.1989; Verbot für Handel mit Transplantaten in Europa, in: NZZ, 16.9.1993; Schweizer Betreuer in Hondu-

ras verhaftet, in: Tages-Anzeiger, 23.4.1993 sowie Brasilianische Kinder durch Adoption um Niere und Netzhaut gekommen?, in: Tages-Anzeiger, 11.10.1994.

**18** | Vgl. Blühender Handel mit Kinderorganen, in: NZZ, 9.6.1993; Verbot für Handel mit Transplantaten in Europa, in: NZZ, 16.9.1993; »Biete Niere gegen Geld«, in: St. Galler Tagblatt, 23.9.1994 und Das grausame Geschäft mit den Augen lebender Kinder, in: Blick, 10.1.1995. Für eine frühe Variante dieses Narrativs, die sich auf Ägypten bezieht, vgl. Schwarzmarkt für Nieren in Ägypten, in: Aargauer Tagblatt, 28.8.1987.

**19** | Vgl. Campion-Vincent 2005, S. 119ff.; Müller-Ullrich 1996, S. 50ff. sowie La TV ment-elle?, in: Le Nouveau Quotidien, 20.9.1995.

**20** | Diabolischer Handel mit Organen, in: NZZ, 5.12.1994. Die kanadisch-englische Produktion von Bruce Harris und Judy Jackson hieß im Original THE BODY PARTS BUSINESS. Zum Film vgl. Campion-Vincent 2005, S. 199ff.

**21** | Vgl. Campion-Vincent 2005, S. 117f.

**22** | Vgl. Campion-Vincent 2005, S. 8f., 88f. u. 104ff. sowie Müller-Ullrich 1996, S. 57f.

**23** | Vgl. Scheper-Hughes 2000 sowie die kritischen Kommentare von Campion-Vincent 2001 und Marshall 2000.

**24** | Sottas Bericht trug den Titel »Trade in Organs and Torture«. Bei der Tagung handelt es sich um den »Eurosciences Media Workshop« mit dem Titel »The Present State and Future Needs of Organ Transplantation« vom 7. und 8. März 1994 in Basel. Vgl. Campion-Vincent 2005, S. 96f. sowie Müller-Ullrich 1996, S. 58. Zu Sottas Aktivität vgl. auch Blühender Handel mit Kinderorganen, in: NZZ, 9.6.1993.

**25** | Vgl. Campion-Vincent 2005, S. 143ff. sowie S. 193.

**26** | Vgl. etwa Organhandel, in: Cash, 17.12.1993; »Biete Niere gegen Geld«, in: St. Galler Tagblatt, 23.9.1994 sowie Brasilianische Kinder durch Adoption um Niere und Netzhaut gekommen?, in: Tages-Anzeiger, 11.10.1994.

**27** | Vgl. NZZ, 18.10.1989, zit. in Chenaux 2000, S. 53; Neues zur Legende vom Kinderhandel, in: NZZ, 24.10.1990; Wahre Gerüchte, in: Basler Zeitung Magazin, 12.4.1997 sowie Das Geschäft mit den Teilen des Körpers, in: Weltwoche, 18.6.1998.

**28** | Vgl. etwa Organ-Raub bei Waisen?, in: Tages-Anzeiger, 20.3.1999 sowie Spenderausweise tragen nur wenige auf sich, in: NZZ, 2.3.2002.

**29** | Vgl. Rothman u.a. 1997; Pearson 2004, S. 20f.; Ambagtsheer 2011, S. 78f.

**30** | Vgl. Hinrichtungsoffer als Organspender?, in: NZZ, 22.6.1991; La chine exporte les organes de ses condamnés à mort, in: Le Nouveau Quotidien, 28.6.1992; NZZ, 29.8.1994, zit. in: Chenaux 2000, S. 59; Blick, 25.2.1998; China macht die Todesstrafe zur Marktlücke, in: Der Bund, 28.2.1998; So vermarktet China die Organe von Hingerichteten, in: Cash, 6.3.1998 sowie Das Geschäft mit den Teilen des Körpers, in: Weltwoche 18.6.1998. Vgl. auch die Sendung 10 vor 10 des Schweizer Fernsehens vom 25.2.1998.

**31** | Vgl. Für die armen Patienten reicht die Schweineleber, in: Tages-Anzeiger, 17.12.1996.

**32** | Makabrer Handel mit Organen, in: Tages-Anzeiger, 9.1.1991.

**33** | Organhandel und Organentnahmen, in: Sonntags-Zeitung, 19.3.1995.

- 34** | Eine Niere verkaufen, um zu überleben, in: Basler Zeitung, 17.11.1992; Brasilianische Kinder durch Adoption um Niere und Netzhaut gekommen?, in: Tages-Anzeiger, 11.10.1994; Das grausame Geschäft geht im dunkeln weiter, in: Weltwoche, 16.3.1995; Organhandel und Organentnahmen, in: Sonntags-Zeitung, 19.3.1995 sowie Tagung zur organisierten Kriminalität, in: Basler Zeitung, 7.9.1996.
- 35** | Neugeborene als Rohstoff verschachert?, in: Vorwärts, 4.2.1988.
- 36** | Stück für Stück den Körper zu Markte tragen, in: Wochenzeitung, 5.8.1988. Vgl. auch »Biete Niere gegen Geld«, in: St. Galler Tagblatt, 23.9.1994.
- 37** | Frauen als Organbrutkästen?, in: Der Bund, 7.9.1988; Eindämmung des Organhandels in Kairo, in: NZZ, 14.7.1992 sowie Eine Niere verkaufen, um zu überleben, in: Basler Zeitung, 17.11.1992.
- 38** | Zu arm, um mit zwei Nieren leben zu dürfen, in: Basler Zeitung, 21.12.1989 sowie Schweizer Betreuer in Honduras verhaftet, in: Tages-Anzeiger, 23.4.1993.
- 39** | Keine Chance für den Organhandel, in: Der Bund, 5.4.1995 sowie Kein Handel mit menschlichen Organen, in: Luzerner Neueste Nachrichten, 5.4.1995.
- 40** | Neugeborene als Rohstoff verschachert?, in: Vorwärts, 4.2.1988.
- 41** | Zu arm, um mit zwei Nieren leben zu dürfen, in: Basler Zeitung, 21.12.1989; Eine Niere verkaufen, um zu überleben, in: Basler Zeitung, 17.11.1992; Schweizer Betreuer in Honduras verhaftet, in: Tages-Anzeiger, 23.4.1993; Organhandel, in: Cash, 17.12.1993; Brasilianische Kinder durch Adoption um Niere und Netzhaut gekommen?, in: Tages-Anzeiger, 11.10.1994; Keine Chance für den Organhandel, in: Der Bund, 5.4.1995; Kein Handel mit menschlichen Organen, in: Luzerner Neueste Nachrichten, 5.4.1995; Organhandel in China: Novartis im Zwielficht, in: Cash, 6.3.1998; Verkäufe: gesunde Niere, in: Weltwoche, 12.11.1998 sowie Tages-Anzeiger, 22.7.2000.
- 42** | Eine Niere verkaufen, um zu überleben, in: Basler Zeitung, 17.11.1992; Un trafic d'organes, spécialement des reins, fait scandale en Inde, in: Tribune de Genève, 4.3.1995 sowie die Sendung 10 vor 10 des Schweizer Fernsehens vom 2.5.2001. Zur Kritik am Orientalismus – dem eurozentrischen, kolonialen und stereotypen Blick auf ein als mysteriöses orientalisches Gegenbild zum aufgeklärten Westen konstruiertes Morgenland – vgl. Said 2009.
- 43** | Vgl. Frow 1997, S. 162.
- 44** | Vgl. Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13.12.1990. Die deutsche Soziologin Martina Spigatis konstatierte 1997 mit Verweis auf die Ausbreitung des Organhandels, dass die »Dritte Welt« näher rücke (Spigatis 1997, S. 93).
- 45** | Neben der Sowjetunion bzw. Russland berichteten Schweizer Zeitungen vor allem in den späteren 1990er Jahren von Organhandel in Albanien, Rumänien, Moldawien und Usbekistan. Vgl. Makabrer Handel mit Organen, in: Tages-Anzeiger, 9.1.1991; Organ- und Kinderhandel durch Ärzte in Albanien, in: NZZ, 19.10.1998; Organhandel! Jagd auf Babys, in: Blick, 27.10.1998; Verkäufe: gesunde Niere, in: Weltwoche, 12.11.1998; Menschenfleisch in Moldau feilgeboten, in: NZZ, 5.4.2001 sowie Usbekistan – Morden des Paar betrieb Organhandel, in: Aargauer Zeitung, 8.1.2001.

**46** | Zur Alltagswahrnehmung der Russenmafia als neues Angstbild nach dem Ende der Sowjetunion vgl. Paoli 2004, S. 297.

**47** | Während andere Zeitungen von einem einvernehmlichen Verkauf der Organe sprachen, wusste die *Weltwoche* sowie die Zeitschrift *Beobachter* zu berichten, dass die Nieren ohne Wissen der türkischen Männer entnommen worden seien. Vgl. Britisches Verbot von Handel mit Organen?, in: NZZ, 4.2.1989; Gesetz gegen Organspender aus der Dritten Welt?, in: Tages-Anzeiger, 15.2.1989; Verkaufen Sie Ihre Niere, das ist leichter als ein Bankraub, in: *Weltwoche*, 6.7.1989 sowie »Tausche Niere gegen Rebland«, in: *Der Schweizerische Beobachter*, 12.10.1990.

**48** | Vgl. Stück für Stück den Körper zu Markte tragen, in: *Wochenzeitung*, 5.8.1988; Frauen als Organbrutkästen?, in: *Der Bund*, 7.9.1988; Erfüllter Traum, in: *Zürichsee-Zeitung*, 4.11.1988; Zu arm, um mit zwei Nieren leben zu dürfen, in: *Basler Zeitung*, 21.12.1989 sowie Verkaufen Sie Ihre Niere, das ist leichter als ein Bankraub, in: *Weltwoche*, 6.7.1989. Es finden sich keine Hinweise, dass auch tatsächlich ein Organhandel stattgefunden hat.

**49** | Ersatzteillager, in: *Der öffentliche Dienst VPOD*, 29.9.1989.

**50** | Zu arm, um mit zwei Nieren leben zu dürfen, in: *Basler Zeitung*, 21.12.1989. Die NZZ zweifelte an, ob sich der Handel mit menschlichen Organen kraft eines Gesetzes unterbinden oder auch nur eindämmen lasse. Britisches Verbot von Handel mit Organen?, in: NZZ, 4.2.1989.

**51** | »Tausche Niere gegen Rebland«, in: *Der Schweizerische Beobachter*, 12.10.1990.

**52** | Marco Decurtis gegenüber der Sonntags-Zeitung, 28.1.1990, zit. in: *Der Mensch – eine Ware?*, in: *Krankenpflege*, September 1990, S. 15.

**53** | Vgl. »Der Handel mit Organen wäre bei uns undenkbar«, in: *St. Galler Tagblatt*, 23.1.1989; Die Organverschwendung nimmt kein Ende, in: *Bündner Zeitung*, 6.1.1992 sowie Organknappheit bringt Kostenexplosion und »Organtourismus«, in: *Basler Zeitung*, 6.8.1996.

**54** | Basel ein Zentrum für Herztransplantation?, in: *Basler Zeitung*, 13.1.1993.

**55** | Keine Chance für den Organhandel, in: *Der Bund*, 5.4.1995.

**56** | Bekommen Reiche schneller eine neue Niere?, in: *Der Schweizerische Beobachter*, 30.8.1996.

**57** | Vgl. »Organtransplantationen dürfen nicht zu einem Geschäft werden«, in: *Bündner Zeitung*, 22.5.1993; Osteuropäer bieten in der Schweiz menschliche Organe an, in: *Der Bund*, 25.5.1993 sowie Bald eine Ersatzniere aus Polen?, in: *St. Galler Tagblatt*, 20.7.1993. Vgl. auch »Biete Niere gegen Geld«, in: *St. Galler Tagblatt*, 23.9.1994 sowie »Der Verzicht auf Nierentransplantationen ist überhaupt keine Frage des Könnens«, in: *Aargauer Tagblatt*, 14.2.1995.

**58** | Organhandel, in: *Cash*, 17.12.1993.

**59** | Vgl. Organhandel und Organentnahmen, in: *Sonntags-Zeitung*, 19.3.1995 sowie Bekommen Reiche schneller eine neue Niere?, in: *Der Schweizerische Beobachter*, 30.8.1996.

**60** | Vgl. »Tausche Niere gegen Rebland«, in: *Der Schweizerische Beobachter*, 12.10.1990 sowie Ständerat gegen Organhandel, in: *Basler Zeitung*, 23.9.1994.

- 61** | Vgl. »Tausche Niere gegen Rebland«, in: Der Schweizerische Beobachter, 12.10.1990.
- 62** | Schweizerin wollte Niere für 180 000 Franken verkaufen, in: Sonntags-Blick, 16.3.1997. Vgl. auch Chenaux 2000, S. 63.
- 63** | Schwarzmarkt für Nieren in Ägypten, in: Aargauer Tagblatt, 28.8.1987; Verkaufen Sie Ihre Niere, das ist leichter als ein Bankraub, in: Weltwoche, 6.7.1989; Kein Handel mit Organen, in: Tages-Anzeiger, 27.7.1989 sowie Blühender Handel mit Kinderorganen, in: NZZ, 9.6.1993.
- 64** | Das grausame Geschäft geht im dunkeln weiter, in: Weltwoche, 16.3.1995.
- 65** | Organhandel und Organentnahmen, in: Sonntags-Zeitung, 19.3.1995.
- 66** | So überschrieb der *Tages-Anzeiger* 1999 eine Agenturmeldung über die Organentnahme bei toten Kleinkindern zu Forschungszwecken in England mit »Organhandel mit Babys?«, obwohl der Artikel keinen Hinweis auf den Verkauf der Organe enthielt (Organhandel mit Babys?, in: Tages-Anzeiger, 4.12.1999). Die *Neue Luzerner Zeitung* setzte 2001 für eine Agenturmeldung über einen ähnlichen Fall in Australien den Titel »Organhandel auch in Australien«. Auch hier handelte es sich um Organentnahmen ohne Zustimmung der Familienangehörigen; von einem Verkauf der Organe ist im Artikel nicht die Rede (Organhandel auch in Australien, in: Neue Luzerner Zeitung, 2.2.2001).
- 67** | Schwarzmarkt für Nieren in Ägypten, in: Aargauer Tagblatt, 28.8.1987 sowie Zu arm, um mit zwei Nieren leben zu dürfen, in: Basler Zeitung, 21.12.1989.
- 68** | Neugeborene als Rohstoff verschachert?, in: Vorwärts, 4.2.1988 sowie Organ-Raub bei Waisen?, in: Tages-Anzeiger, 20.3.1999.
- 69** | Das grausame Geschäft geht im dunkeln weiter, in: Weltwoche, 16.3.1995; Organhandel: Bald auch in der Schweiz?, in: Blick, 5.4.1995 sowie Das grausame Geschäft mit den Augen lebender Kinder, in: Blick, 10.1.1995.
- 70** | Frauen als Organbrutkästen?, in: Der Bund, 7.9.1988.
- 71** | Verkaufen Sie Ihre Niere, das ist leichter als ein Bankraub, in: Weltwoche, 6.7.1989.
- 72** | Frauen als Organbrutkästen?, in: Der Bund, 7.9.1988
- 73** | Makabrer Handel mit Organen, in: Tages-Anzeiger, 9.1.1991.
- 74** | Diabolischer Handel mit Organen, in: NZZ, 5.12.1994.
- 75** | Zu arm, um mit zwei Nieren leben zu dürfen, in: Basler Zeitung, 21.12.1989 sowie »Tausche Niere gegen Rebland«, in: Der Schweizerische Beobachter, 12.10.1990.
- 76** | »Tausche Niere gegen Rebland«, in: Der Schweizerische Beobachter, 12.10.1990.
- 77** | »Tausche Niere gegen Rebland«, in: Der Schweizerische Beobachter, 12.10.1990.
- 78** | Verkaufen Sie Ihre Niere, das ist leichter als ein Bankraub, in: Weltwoche, 6.7.1989 sowie »Tausche Niere gegen Rebland«, in: Der Schweizerische Beobachter, 12.10.1990.
- 79** | Organhandel! Jagd auf Babys, in: Blick, 27.10.1998.
- 80** | Das Zitat entstammt der ersten deutschen Ausgabe von 1977. Ziegler 1977, S. 36.
- 81** | Zur wirkmächtigen Vorstellung des Körpers als etwas Unveräußerliches und Unverkäufliches vgl. Gehring 2006, S. 34ff.; Sarasin 2007a; Frow 1997, S. 148ff.; Herrmann 2006 sowie Fach/Pates 2006.
- 82** | Vgl. Campion-Vincent 2002, S. 40ff. sowie Campion-Vincent 2005, S. 178ff. Die Legenden haben in dieser Sichtweise einen sehr realen sozialen Hintergrund: Sie sind

eine Antwort auf Angriffe auf Straßenkinder, auf Adoptionen und realen Organhandel. In diesem Sinne sind sie »metaphorisch wahr, indem sie durch symbolische Ersetzungen funktionieren«, wie es Bericht der Bellagio Task Force heißt (vgl. Rothman u.a. 1997, S. 7).

**83** | TRAITEMENT DE CHOC (F 1972, R: Alain Jessua).

**84** | Vgl. Campion-Vincent 2005, S. 140.

**85** | Vgl. Cook 1977 sowie COMA (USA 1978, R: Michael Chrichton).

**86** | Vgl. Campion-Vincent 2005, S. 141.

**87** | FLEISCH (BRD 1979, R: Rainer Erler). Der Film wurde im deutschen Fernsehen wiederholt ausgestrahlt und war in über 120 Ländern im Kino zu sehen. Er erhielt 1980 die »Goldene Nymphe« auf dem Internationalen Fernsehfestival in Monte Carlo. Der vom Regisseur verfasste gleichnamige Roman zum Film erschien kurz vor der Erstausstrahlung und verkaufte sich innerhalb eines Monats bereits 30.000 mal. Vgl. Der Tagesspiegel, 17.2.2008; Von der Lühe 1990 sowie Von der Lühe 1996.

**88** | Vgl. Von der Lühe 1990 sowie Von der Lühe 1996.

**89** | TATORT-Folge 21: »Rechnen sie mit dem schlimmsten« (BRD 1972, R: Peter Schulze-Rohr). Auch in späteren TATORT-Folgen ging es um Organhandel, etwa in der Folge 347 »Der Entscheider« vom 24.11.1996; der Folge 539 »Leyla« vom 31.8.2003; der Folge 792 »Leben gegen Leben« vom 27.2.2011 sowie der Folge 819 »Das Dorf« vom 4.12.2011.

**90** | Vgl. Breger/Krüger-Fürhoff/Nusser 2008; Squier 2004, S. 16; Macho/Wunschel 2004; Weigel 2004 sowie Sarasin 2003d, S. 254ff.

**91** | Der Mensch – ein Ersatzteillager?, in: Weltwoche, 17.12.1980.

**92** | Freud 2000, S. 267.

**93** | Für eine Auswahl der wichtigsten Beispiele vgl. Campion-Vincent 2005, S. 136ff. sowie O'Neill 2006, S. 225ff. Eine umfangreiche Aufzählung von Filmen, TV-Serien, Romanen, Computer-Spielen und Comic-Büchern mit Motiven des Organraubs und Organhandels findet sich auf <http://tvtropes.org/pmwiki/pmwiki.php/Main/OrganTheft?> [1.6.2012].

**94** | Zum Phänomen der zeitgenössischen Legende vgl. Brunvand 1981, Klintberg 1990; Stehr 1998 sowie Bennett 2005.

**95** | Laut Žižek funktioniert der Glauben in unserem sich als säkular und »postideologisch« verstehenden Zeitalter, indem er auf andere übertragen wird bzw. indem das Subjekt des Glaubens unterstellt wird – etwa in Gestalt eines unpersönlichen Akteurs, eines unspezifischen Agenten nach der Formel »Die sagen, dass...« oder »Man sagt, dass...«. Vgl. Žižek 2008.

**96** | Die Organraub-Geschichte ist in zahlreichen Sammlungen moderner Sagen enthalten: vgl. etwa Brednich 1991, S. 77ff.; Brednich 1996, S. 43ff.; Brunvand 1994, S. 149ff.; Klintberg 1994, S. 15ff. u. 66ff. sowie Goldstuck 1993, S. 99ff.

**97** | Vgl. Campion-Vincent 2005, S. 24ff. sowie Brednich 1996, S. 43.

**98** | Organbeschaffung, in: Basler Zeitung, 4.7.1992.

**99** | Mit nur einer Niere wird er im Park gefunden, in: Der Bund, 15.1.1992.

- 100** | Vgl. die Berichte in *La Suisse*, 3.3.1993 und *Le Nouveau Quotidien*, 3.3.1993, zit. in Chenaux 2000, S. 56. Campion-Vincent zitiert eine Version der Eurodisney-Geschichte, die ihr ein Mann im schweizerischen Freiburg im September 1993 erzählte. Vgl. Campion-Vincent 2005, S. 28f.
- 101** | Vgl. *Le Nouveau Quotidien*, 17.7.1992, zit. in: Chenaux 2000, S. 55 sowie Brednich 1996, S. 43f.
- 102** | Basel ein Zentrum für Herztransplantation?, in: *Basler Zeitung*, 13.1.1993.
- 103** | Vgl. Lienhard 1995.
- 104** | Brednich 1996, S. 43f.
- 105** | Mann entführt und Niere geklaut!, in: *Blick*, 20.2.1993.
- 106** | Mann entführt und Niere geklaut!, in: *Blick*, 20.2.1993.
- 107** | Dies berichtete der Basler Journalist Jürg-Peter Lienhard. Vgl. Lienhard 1995.
- 108** | Vgl. die Sendung 10 vor 10 des Schweizer Fernsehens vom 16.2.1993 sowie Mann entführt und Niere geklaut!, in: *Blick*, 20.2.1993.
- 109** | Mann entführt und Niere geklaut!, in: *Blick*, 20.2.1993.
- 110** | Keine Chance für den Organhandel, in: *Der Bund*, 5.4.1995.
- 111** | Rushkoff 1995.
- 112** | Vgl. etwa Brunvand 1981; Klintberg 1990, S. 14; Brednich 1991, S. 9 sowie Brednich 1994, S. 18.
- 113** | Stehr 1998, S. 110ff.
- 114** | Campion-Vincent 2002, S. 35ff.
- 115** | Zur Kategorie des Realen vgl. Evans 2002, S. 250ff.; Žižek 2008, S. 85ff. sowie Sarasin 2003c.
- 116** | Zum Begriff des Phantasmas vgl. Evans 2002, S. 228ff.; Sarasin 2001, S. 453f. sowie Žižek 1997.
- 117** | Freud 2000, S. 268.
- 118** | Zum Lustgewinn durch Angstbewältigung beim Konsum literarischer Darstellungen des Schrecklichen vgl. Anz 1998, Kapitel 4. Zum auf Körperlichkeit zentrierten »evasiven Vergnügen« in der Populärkultur und zum Lust bereitenden Empfinden von Ekel, Wut, Schmerz oder Angst vgl. Hepp 1999, S. 72ff.
- 119** | Zu dieser Überlegung vgl. Sarasin 2004a, S. 26f.
- 120** | Vgl. Campion-Vincent 2005, S. 161ff.
- 121** | Vgl. Groebner 2011 sowie Groebner 2010.
- 122** | Zur Kulturgeschichte des Frankenstein-Mythos vgl. Hitchcock 2007 sowie Turney 1998, der die Bedeutung des Frankenstein-Narrativs für die gesellschaftliche Wahrnehmung der biotechnologischen Forschung beleuchtet.
- 123** | Das *Frankenstein Film Sourcebook* führt rund 200 Filme auf, die sich auf den Frankenstein-Mythos beziehen (vgl. Picart u.a. 2001). Eine Aufzählung von Filmen, TV-Serien, Musik, Radio-Sendungen, Theaterstücken, Romanen und Comic-Büchern über das Frankenstein-Thema findet sich auf [wikipedia.org](http://en.wikipedia.org/wiki/Frankenstein_in_popular_culture) (vgl. [http://en.wikipedia.org/wiki/Frankenstein\\_in\\_popular\\_culture](http://en.wikipedia.org/wiki/Frankenstein_in_popular_culture) [1.1.2012]).

**124** | In sechs der elf Filme geht es um eine Hirntransplantation. Für eine Aufzählung der Filme vgl. Pernick 1999, S. 16.

**125** | Zur Figur des »mad scientist« vgl. Haynes 1994; Sarasin 2003d sowie Benedict 2004. Zur Inszenierung des Arztes in Film und Fernsehen vgl. Seesslen 1997 sowie Turrow 2010.

**126** | Dialog aus: *COMA* (USA 1978, R: Michael Crichton).

**127** | Vgl. Sarasin 2003d, S. 249ff.

**128** | Für Großbritannien vgl. Richardson 2001, für die USA vgl. Sappol 2002.

**129** | Zu den Morden von Burke und Hare vgl. Richardson 2001; Rosner 2009 sowie Bates 2010. Die Kurzgeschichte *The Body Snatcher* von Robert Luis Stevenson aus dem Jahr 1884 bezieht sich auf die Mordserie (vgl. Stevenson 1924). Von 1945 bis heute erschienen zahlreiche Filme über die Verbrechen von Burke und Hare.

**130** | Vgl. Richardson 2001.

**131** | Vgl. Stukenbrock 2001, S. 29.

**132** | Die Historikerin Ruth Richardson macht darauf aufmerksam, dass diese Ängste im 19. Jahrhundert sehr berechtigt waren und auch im Zusammenhang mit der Organtransplantation eine rationale Basis hätten (vgl. Richardson 1996, vor allem S. 90f.). Wie ich im zweiten Kapitel gezeigt habe, manifestierten sich diese Ängste bereits in der kritischen Medienberichterstattung anlässlich des Skandals um die erste Herztransplantation 1969 in Zürich.

**133** | Vgl. Bourke 2005, S. 318.

**134** | Groebner 2010, S. 367.

**135** | Vgl. Moulin 1995, S. 81f. »Medizin ohne Menschlichkeit« lautet der Titel eines Buches von Alexander Mitscherlich und Fred Mielke über den Nürnberger Ärzteprozess von 1946/47 (vgl. Mitscherlich/Mielke 1993).

**136** | Vgl. Bergmann 2004.

**137** | Bergmann 2004, S. 24.

**138** | Jütte 2004. Der Medizinhistoriker Robert Jütte bezeichnete Bergmanns Buch in einer Rezension in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung als »Gruselmärchen im wissenschaftlichen Gewande«, das kaum eine wahre oder erfundene Gruselgeschichte aus der Medizingeschichte auslasse.

**139** | Zum phantasmatischen Rahmen als Stütze eines Diskurses vgl. etwa Hipfl 2008, S. 147 sowie Žižek 2005.

**140** | Vgl. Krüger-Fürhoff 2008, S. 158f.

**141** | Žižek 1997, S. 19f.

**142** | Stehr 1998, S. 114ff.

**143** | Non, les organes humains ne sont pas une marchandise comme une autre, in: *Le Nouveau Quotidien*, 22.8.1992.

**144** | La Suisse, 3.3.1993, zit. in: Chenaux 2000, S. 56.

**145** | Der Handel mit Spenderorganen von Kindern: Ein Schauer Märchen, in: *Re-nais-sance* 15, Februar 1996, S. 13.

**146** | Zur Rezeption des Films vgl. Von der Lühse 1990, S. 5ff.



- 147** | Müller-Nienstedt 1996, S. 220f. Vgl. auch den Bericht in der *Basler Zeitung*, der den Zug der Wandernieren und -lungen unter dem Motto Organhandel als besonders beeindruckend schildert: Bericht über Cortège, in: *Basler Zeitung*, 7.3.1995.
- 148** | »Eine Transplantation ist die letzte aller Möglichkeiten«, in: *Der Bund*, 31.8.1988.
- 149** | Schweizerische Gesellschaft für Nephrologie, Transplantationskommission: Ethische Empfehlung betreffend Nierentransplantation in der Schweiz, in: *SÄZ*, 15.1.1992, S. 66f.
- 150** | Medienmitteilung: Swisstransplant, Nationaler Tag der Organspende und Transplantation, Genf 24.8.1995, Swisstransplant-Archiv. Die Charta, welche Swisstransplant am »Nationalen Tag Transplantation und Organspende« von 1994 Bundesrätin Dreifuss überreichte, enthielt die Forderung, deutlich und öffentlich jede Art von Organhandel auf der Welt zu verurteilen (vgl. Swisstransplant, Charta, Swisstransplant-Archiv).
- 151** | Vgl. Organverpflanzung: Das lange Warten auf einen Spender, in: *Sandoz Gazette*, März 1991, S. 6 sowie Organmangel – Schattenseite der Transplantation, in: *Sandoz Bulletin* 107, 1995, S. 20. Auch an Sandoz-Tagungen wurde das Thema diskutiert (vgl. *SOS torture*, Nr. 45-46, März/April 1994, S. 4f. sowie Present State and Future Needs of Organ Transplantation, Programm, SAMW-Archiv).
- 152** | Organtransplantation in Gefahr?, in: *Re-naissance* 9, Oktober 1993, S. 4.
- 153** | Vgl. z.B.: »Der Handel mit Organen wäre bei uns undenkbar«, in: *St. Galler Tagblatt*, 23.1.1989; Schweizerische Gesellschaft für Nephrologie, Transplantationskommission, Ethische Empfehlung betreffend Nierentransplantation in der Schweiz, in: *SÄZ*, 15.1.1992, S. 66f.; Basel ein Zentrum für Herztransplantation?, in: *Basler Zeitung*, 13.1.1993 sowie Medienmitteilung: Swisstransplant, Nationaler Tag der Organspende und Transplantation, Genf 24.8.1995, Swisstransplant-Archiv.
- 154** | Thiel hat diesen Vorschlag nach eigener Aussage der ethischen Kommission der nephrologischen Gesellschaft unterbreitet. Vgl. Basel ein Zentrum für Herztransplantation?, in: *Basler Zeitung*, 13.1.1993.
- 155** | Diese Absicht äußerte Thiel an der Tagung der European Society for Organ Transplantation und der European Renal Association Ende 1990 in München. Vgl. Land/Dossetor 1991, S. 225.
- 156** | »Organtransplantationen dürfen nicht zu einem Geschäft werden«, in: *Bündner Zeitung*, 22.5.1993.
- 157** | Es mag gut sein, dass diese Deutung deshalb attraktiv war, weil sie es den Verantwortlichen erlaubte, die Gründe für ein subjektiv wahrgenommenes Misstrauen und eine sinkende Kooperationsbereitschaft außerhalb der Schweizer Transplantationsmedizin zu verorten – in Vorkommnissen und Geschichten, die mit der Realität der Organtransplantation in der Schweiz nichts zu tun hatten.
- 158** | Non, les organes humains ne sont pas une marchandise comme une autre, in: *Le Nouveau Quotidien*, 22.8.1992.
- 159** | Geschenktes Leben, in: *Tele*, 21.9.1996.
- 160** | Vgl. z.B.: Noch immer fehlt es vor allem an Spendern, in: *Weltwoche*, 8.9.1988; Organverpflanzung: Das lange Warten auf einen Spender, in: *Sandoz Gazette*, März

1991, S. 6; Osteuropäer bieten in der Schweiz menschliche Organe an, in: Der Bund, 25.5.1993; Organtransplantation in Gefahr?, in: Re-naissance 9, Oktober 1993, S. 4; Der Mangel an Organspenden bringt Menschenleben in Gefahr, in: Dreiland-Zeitung, 28.4.1994; »Der Verzicht auf Nierentransplantationen ist überhaupt keine Frage des Könnens«, in: Aargauer Tagblatt, 14.2.1995; »Von einem Leben zum anderen«, in: St. Galler Tagblatt, 7.9.1995; »Mir wurde ein zweites Leben geschenkt«, in: VSAO Bulletin 7, 1995; Tageskommentar, in: Basler Zeitung, 19.1.1996; Eine Niere – von Herz zu Herz, in: Der Schweizerische Beobachter, 30.8.1996; Schweizer spenden zuwenig Organe, in: Der Bund, 28.2.1998. Auch Felix Gutzwiller vermutete in seiner Studie über die Bereitschaft zur Organspende in der Schweiz für das Jahr 1994 einen solchen kausalen Zusammenhang: Die Tendenz zum leichten Abbau der Akzeptanz der Organtransplantation, so Gutzwiller, widerspiegle möglicherweise die teilweise kontrovers geführte Diskussion, die in letzter Zeit um Organhandel und Organspende, insbesondere im Zusammenhang mit Ländern aus dem ehemaligen Ostblock und der Dritten Welt, geführt worden sei (Gutzwiller 1995, S. 1434).

**161** | Organtransplantation in Gefahr?, in: Re-naissance 9, Oktober 1993, S. 4.

**162** | Schweizerische Gesellschaft für Nephrologie, Transplantationskommission: Ethische Empfehlung betreffend Nierentransplantation in der Schweiz, in: SÄZ, 15.1.1992, S. 66f.

**163** | Vgl. das Pressecommuniqué zur jährlichen Pressekonferenz vom 13.1.1994: Swisstransplant, Communiqué de presse, o.D., Swisstransplant-Archiv.

**164** | Swisstransplant, Conférence de presse annuelle du 13. Janvier 1994, Introduction de Guy-Olivier Segond, La transplantation – un acte de solidarité et de citoyenneté, Swisstransplant-Archiv. Dieselben beschwörenden Sätze äußerte der Präsident auch anlässlich des »Nationalen Tages der Transplantation und Organspende« im August desselben Jahres (vgl. Guy-Olivier Segond, Organtransplantation als Akt der Solidarität und des nationalen Bürgerbewusstseins, in: Programmheft zum Nationalen Tag der Transplantation und Organspende 1994, Swisstransplant-Archiv. Derselbe Text erschien in: Re-naissance 12, Juni 1994, S. 3f.). Auch am zweiten nationalen Tag ein Jahr später war die Beteuerung, dass es in der Schweiz keinen Organhandel gebe, eine zentrale Botschaft der Medienkommunikation, was sich auch in der medialen Berichterstattung spiegelte (vgl. die Medienmitteilung: Swisstransplant, Nationaler Tag der Organspende und Transplantation, Genf 24.8.1995, Swisstransplant-Archiv). Das Symposium, das im Rahmen des »Nationalen Tages« in Bern stattfand, umfasste auch ein Referat zur Frage: »Ist Organhandel in der Schweiz möglich?«. Die Versicherungen, dass es in der Schweiz keinen Organhandel gebe, fanden in mehreren Zeitungsberichten Erwähnung (vgl. Organe weiterschicken, in: Regional Zeitung/Anzeiger von Uster, 8.9.1995; Es mangelt nach wie vor an Spedern, in: Der Zürcher Oberländer, 8.9.1995; »Eigentlich wäre ich ja schon dafür, aber...«, in: Aargauer Tagblatt, 9.9.1995; »Eigentlich wäre ich ja schon dafür, aber...«, in: Oltener Tagblatt, 9.9.1995). Die *Rheintalische Volkszeitung* titelte gar: »Kein Organhandel in der Schweiz« (*Rheintalische Volkszeitung*, 7.9.1995).

**165** | Der entsprechende Bericht in der *Basler Zeitung* trug den Titel: »In der Schweiz wurde noch nie eine Niere gestohlen«. Vgl. *Basler Zeitung*, 20.9.1994.

**166** | Das Verbot war Bestandteil des Bundesbeschlusses über die Kontrolle von Transplantaten vom 22. März 1996. Vgl. Gruberski 2011, S. 13f.

**167** | »Die Spende von menschlichen Geweben soll gratis sein [...]«, heißt es in den Richtlinien von 1981 (SAMW, Medizinisch-ethische Richtlinien der Schweizerischen Akademie der medizinischen Wissenschaften, Basel 1989, S. 19). In der revidierten Fassung von 1995 steht: »Ein Organ darf keinesfalls für irgendwelche kommerziellen Zwecke verwendet werden« (SAMW, Medizinisch-ethische Richtlinien für die Organtransplantation, in: SMW 126, 1996, S. 2098).

**168** | Die Kantone Appenzell-Ausser rhoden, Basel-Land, Bern, Luzern, Obwalden, Solothurn, Tessin und Zürich. Vgl. Kottmann 2007, S. 29.

**169** | Die Kantone Aargau, Freiburg, Genf, Neuenburg, Tessin und Wallis. Vgl. Kottmann 2007, S. 29.

**170** | Vgl. »Der Handel mit Organen wäre bei uns undenkbar«, in: *St. Galler Tagblatt*, 23.1.1989; »Tausche Niere gegen Rebland«, in: *Der Schweizerische Beobachter*, 12.10.1990; »Organtransplantationen dürfen nicht zu einem Geschäft werden«, in: *Bündner Zeitung*, 22.5.1993; Organhandel: Schweiz alarmiert, in: *Tages-Anzeiger*, 7.12.1993; Organhandel, in: *Cash*, 17.12.1993; Wo spenden fehlen, tut sich ein Markt auf, in: *Der Bund*, 5.9.1994; »Biete Niere gegen Geld«, in: *St. Galler Tagblatt*, 23.9.1994 sowie Organhandel und Organentnahmen, in: *Sonntags-Zeitung*, 19.3.1995.

**171** | Philippe Morel zit. in: Keine Chance für den Organhandel, in: *Der Bund*, 5.4.1995.

**172** | Neben den im Folgenden zitierten Beispielen vgl. auch Zweifelsfreie Herkunft garantiert, in: *Sandoz Gazette*, September 1993, S. 3; Swisstransplant, Conférence de presse annuelle du 13. Janvier 1994, Introduction de Guy-Olivier Segond, La transplantation – un acte de solidarité et de citoyenneté, Swisstransplant-Archiv; Organhandel?!, in: *Basler Zeitung*, 15.4.1994 sowie Schlumpf u.a. 1996, S. 409.

**173** | Auch die ausländischen Organisationen, mit denen Swisstransplant Organe tauschte, so Largiadèr, befolgten den gleichen Standard und die gleichen Regeln. Deshalb bestehe keine Gefahr, dass wegen des Organmangels Nieren unlauterer Herkunft »bei uns« transplantiert würden. Vgl. Nierentransplantation im Zeichen des Organmangels, in: *NZZ*, 2.10.1995.

**174** | Vgl. die Medienmitteilung: Swisstransplant, Nationaler Tag der Organspende und Transplantation, Genf 24.8.1995, Swisstransplant-Archiv.

**175** | Guy-Olivier Segond, Organtransplantation als Akt der Solidarität und des nationalen Bürgerbewusstseins, in: Programmheft zum Nationalen Tag der Transplantation und Organspende 1994, Swisstransplant-Archiv. Derselbe Text erschien in: *Re-naissance* 12, Juni 1994, S. 3f.

**176** | »Si la Fondation Swisstransplant a mis sur pied une procédure médico-administrative aussi rigoureuse, [...] c'est précisément pour empêcher la possibilité d'un quelconque commerce d'organes.« Swisstransplant, Conférence de presse annuelle du

13. Janvier 1994, Introduction de Guy-Olivier Segond, La transplantation – un acte de solidarité et de citoyenneté, Swisstransplant-Archiv.

**177** | Diesen Bedeutungswandel schilderte der österreichische Transplantationschirurg Rudolf Pichlmayr 1990 in einem Interview wie folgt: »Was ursprünglich dafür geplant war, die Verträglichkeit der Organe zu sichern, das möglichst gute Zusammenpassen von Spender und Empfänger, ist nun auch eine hervorragende Kontrolle für uns selbst.« Zit. in: Feuerstein 1996, S. 103.

**178** | Organmangel – Schattenseite der Transplantation, in: Sandoz Bulletin 107, 1995, S. 20.

**179** | Swisstransplant, Brief »Verzicht auf den Austausch von Nieren herztoter Spender« vom 17.11.1993, Swisstransplant-Archiv.

**180** | Osteuropäer bieten in der Schweiz menschliche Organe an, in: Der Bund, 25.5.1993.

**181** | Protokoll der STAN-Vorstandssitzung vom 15. November 1995 in Bern, Swisstransplant-Archiv, S. 3.

**182** | Swisstransplant, Protokoll der Sitzung des Stiftungsrats vom 12. Juni 1991, Bern 12.7.1991, Swisstransplant-Archiv, S. 7f. Vgl. auch: Swisstransplant, Protokoll der Sitzung des Stiftungsrats in Bern vom 12. Juni 1990, Swisstransplant-Archiv, S. 2.

**183** | Vgl. Swisstransplant, Procès verbal du conseil de fondation, Séance du 2. juin 1995, Swisstransplant-Archiv, S. 4f. sowie Swisstransplant, Procès verbal de la réunion du STAN, 17 juin 1994, Swisstransplant-Archiv, S. 5.

**184** | Brief des Kantonsspitals Basel an den Präsidenten der Zentralen Ethischen Kommission der SAMW, Basel 6.12.1994, SAMW-Archiv.

**185** | Brief vom 15.7.1994, Swisstransplant-Archiv.

**186** | Organhandel: Bald auch in der Schweiz?, in: Blick, 5.4.1995.

**187** | Vgl. Organhandel: Bald auch in der Schweiz?, in: Blick, 5.4.1995.

**188** | Groebner 2010, S. 356.

**189** | Heinen 2010, S. 432.

**190** | Zur Debatte um ökonomische Anreize zur Organspende vgl. Schneider 2003; Schlich 1998, S. 54; Joralemon 1995 sowie Waldby/Mitchell 2006, S. 161ff.

**191** | Vgl. Foppa 1992.

**192** | Vgl. Frey 1994.

**193** | Vgl. den Aufsatz »Organspende und Organhandel im freiheitlichen Rechtsstaat« von Hartmut Kliemt in der NZZ, 30.7.1994 sowie die Aussagen von Thiel in: Zum Spenden geeignet, in: Coop-Zeitung, 9.2.1995 sowie »Wer kein Organ spenden will, erhält auch keines«, in: Re-naissance 17, Juli 1996, S. 24f.

**194** | Zum Spenden geeignet, in: Coop-Zeitung, 9.2.1995.

**195** | Vgl. Thiel 1997; Organspender als Organempfänger bevorzugen, in: Basler Zeitung, 24.10.2000; Was hat die Ökonomik mit Organspenden zu tun?, in: NZZ, 31.3.2001; Blankart/Kirchner/Thiel 2002; Wer ein Organ spendet, soll auch eines erhalten, in: NZZ, 3.11.2002 sowie Dein ist mein ganzes Herz, in: Weltwoche, 8.5.2003. Vgl. auch den

Beitrag »Stärkung der Motivation zur Organspende« des italienischen Rechtsphilosophen Paolo Becchi in der NZZ, 10.3.2003.

**196** | Vgl. Blankart/Kirchner/Thiel 2002, S. 8ff. sowie den NZZ-Artikel von Blankart und Thiel mit dem Titel »Was hat Ökonomie mit Organspenden zu tun?«, in: NZZ, 31.3.2001.

**197** | Bekommen Reiche schneller eine neue Niere?, in: Der Schweizerische Beobachter, 30.8.1996.

**198** | Wo spenden fehlen, tut sich ein Markt auf, in: Der Bund, 5.9.1994.

**199** | Braucht die Medizin den »Biosozialismus«?, in: NZZ, 30.6.2001. Vgl. auch Vorteile für Spender bei der Organzuteilung?, in: NZZ, 11.7.2000.

**200** | Vgl. Schweizerischer Bundesrat, Botschaft zum Bundesgesetz über die Transplantation von Organen, Geweben und Zellen (Transplantationsgesetz), 12.9.2001, S. 80. Vgl. auch das Gutachten zur Berücksichtigung der Spendewilligkeit von Guillod/Steffen, o.D., sowie das moralphilosophische Gutachten von Sitter-Liver 2003.

**201** | Den entsprechenden Antrag von Thomas Pfisterer (FDP) lehnte der Ständerat mit 23 zu acht Stimmen ab. Vgl. Amtliches Bulletin der Bundesversammlung, 2004, Sommersession Ständerat, Sitzung 2, 2.6.2004, S. 193ff.

**202** | Amtliches Bulletin der Bundesversammlung, 2004, Sommersession Ständerat, Sitzung 2, 2.6.2004, S. 194.

**203** | Vgl. etwa Frey 1994, S. 38f., 45f. u. 52.

**204** | Vgl. Frey 1994, S. 33ff.

**205** | Blankart/Kirchner/Thiel 2002, S. 24 und 40.

**206** | Wo spenden fehlen, tut sich ein Markt auf, in: Der Bund, 5.9.1994. Ähnlich argumentierte Rolf Schlumpf, Leitender Arzt im Departement Chirurgie des Universitätsospitals Zürich, 1996 in einem Interview über Organhandel: Die Spendebereitschaft solle grundsätzlich zunehmen, dann würde kein Mensch mehr in Versuchung kommen, als Organtourist nach Indien zu reisen (Bekommen Reiche schneller eine neue Niere?, in: Der Schweizerische Beobachter, 30.8.1996). Als Beispiele für diese Argumentationsweise vgl. auch: Verkaufen Sie Ihre Niere, das ist leichter als ein Bankraub, in: Weltwoche, 6.7.1989; Schweizerische Gesellschaft für Nephrologie, Transplantationskommission: Ethische Empfehlung betreffend Nierentransplantation in der Schweiz, in: SÄZ, 15.1.1992, S. 66f.; Zweifelsfreie Herkunft garantiert, in: Sandoz Gazette, September 1993, S. 3; Organtransplantation in Gefahr?, in: Re-naissance 9, Oktober 1993, S. 4; Organhandel und Organentnahmen, in: Sonntags-Zeitung, 19.3.1995; Hemmnisse auf dem Weg der Organspende, in: Re-naissance 15, Februar 1996, S. 3; Organknappheit bringt Kostenexplosion und »Organtourismus«, in: Basler Zeitung, 6.8.1996.

**207** | Brief des Sekretärs der Geschäftsleitung von Sandoz International AG, Basel 30.6.1995, SAMW-Archiv.

**208** | Organtransplantationen – die menschliche Dimension, in: NZZ, 9.4.1992.

**209** | Keine Chance für den Organhandel, in: Der Bund, 5.4.1995. Auch an der Pressekonzferenz von 1996 wies Swisstransplant auf den Zusammenhang zwischen Organmangel und Organhandel hin (Swisstransplant, Pressekonzferenz vom 18. Januar 1996

im Universitätsspital Zürich, Referat von Prof. Dr. Felix Largiadèr, Zürich, Januar 1996, Swisstransplant-Archiv).

**210** | Thiel 1999, S. 48.

**211** | Organhandel, in: Cash, 17.12.1993. Auch die Sonntags-Zeitung zweifelte 1995 die Wirksamkeit von Organhandelsverboten an: »Wie wirkungsvoll solche Gesetze sind, bleibt allerdings fraglich. Solange Menschen fürchten müssen zu sterben, wenn Spender-Organen fehlen, wird es auch einen Schwarzmarkt für Organe geben.« (Organhandel und Organentnahmen, in: Sonntags-Zeitung, 19.3.1995).

**212** | Organtransplantation in Gefahr?, in: Re-naissance 9, Oktober 1993, S. 4.

**213** | Stück für Stück den Körper zu Markte tragen, in: Wochenzeitung, 5.8.1988. Vgl. auch den ähnlich argumentierenden Artikel »Der Mensch – eine Ware?«, der 1990 in der Zeitschrift *Krankenpflege* erschien (Krankenpflege, September 1990, S. 14ff., vor allem S. 17).

**214** | Tod durch Explantation, in: Wochenzeitung, 19.7.1996.

**215** | Organhandel und Organentnahmen, in: Sonntags-Zeitung, 19.3.1995.

**216** | Leserbrief, in: St. Galler Tagblatt, 14.9.1995.

**217** | Vgl. Foucault 2002, S. 177f.

**218** | Ersatzteillager, in: Der öffentliche Dienst VPOD, 29.9.1989.

**219** | Von der Spende zur Bringschuld, in: Wochenzeitung, 6.8.1998.

**220** | Müller-Nienstedt 2000, S. 126f.

**221** | Müller-Nienstedt 2000, S. 128.

**222** | Die Sprüche sind zitiert in: Müller-Nienstedt 1996, S. 221.

**223** | »Verdammt und zugenäht. Über den mafiosen Organhandel. Stirbst du im Verkehr und das Herz bleibt heil, dann findet das der Chefarzt geil.«

**224** | »Tiefgekühlt, aufgewärmt, blutig, hart – es gibt Leberchen nach Mafia-Art. Ob Hirn- ob Herztod, fett oder mager, als Leiche bist du das schönste Ersatzteillager.«

**225** | »Ein guter Rat, wenn du nie stiften willst, musst du die Leber vorher vergiften – Prost.«

**226** | Vgl. z.B. einen Artikel im *St. Galler Tagblatt*, der ausgehend von einem Organverkaufs-Inserat in Italien die rechtlichen Rahmenbedingungen in der Schweiz erörtert (»Der Handel mit Organen wäre bei uns undenkbar«, in: *St. Galler Tagblatt*, 23.1.1989).

**227** | »Tausche Niere gegen Rebland«, in: *Der Schweizerische Beobachter*, 12.10.1990.

**228** | Wer sich nicht wehrt, wird »Organspender«, in: *Tages-Anzeiger*, 5.4.1995. Als ähnliches Beispiel mit Schwergewicht auf die Spitäler im Kanton Thurgau vgl. Organentnahme im Thurgau: Keine Willkür, in: *Thurgauer Zeitung*, 15.3.1995.

**229** | Organhandel und Organentnahmen, in: Sonntags-Zeitung, 19.3.1995.

**230** | Vgl. Organhandel und Organentnahmen, in: *Weltwoche*, 19.3.1995 sowie Recht auf Leben und einen würdigen Tod, in: *Tages-Anzeiger*, 25.1.1999.

**231** | Vgl. Wer sich nicht wehrt, wird »Organspender«, in: *Tages-Anzeiger*, 5.4.1995 sowie Unerlaubte Organentnahme, in: *NZZ*, 6.4.1995. Zum Prozess vgl. Grenzen ärztlicher Eigenmacht, in: *NZZ*, 24.4.1996; Busse für Augenarzt bestätigt, in: *Tages-Anzeiger*, 4.1.1997 sowie Wer darf über eine Leiche verfügen?, in: *NZZ*, 5.3.1997. Bei der Entnah-

me von Hornhäuten bei Verstorbenen ohne Einwilligung von Spender oder Angehörigen handelte es sich um eine weit verbreitete Praxis, die lange zu keinerlei Beunruhigung Anlass gab. Eine Anzeige war nur erfolgt, weil die Entnahme durch einen in einer Privatklinik tätigen Arzt ohne Erlaubnis des Universitätsspitals vorgenommen wurde.

**232** | Vgl. Wer sich nicht wehrt, wird »Organspender«, in: Tages-Anzeiger, 5.4.1995; Neinsagen muss möglich sein, in: Tages-Anzeiger, 6.4.1995 sowie Leserbriefe, in: Tages-Anzeiger, 13.4.1995. Dieser Vorfall wurde auch im Schweizer Fernsehen prominent thematisiert (vgl. die Sendung RUNDSCHAU des Schweizer Fernsehens vom 12.4.1995). Bevor er von den Medien aufgenommen wurde, fungierte er als Beispiel in einer Anfrage im Kantonsrat betreffend Organentnahmen, Organimporte und Organtransplantationen im Kanton Zürich (vgl. Anfrage von Béatrice La Roche-Kronauer und Thomas Huonker »Organentnahmen, Organimporte und Organtransplantationen im Kanton Zürich« vom 27.3.1995, KR-Nr. 92/1995).

**233** | Neinsagen muss möglich sein, in: Tages-Anzeiger, 6.4.1995 sowie Leserbriefe, in: Tages-Anzeiger, 13.4.1995.

**234** | Wer sich nicht wehrt, wird »Organspender«, in: Tages-Anzeiger, 5.4.1995 sowie Organspende: Ball beim Regierungsrat, in: Tages-Anzeiger, 16.5.1995.

**235** | Leserbriefe, in: Tages-Anzeiger, 13.4.1995 sowie Leserbriefe, in: Tages-Anzeiger, 26.4.1995.

**236** | Beide Fälle fanden denn auch nicht aus Aktualitätsgründen mediale Berücksichtigung. Sowohl die Anzeige gegen den Augenarzt wie die heimliche Nierenentnahme waren bereits im Vorjahr erfolgt. Konkreter Anlass war vielmehr eine Medienorientierung von Swisstransplant, an der die Problematik der Organmangels und des Organhandels im Vordergrund standen.

**237** | Moulin 1995, S. 76f. Ähnliches konstatierte 1995 auch der deutsche Arzt Walter Land (vgl. Land 1995, S. 61 u. 89).

**238** | Moulin 1995, S. 80f. u. 87.

**239** | Vgl. z.B. die Fotografien und Illustrationen in: Verkaufen Sie Ihre Niere, das ist leichter als ein Bankraub, in: Weltwoche, 6.7.1989 sowie Un trafic d'organes, spécialement de reins, fait scandale en Inde, in: Tribune de Genève, 4.3.1995.

**240** | Fragepflicht verletzt, in: Tages-Anzeiger, Tages-Anzeiger, 6.4.1995.

**241** | Keine Nieren für Asylbewerber, in: Tages-Anzeiger, 2./3.9.1995.

**242** | Selbstbestimmung über den Tod hinaus, in: Weltwoche, 14.12.1995.

**243** | Zur politischen Karikatur als historische Quelle vgl. Gombrich 1984 sowie Knieper 2002.

**244** | Moulin 1995, S. 95.

**245** | Proposition d'un programme national de communication: »don d'organes«, September 1993, Swisstransplant-Archiv, S. 6.

**246** | Nierentransplantation im Zeichen des Organmangels, in: NZZ, 2.10.1995.

**247** | Die Problematisierung in der Schweiz Mitte der 1990er Jahre wurde wohl durch die Debatte im Vorfeld des 1997 erlassenen Transplantationsgesetzes in Deutschland angeregt. Im Forum der Basler Zeitung behauptete der Arzt Lorenz Kobler 1994:

»Hirntot« ist nicht wirklich tot«, in: Basler Zeitung, 19.8.1994 (vgl. auch: Die Achtung vor dem Sterbenden, in: Basler Zeitung, 30.11.1994). Und mehrere Zeitungen titelten: »Wann ist der Mensch wirklich tot?« (Luzerner Zeitung, 11.9.1995; Aargauer Tagblatt, 9.9.1995 sowie Oltener Tagblatt, 9.9.1995); die *Wochenzeitung* titelte: »Tod durch Explantation« (Wochenzeitung, 19.7.1996). Auch Politikerinnen wie die SP-Nationalrätin Margrith von Felten (»Strenggenommen ist der Mensch erst tot, wenn sämtliche Körperfunktionen ausgefallen sind«; Organhandel und Organentnahmen, in: Sonntags-Zeitung, 19.3.1995) und die grüne Nationalrätin und Ärztin Ruth Gonseth (Tod durch Explantation, in: Wochenzeitung, 19.7.1996) zweifelten das Hirntod-Konzept an. Nach der Publikation der SAMW-Richtlinien zur Definition und Feststellung des Todes im Hinblick auf Organtransplantationen 1996 kam es zu einer kontroversen Debatte in der *Schweizerischen Ärztezeitung*. Der Bioethiker Yves Nordmann fragte: »Will die SAMW Organentnahmen bei Sterbenden zulassen?« und Dr. med. Tönet Töndury bestritt, dass eine klare Grenzziehung zwischen Leben, Sterben und Tod möglich sei (vgl. Nordmann 1997 und Töndury 1997. Vgl. auch den Artikel von Nordmann in der Weltwoche, 4.2.1999). Unterschiedliche Positionen von Ärzten und Theologen bzw. Ethikern finden sich im Sammelband *Tod, Hirntod, Organentnahme*, der Vorträge eines Symposiums von 1997 vereint (vgl. Largiadèr/Candinas/Honsell 1999).

**248** | Hans-Peter Schreiber gegenüber der Schweizer Familie. Zurück von den Toten, in: Schweizer Familie 44, 1995, S. 28.

**249** | Das Magazin *Schweizer Familie* berichtete etwa unter dem Titel »Zurück von den Toten« ausführlich von einem Holländer, der aus dem Koma erwachte, nachdem er bereits als Organspender vorgesehen war (Schweizer Familie 44, 1995, S. 25-28). Zur Angst vor dem Scheintod im 18. und 19. Jahrhundert und dessen literarischer Verarbeitung vgl. Koch 1990; Brink 2001, Rüge 2008 sowie Bourke 2005, S. 33ff.

**250** | Ohne Geld keine Information, in: Re-naissance 18, Oktober 1996, S. 3.

**251** | Grete 1997, S. 1222.

**252** | Vgl. Hemmnisse auf dem Weg der Organspende, in: Re-naissance 15, Februar 1995, S. 3.

**253** | Vgl. z.B. Keine Chance für den Organhandel, in: Der Bund, 5.4.1995.

**254** | Vgl. Wer sich nicht wehrt, wird »Organspender«, in: Tages-Anzeiger, 5.4.1995.

**255** | Vgl. Organhandel: Bald auch in der Schweiz?, in: Blick, 5.4.1995.

**256** | Brief von A. Frutiger, Rätisches Kantons- und Regionalspital Chur an SAMW, Chur 9.8.1995, SAMW-Archiv.

**257** | Tagungs-Bericht: Organ Shortage: Marginal, Non-Heart-Beating ans Living Donors as Potential Alternatives, 20.11.1999, SAMW-Archiv, S. 2. Die Mehrheit der ärztlichen Akteure hielt allerdings an der Notwendigkeit von Aufklärung fest. Gerade angesichts der vielen Vorurteile und Horrorgeschichten gelte es mit noch mehr Informationsarbeit Gegensteuer zu geben (vgl. etwa Ohne Geld keine Information, in: Re-naissance 18, Oktober 1996, S. 3; Grete 1997, S. 1222 sowie Candinas 1997, S. 1223).



- 258** | Zur Vorstellung einer verantwortungsvollen Medienarbeit aus der Sicht der Transplantationsmedizin vgl. Mosimann 1987, S. 421 sowie Hemmnisse auf dem Weg der Organspende, in: *Re-naissance* 15, Februar 1996, S. 3.
- 259** | Zweifelsfreie Herkunft garantiert, in: *Sandoz Gazette*, September 1993, S. 3.
- 260** | Auch Gilbert Thiel vom Kantonsspital Basel sah die Schuld für das Spender-Tief in erster Linie bei den Medien, wie er im Januar 1996 gegenüber der Basler Zeitung erklärte. Die Medien hätten mit negativen Schlagzeilen über Organhandel und Organraub die Transplantation in Misskredit gebracht. Vgl. Tausend Nieren sind immer noch zu wenig, in: *Basler Zeitung*, 30.1.1996.
- 261** | Kritik an den Medien wurde laut an der Schweizerischen Tagung der Transplantation in Beatenberg im Januar 1995 (vgl. Wege zur Förderung der Organspende, in: *Sandoz Gazette*, März 1995, S. 5 und Wege zur Förderung der Organspende, in: *Re-naissance* 14, Oktober 1995, S. 27), an einer Podiumsdiskussion anlässlich der Premiere eines Films über eine Lebertransplantation im Mai 1995 in Zürich (vgl. Neue Lunge – neues Leben, in: *Re-naissance* 14, Oktober 1995, S. 23) sowie an einer Informationsveranstaltung im Rahmen des Nationalen Tages der Transplantation und Organspende im September 1995 im Universitätsspital Zürich (vgl. Mit dem fremden Organ zufrieden, in: *Tages-Anzeiger*, 11.9.1995).
- 262** | Hemmnisse auf dem Weg der Organspende, in: *Re-naissance* 15, Februar 1996, S. 3.
- 263** | Herz aus fremden Leib, in: *NZZ Folio*, Februar 1997.
- 264** | Vgl. Neue Lunge – neues Leben, in: *Re-naissance* 14, Oktober 1995, S. 23.
- 265** | Vgl. Shorter 1993, S. 796; Romano 2008, S. 18ff. sowie Schäfer 2008, S. 208.

